H
2050

von Halder
N.5077.

# Schnurren, Schwänke

und

# Abentheuer

in der Gespensterstunde.

*Nox et amor vinumque nihil*
*moderabile suadent;*
*Illa pudore vacat, liber*
*amorque metu.*
Ovid.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Rom
bey Giuseppa Falziola
1797.

Pietro f.

# An die
# Göttin der Nacht.

## Erhabene Göttin!

Die Alten haben sich in der That nicht wenig an Dir versündigt, daß sie Dir eine Menge Kinder untergeschoben haben, von welchen Du nie Mutter warst. Dir sollen die Liebe, der Betrug, die Furcht, die Mühseligkeit, das Alter, der Tod, die Finsterniß, das Elend, die Klage, die Bosheit, der Hunger, die Lügen, die Vergessenheit und Uneinigkeit, die Unordnung, Krieg, Blutvergießen und noch viel andre scheußliche, Menschenwürde schändende und Erdenglückseligkeit zerstöhrende Dinge ihr Daseyn zu verdanken haben. Welch ein Ungeheuer! das solche Geburten an das Licht der Welt zu bringen im Stande ist! — Leider existiren sie freilich alle wirklich; allein ich bin in der Genealogie der Teufel und Peiniger der Menschheit zu wenig bewandert, als

daß ich mich zu bestimmen getraute, was für eine Mutter dergleichen Misgeburten gehabt haben mögen.

Weit entfernt, den Alten mit beyzustimmen und mich jener Versündigungen theilhaftig zu machen, bekenne ich vielmehr hier öffentlich, daß ich Dich als eine der wohlthätigsten Göttinnen verehre.

Du gebeutst dem lermenden, rastlosen Menschengetümmel auf einige Stunden Stillstand; gewährst dem Müden Ruhe und Erholung; erquickst die von heißen Sonnenstrahlen abgematteten und ausgetrockneten Menschen, Thiere und Pflanzen mit kühlendem Schatten; verschaffst dem Freunde der reinen Naturfreuden das innige Vergnügen, welches das majestätische Schauspiel der aufgehenden Sonne, welches ein schöner, heiterer Morgen gewährt; lehrst uns den Werth des Tageslichts recht erkennen und schätzen; beglückst das ermüdete Thier so wie den durch Thätigkeit entkräfteten Menschen mit dem Süßesten und Größten aller Geschenke, mit einem sanften, stärkenden Schlaf; unterstützest den ernsthaften Denker

mit einer erwünschten Stille; machst mit Deinem vertrauten Freunde, dem Gott der Träume, manchen armen unglücklichen Sterblichen eine frohe Stunde; nimmst das nach Genuß gierende Liebchen in Deinen Schutz, dem der helle Tag nirgends ein dunkles Oertchen verstattet, wo es ungesehen die Freuden der Liebe schmecken könnte; kurz, Du erzeigst dem Bewohner der Erde, große, beglückende Wohlthaten — Wohlthaten, die mehr als des Opfers eines Hahns verdienen, womit Dich die Alten regalirten.

Freilich hat es den Schein als ob Du auch unzählige Schand= und Greuelthaten zwar nicht sowohl bewirktest als vielmehr begünstigtest. Dort lauert der Mörder mit gezücktem Dolch auf den herbeieilenden Reisenden, voll Begierde nach Blut und Geld; sicher fliehen würde der Reisende dieß Ungeheuer, deckte es nicht Dein schwarzer Flügel. Hier beschleicht ein vergiftender Wollüstling das schlafende blühende Mädchen, tödtet ihre Unschuld, zerstöhrt ihr ganzes künftiges Erdenglück; Du warst es, die ihm die schwarze Hülle lieh, in welcher er dieß Bubenstück ungesehen ausführte. Dort steht der rachgierige, schadenfrohe

Bösewicht und streckt seine Hand aus, die Wohnung eines Andern in Brand zu stecken; gesehen, an der Ausführung seines teuflischen Vorhabens verhindert würde er werden, machtest Du ihn nicht unsichtbar. Hier bemächtigt sich der Dieb des Eigenthums eines Andern und schleicht ungehindert mit demselben davon; erkannt, ergriffen würde man ihn haben, hätte er sich nicht die Finsterniß, womit Du die Erde deckest, zu Nutze gemacht. Ach! tausend und aber tausend schreckliche Thorheiten und scheußliche Bosheiten bedeckt Dein schwarzes Gewand; allein, zürne nicht, wohlthätige Göttin! Du bist demohngeachtet unschuldig; nichts von allen diesen kann Dir geradezu zur Last gelegt werden. Nicht das Pulver, sondern der, welcher die Kanone dirigirt, ist verantwortlich, wenn die verwüstende Kugel ganze Reihen gesunder Menschen verstümmelt; nicht der Dolch, sondern der Mensch, der ihn dem Andern ins Herz stieß, hat die dadurch verursachte Blutschuld auf sich.

Du hast an allen den sittlichen Misgeburten, wozu Du ohne es zu wollen, behülflich seyn mußt, so wenig einen Gefallen, daß Du vielmehr tief,

sehr

sehr tief darüber trauerst. Schon seit Jahrtausenden trägst Du ein schwarzes Gewand, und so lange kein allgemeines ununterbrochenes Licht für unsere Erde aufgeht, so lange wirst Du Deine schwarze Hülle nicht ablegen.

Wohlthätig verbirgst Du unter Deinen schwarzen Fittigen unzählige Bubenstücke, die nicht an das Tageslicht kommen. Der Menschenfreund beweint deren schon so genug; es ist gut, es ist Wohlthat, daß diese auf immer verborgen bleiben.

Fern sey es von mir, mit neugierigen Blikken unter diese Deine Flügel zu dringen, Dir solche schreckliche, gute menschliche Herzen empörende Geheimnisse zu stehlen und sie auszuposaunen. Misgeburten gewönnen im Tageslicht einen widrigen Anblick. Wohl der Menschheit, wenn dergleichen nie zum Vorschein kommen!

Blos unbedeutende Späschen, Thorheiten und höchstens kleine Verirrungen des menschlichen Herzens sind es, die ich hier und da unter Deinen Flügeln hervorsuche und der deutschen Lesewelt mit-

mittheile. Ich will nicht Schaudern, Entsetzen und Thränen, sondern Lachen erregen. Auch in Deinem Geleit fehlt es nicht an Stoff zu angenehmen Unterhaltungen. Bleibe mir günstig, erhabene Göttin! und beglücke mich ferner noch mit einem sanften Schlaf. —

---

Der

# Der Schnurrbart.

# Der Schnurrbart.

Von den verschiedenen Ständen, welche die Kultur unter den Menschen hervorbrachte, ist unstreitig der geistliche Stand einer der glücklichsten. Er ist vor vielen andern mit Vortheilen und Vorzügen begünstigt, die in der That nichts weniger als unbedeutend sind. Was will das Geistthier Mensch mehr, wenn es bey einem sorgenfreyen, ruhigen und gemächlichen Erdenleben auch die Expektanz auf einen Himmel hat, wo nichts als Freude und Vergnügen zu finden seyn und genossen werden soll? — Daß sich die Herren Leviten vorzüglich eine solche Expektanz anmaaßen, ist bekannt, und daß sie hier im Lande der Prüfung als Pilgrimme größtentheils so ziemlich gut daran sind, dieß ist auch keinem Zweifel unterworfen. Von der allgemeinen Bürde, die jeder andre Staatsbürger mit zu tragen hat, empfinden ihre nicht selten so

stamm=

stammhafte, fähige Schultern nichts. Sie haben gewöhnlich zwey Schatzkästlein. Das eine enthält den elenden Koth, welchen die bethörte Welt unter dem Namen klingender Münze, so hoch verehrt — und dieses ist blos für die Einnahme bestimmt und bleibt für jedermann verschlossen. Das andere besteht in einer reichhaltigen Sammlung guter, frommer Wünsche — und dieses ist unverschlossen, indem so viel wie möglich alle Ausgaben, wenigstens alle freywillige Beyträge daraus bestritten werden. Der Beytrag, den sie zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse leisten, wird auch aus diesem genommen. Ihre priesterliche Sorgfalt und Thätigkeit erstreckt sich blos auf die Seelen der Layen. Sie versehen diese mit geistiger Speise, und haben dabei den großen Vortheil, daß sich diese Art Viktualien immer in einerley Preis erhält und daß ihnen in ihren Vorrathskammern so leicht nichts verdirbt. Die geweideten Schafe haben dagegen für das Hirtenbäuchlein zu sorgen, und der Fall ist nicht selten, daß dieß Bäuchlein ob der guten Wartung und Pflege zu dem schönsten Meisterbauch gedeiht, indem die armen Schäflein immer kraftloser und magerer werden.

So

So gewiß es nun aber ist, daß die Kirchendiener überhaupt — die Kirchen, an denen sie dienen, mögen übrigens auf der Erdkugel stehen, wo sie wollen — gut daran, daß sie größtentheils alle im Stande sind, ihr Bischen Lebenslicht in Ruhe und Gemächlichkeit verbrennen zu können; so wenig ist es doch auch zu leugnen, daß Einige vor Andern vorzüglich große Vortheile und Begünstigungen genießen. Die protestantischen Leviten haben keine Noth. Sie befinden sich größtentheils im Besitze solcher Pfründen, bey welchem einem unmöglich die Geduld vergehen kann, wenn auch die Expektanz auf den Himmel noch so lange dauert. Allein die geistlichen Herren der katholischen Kirche haben doch vor diesen ein Großes voraus. Ihre irdischen Angelegenheiten sind größtentheils so gut arrangirt, daß sie gar nicht glücklicher werden können, wenn es ihre himmlischen auch so sind. Zwar findet auch hier eine Leiter statt, wo mit jeder Stuffe die Vorzüge und Vortheile zunehmen; allein auch das Loos derjenigen, die noch auf den ganz untersten Stuffen stehen, ist erträglich und weit besser als das Loos vieler tausend anderer Menschenkinder, die sich als geduldige Schafe unter ihrem Hirtenstabe befinden. Für die körperliche Hülle dieser Seelenhirten — sie mögen übri-

übrigens auf dieser Leiter oben oder unten stehen — ist allgemein gut gesorgt, und wenn ja hier und da noch etwas fehlen sollte, so wissen sie es schon zu ersetzen.

Wenn ich so ein geistlicher Herr wäre, mit der untersten Stuffe würde ich mich nicht begnügen; allein nie würde ich nach der allerhöchsten lüstern werden. Medium tenuere beati — so nach der Mitte oder auch wohl noch etwas über die Mitte hinauf würde ich streben. Würde auch kein regierender Bischoff aus mir — i nun! — ein Capitular eines reichen Domcapituls passirt auch schon einstweilen! Möchte es dann Domprobst oder Dechant, oder Cantor oder Custos seyn — die Einkünfte von einem ieden sind so, daß man seine Blöße bedecken und seinen Hunger und Durst stillen kann. Nur Schade, daß, um zu einem solchen Pfründchen zu gelangen, ausser der Reinheit des Glaubens auch die Reinheit der Geburt erfordert wird. Bey einigen werden 4, 8; bey einigen 16, ja gar 32 Ahnen verlangt. — Gott! über die Ahnen! — Doch in den jetzigen keuschen Zeiten, wo eheliche Treue so heilig ist, kann es nicht an Ahnen fehlen! — Ey! es fehlt ja auch nicht an Domherren! die Capitula

pitula alter Erzbißthümer und Bißthümer sind reichlich besezt! —

---

Am Ufer des Niederrheins in einer der schönsten Gegenden, die die alte Matrone Erde an ihren Körper aufzuweisen hat, steht ein Häuschen, das — man mag es von innen oder von aussen betrachten — an reizender Lieblichkeit gewiß seines Gleichen sucht. Die Gegend ist paradiesisch — und wenn es im Paradiese Wohnungen gegeben hat, so können es wohl keine andern gewesen seyn als dieß Häuschen ist, das sich auf einer sehr angenehmen Anhöhe befindet und bey dem bezauberndsten Innern auch die entzückendste Aussicht gewährt. Aus dem Namen einer Sache, die man allerliebst findet, und die einem sehr gefällt, macht man gewöhnlich ein Diminutivum. Meine Leser dürfen sich also nicht durch die Benennung Häuschen auf den Wahn bringen lassen, als ob es sehr klein gewesen wäre. Es war zwar kein Pallast; allein es war groß genug, um einem sinnlich aufgeklärten, mit dem Luxus bekannten menschlichen Wesen den bequemsten und angenehmsten Aufenthalt gewähren zu können.

Das Vordertheil des untern Stockwerks war für die dienstbaren Geister bestimmt. Hier befanden sich einige Zimmer, deren Meublement auch für höhere Bewohner zierlich genug war. Gegen die Mitte dieses untern Stocks traf man auf eine Küche, die einem Arsenal glich, in welcher alle nur mögliche Waffen wider den allgemeinen Menschenfeind Hunger zu erblicken waren; von dieser ging man in ein wohl gewölbtes Magazin; hier waren beynahe alle Arten trockner Viktualien anzutreffen. So wie sich im Kasten Noah von jeder Thierart ein Männlein und ein Weiblein befand; so war hier von einer jeden, deren Fleisch den lüsternen Menschengaumen behagt, wenigstens etwas da, die Thierart mochte übrigens wiederkauen und gespaltene Klauen haben oder nicht. Hier hingen ein halbes Hundert Braunschweiger Würste, an deren jeden man das Ebenbild der faulen Metze erblickte; dort paradirten eine Mandel westphälischer Schinken, so groß und feist, daß sie selbst den respektiven Posterioribus eines gemästeten Prälaten würden Ehre gemacht haben. Hier saß ein zu einer Pastete bestimmter Auerhahn im Essig wie ein entnervter Bischoff in einem stärkenden Bade; dort hingen ein halbes Dutzend Hasen, die Zähne blöckend und so rein ausgenommen,

wie elende Romanschreiber, die das scharfe Messer eines strengen Rezensenten ausgeweidet und von dem sie aufblasenden Dünkel befreyet hat. Hier lag ein Schweinskopf, das leibhafte Bild eines guillotinirten Nachdruckers, dem endlich der Arm der Gerechtigkeit die Hau- und Fangzähne ausbrach und den längst verdienten Lohn ertheilte; dort standen einige Fäßchen Austern, so schlüpfrich wie die Gedanken unserer neueren Lieblingsschriftsteller — auf den Augenblick wartend, wo sie den düstern Schlund hinabschlüpfen sollen, aus welchem kein Rückweg geht. Hier erwartete eine Gans ihre Vollendung am Bratspies so stumm wie gegenwärtig der Exprofessor Hoffmann in Wien, der einst so manches Gänsegeschrey erhob, wenn sich Feinde seinem vermeynten Kapitolium nähern wollten; dort befand sich ein erwürgter Truthahn mit der Miene eines Cardinals, den der Tod überraschte, eben da er den kühnen Sprung auf den Stuhl Petri wagen wollte. — —

Doch wenn würde ich mit der Schilderung des Innhalts einer so reichen Vorrathskammer fertig! — Genug, sie faßte einen Ueberfluß von allen Dingen in sich, die zu einer guten Küche und vollen Tafel gehören. Es sey einem jeden Leser überlassen, sich

dieses angefangene Gemählde eines reichhaltigen Speisemagazins nach Belieben zu vollenden.

Ein so schöner Vorrath trockner Viktualien läßt mit vieler Gewißheit das Daseyn der dazu nöthigen Flüssigkeiten vermuthen. Eine Fallthür, die sich in der Mitte des Fußbodens dieses Magazins befand, zeigte dem forschenden Auge bald die rechte Spur. Sie führte in ein unterirdisches Behältniß, in welchem Bacchus mit einem auserlesenen Hofstaat thronte.

Die äusserste Wache, welche sich sogleich am Ende der Treppe befand, machten zwey lange, ramassirte Grenadiers von einem Feldregiment. Es waren dieß zwey Fässer Würzburger, die man gewiß in keinem Kloster größer finden kann. Hinter diesen, näher am Thron, befanden sich als Schweizer zwey Fässer voll Rebensaft des Rheins von mittelmäßiger Güte. Der Domestiken waren wenige da — und auch diese wenigen waren von keiner ansehnlichen Größe. Ein paar kleine Fässer Franken- und geringer Rheinwein, dessen Bestimmung mehr für die Küche als für die Tafel zu seyn schien, stellten diese vor. Der Kammerdiener war ein Franzos; seine Größe war mittelmäßig; sein Name hieß Medock. Der Kammerjunker waren gegen hundert;

sie

sie waren alle aus Champagne und hatten einerley Größe. Nur einige Kammerherren waren zugegen; das Vaterland des einen war Bourgogne und das des andern lag am Neckar. Der Oberhofmarschall war ausserordentlich korpulent; er erblickte das Licht der Welt im Jahr 1748 in einer der besten Gegenden am Rhein. Er war sehr ernsthaft und streng, und beschenkte alle seine Freunde mit kupfernen Nasen. Auch einige Hofdamen waren zugegen. Ihre Namen waren Malaga, Frontignak, Madera u. dgl. Von verschiedenen nahen und fernen Nationen hatten sich Ambassadeurs eingefunden. So war z. B. einer aus Ungarn, einer aus Italien, ja sogar auch einer vom Vorgebürge der guten Hoffnung da.

Betrachtete man das Hintertheil des untern Stocks von aussen; so wußte man nicht sogleich, was man in demselben suchen sollte. Man sah Mauerwände, an welchen Weinreben hinanliefen, die mit ihren Blättern die in denselben hier und da befindlichen kleinen runden Fenster bedeckten. Näherte man sich aber einem solchen Fensterchen, so funkelten einem rollende Roßaugen durch die grünen Blätter entgegen und ein muthiges Wiehern verrith bald die Bestimmung dieses Theils.

Neben einer geräumigen Wagenremise entdeckte man hier einen schönen gewölbten Stall, der vermögend war, einem jeden Pferd, dem er geöffnet wurde, ein freudenvolles Wiehern abzulocken. Seine eigentlichsten Bewohner waren zwey Schwarzschimmel aus Hollstein, die Feuer und Kraft genug zu haben schienen, mit dem schönen englischen Wagen, den sie gewöhnlich in Bewegung zu setzen hatten, im vollen Gallop zum Mond hinauf zu laufen, und zwey stolze, vierfüßige Britten, denen der deutsche Haber so wohl bekam, daß sie ihren Herrn, ob er gleich nie Sporen und Peitsche führte, immer zu muthig und zu schnell waren.

In der Mitte der zwoten Etage befand sich ein Saal, der, ob er gleich keiner der größten war, doch Raum genug für eine lustige, schwelgende Gesellschaft hatte. Er war mehr elegant als prächtig und im Stande einer Tafelgesellschaft viel Weide für's Auge zu gewähren. Wendete man sich von hier aus vorwärts, so fand man zwey Zimmer neben einander, so allerliebst verziert und meublirt, daß vielleicht mancher, wenn er sie hätte beziehen dürfen, für lauter Wohlbehagen und Wonne über einen solchen entzückenden Aufenthalt die ersten acht Tage weder Hunger noch Durst empfunden hätte.

Die

Die Zimmer im hintern Theil dieser Etage waren nicht weniger schön. Just das angenehmste derselben schien blos zum nächtlichen Aufenthalt bestimmt zu seyn. Das Ansehen ließ zwar eine solche Bestimmung nicht vermuthen; allein, eine nähere Untersuchung zeigte sie deutlich. An einer der schönen Tapetenwände stand ein Sofa, das man in der That nicht ohne Sehnsucht ansehen konnte. Ueber diesem Sofa befand sich in der Wand ein geheimes Fleckchen, das jedoch nicht das geringste Unterscheidende von der übrigen Wand hatte; einem Fremden konnte es blos der Zufall entdecken. Berührte man dieses Fleckchen nur leicht mit dem Finger, so öfnete sich eine kleine Thür und ein niedliches Handbibliothekchen kam zum Vorschein, dergleichen eigentlich nur im Tempel der Venus zu finden seyn sollte. Alles athmete hier Wollust; nur wenige Bände hatten einen andern Inhalt. Die wollüstigsten Situationen und Scenen waren nicht nur so treu und umständlich wie möglich in einem angenehmen, blühenden Styl geschildert; sondern auch in meisterhaften Kupfern dem Auge zum Anschauen auf das natürlichste und lebhafteste vorgestellt.

An eben dieser Wand, einige Schritte vom Sofa, war ein gleiches unbemerkbares Fleckchen, bey dessen

Berüh-

Berührung sich eine Thür zu einem Kabinetchen öfnete, in welchen ein Bett stand, dessen Beschaffenheit den übrigen Meublen dieses Hauses vollkommen entsprach. Der wollüstigste Weichling konnte nirgends ein besseres Lager finden als ihm diese Ruhestätte gewährte. In der einen Wand dieses Kabinetchens befand sich auch eine verborgene Thür; diese führte in ein kleines Zimmer, dessen Anblick einem die Verumthung aufdrang, daß hier der Venus geopfert würde. Dickbelaubte Weinreben, welche man an der äussern Wand bis über die Fenster hinauf gezogen hatte, vertraten die Stelle sogenannter Jalousieläden, und erhielten am Tage in diesem Zimmer eine Art von Dämmerung, die dergleichen Opfer sehr günstig ist. Die Wände prangten mit kostbaren Gemählden, welche mit der wahrscheinlichen Bestimmung dieses Zimmers harmonirten. Hier schlummerte eine junge Schöne auf einem Ruhebette, deren leichtes verschobenes Gewand das neugierige Auge immer lüsterner machte; dort erblickte man eine Venus in puris naturalibus. Bald fiel das Auge auf ein Mädchen, das sich eben ausgekleidet hatte und noch ehe sie unter die Bettdecke schlüpfte, mit neugierigen Blicken die enthüllten Theile ihres Körpers betrachtete; bald entdeckte man eine nächtliche

liche Scene, die das Dunkel der Nacht auf immer bedecken sollte. Kurz, diese kleine Bildergallerie bestand aus lauter solchen Stücken, die das Auge der reinen Keuschheit von sich wegschreckten.

Ausser einem sehr elastischen Sofa befand sich hier in diesem Zimmer auch ein Bett, in welchem sich zwey erwachsene Menschen ziemlich genau an einander schmiegen mußten, wenn es sie fassen sollte. Einige Kleidungsstücke, worunter sich besonders ein niedliches Unterröckchen auszeichnete, verriethen, daß es die Ruhestätte eines weiblichen Wesens seyn müsse. Dieses Zimmer hatte auch überdieß zum gewöhnlichen Eingang noch eine andere Thür, die aber freilich so wenig wie jene verborgene für jederman offen stand.

Die dritte Etage war von der zweyten dadurch verschieden, daß sie keinen Saal, sondern statt dessen mehrere Zimmer in sich faßte, die gewöhnlich zum Aufenthalt der Gäste dienten. Auch fielen in derselben die geheimen Thüren und das Venus-Zimmer weg.

Dieses allerliebste Häuschen muß doch wohl auch einen Besitzer haben? — O! hätte es diesen nicht, lange schon hätte ich Posseß davon genommen! Allein, auf unserer gut bevölkerten Erdkugel

steht

steht so leicht keine Hütte leer, der Eigenthümer müßte denn wegen rückständiger Abgaben vom Arm der Gerechtigkeit herausgetrieben worden seyn — wie könnte ein solches Haus vakant bleiben, das einem gesunden Menschenkinde den wonnevollsten Aufenthalt gewährt? O nein! dergleichen Wohnungen sind sehr gut besetzt und werden es gewiß bis zur Erscheinung des jüngsten Tages seyn.

Der Besitzer dieses irdischen Elysiums war — — ein geistlicher Herr. Viele meiner Leser haben dieß gewiß schon lange errathen. Man kennt ja den Gout dieser theuern Gottesmänner; schon im alten Testament waren die fettsten Stückchen der Opfer-Thiere für ihre Gaumen bestimmt. Sie sind sich heut zu Tage noch vollkommen gleich; das Beste ist ihnen noch immer das Liebste.

Ein Domherr eines benachbarten Bisthums verlebte hier seine Stunden der Ruhe und Erholung. Wenn seine Kräfte unter der Ausübung seiner schweren Berufspflichten ermatteten und sein angestrengter Geist Aufheiterung und Erholung bedurfte; so eilte er aus der finstern Residenz hin in diesen ländlichen Aufenthalt. Troz der lächelnden Gefilde der reizenden Natur pflegte immer die Erholung so langsam zu erfolgen, daß nicht selten mehrere Wochen, ja wohl

meh-

mehrere Monate vergingen, ehe er wieder zurück auf seinen Posten ging.

Doch weg mit der Ironie! Domherren sind bekannt. Kein Mensch in der Welt hat weniger zu thun, und also auch mehr Zeit, sich das angenehmste, behaglichste Körperleben zu verschaffen, als diese. Unser Kapitular war eine lebendige neue Bestätigung dieser alten Wahrheit. Er hatte, theils von seiner Pfründe, theils von ansehnlichen Familiengütern zehn tausend Thaler jährliche Einkünfte. Er trieb also blos das Metier eines Verzehrers. Daß am Schlusse eines jeden Jahres die Summe der Ausgabe der der Einnahme gleich kam, dieß war alles, wofür er zu sorgen hatte; und er sorgte so gut dafür, daß ihm einst am Tage einer allgemeinen Rechenschaft nicht der geringste Vorwurf darüber wird gemacht werden können.

So wenig unser Domherr, den wir übrigens nach Leib und Seele etwas genauer zu schildern, weiter unten Gelegenheit finden werden, eigentlich ein Freund von großen lermenden Gesellschaften, von rauschenden Ergözlichkeiten und Vergnügungen war; so fand er doch auch just kein Behagen an einer einsiedlerischen Einsamkeit. Er war daher sehr selten ganz allein und am allerwenigsten dann, wenn

er sich hier an seinem Lieblingsaufenthalt befand. Wo ein Aas ist, da versammeln sich die Adler, und wo volle Keller und Küchen sind, da finden sich Schmarozer ein. Daß es je noch einem Manne, der alle Jahre ein so hübsches Sümmchen zu verzehren hatte, an guten Freunden und Gesellschaftern gefehlt hätte, das ist ein in unserer Menschenwelt noch ganz unerhörter Fall.

Anfangs wurde der geistliche Herr mit Besuchen bestürmt. Er mochte in der Stadt oder auf dem Lande seyn, immer war er mit unterthänigen und gehorsamen Dienern und Dienerinnen umgeben, überall hin zog ihm ein Schwarm hungriges Ungeziefer nach. Alles wollte zu seinen Diensten stehen, alles ihm seine Aufwartung machen, alles lächelte ihm an. Allein sein Herz glich einer Festung, die nur eine einzige kleine schwache Seite hat, wo man ihr beykommen kann. Ausser dieser schwachen Seite mochte man seine Angriffe hinrichten, wohin man wollte; es war alles vergeblich; Küche und Keller blieben verschlossen. Wer nun dieses nicht wußte, der mußte ganz natürlich mit leerem Magen wieder abziehen. Und da es gleich anfangs sehr vielen so ging; so konnte es nicht fehlen, der reiche Domherr mußte in Verdacht eines sehr großen Geizes kommen;

men; ein Verdacht, der ihm wenig schadete und hingegen viel nůzte: denn er hielt das fürchterliche Schmarozerheer von seinem Hause ab, das ihm ausserdem beständig beunruhigt haben würde. Nur wenige waren auf die rechte Spur gekommen, und diese wenigen befanden sich sehr wohl: denn sie genossen alles. Küche und Keller, ja sogar die immer volle Geldbörse standen für sie offen, und einige von ihnen mußten wenigstens immer zugegen seyn.

Zu diesen wenigen begünstigten Auserwählten gehörten unter andern: ein Offizier von den Truppen eines benachbarten geistlichen Fürsten, ein Caplan aus einer nahen Stadt, und ein Pachter, der eins von den nächsten Familiengütern des Domherrn im Pacht hatte. Diese drey standen bey ihrem Patron, mit welchem sie auch vom gleichem Alter waren, besonders hoch am Brete: denn ihre Gesinnungen schienen mit den seinigen auf das vollkommenste zu harmoniren.

Der Domherr wollte nun einmal durchaus das wenigstens dem Scheine nach seyn, was so wenige seines Gleichen der Wirklichkeit nach sind. Er spielte, wie man gewiß wissen wollte, aus politischen, auf die Bischoffsmůze hinzielenden Ursachen, den Heiligen, und wer bey ihm Zutritt und bleibende Stätte

finden

finden wollte, der mußte die Larve der Heiligkeit vorhängen. Durch diese konnte man sogar dem Faß Kapwein beykommen, ohne sie aber hatte man schon vom großen Glück zu sagen, wenn man mit einem Glas herben Wertheimer regalirt wurde.

Die Rolle eines solchen Heiligen, wie hier verlangt wurde, zu spielen, war unterdessen nichts weniger als beschwerlich und mit Anstrengung und Selbstverleugnung verbunden. Es kam alles darauf an, daß man das, was einem vorgemacht wurde, gut nachzumachen wußte. Und da weit mehr auf die Worte als auf die Handlungen ankam; so mußte man nur besonders genaue Aufsicht auf seine Zunge haben, und vorzüglich dann die beyden Augen zudrücken, wenn der heilige Domherr Menschlichkeiten blicken ließ. Fasten und Kasteyen des Leibes wurden bey dieser Heiligkeit nicht gefordert, und die Tafel des reichsten gottlosesten Zöllners konnte nicht delikater und reichlicher besezt seyn als es die Tafel dieses Pharisäers alle Tage war.

Es war einer der schönsten Sommerabende, als sich diese eben genannten drey Günstlinge auch in diesem Elysium bey ihrem Wohlthäter befanden. Die untergehende Sonne versprach in dem schönsten Abendroth den heitersten Morgen und ein sanfter

Zephyr

Zephyr wiegte sich auf den vollen Aehren gesegneter Felder unter dem Abendgesang sich zur Ruhe begebender Vögel in Schlummer ein. Selbst der republikanische Strohm schien dießmal weit sanfter und langsamer vorbey zu rauschen, gleich als machte es auch ihm Vergnügen, in solchen reizenden, anmuthsvollen Gefihlden zu verweilen. Auch in einer von der Natur weniger begünstigten Gegend mußte ein solcher Abend ein für dergleichen reine Freuden nicht ganz unempfindliches Herz mit dem innigsten Vergnügen erfüllen; hier gewährte er Wonne und Entzücken.

Die Glieder dieser kleinen Gesellschaft waren nicht ganz gefühllos gegen diese Naturreize; ob sie gleich andere Gegenstände vor sich hatten, die stärker auf ihre Sinnen wirkten. Da saßen sie in einem so schönen Saal bey offenen Fenstern in geräuschloser Eintracht an einer Tafel, die so zierlich mit den auserlesensten Gerichten und Flüssigkeiten besezt war, daß selbst auch der Gesättigste nur die Augen aufthun durfte, um wieder von neuem Hunger und Durst zu fühlen.

Mancher schöne Geist, zumal, wenn eben schon ein Pfeil aus Amors Köcher in seinem Herzen stack, hätte sich hier vielleicht blos mit der Augenweide

begnüget, und vor lauter Bewunderung des göttlichen Abends das Bellen des leeren Magens überhört; allein, unsere Herren waren der Gewalt der Sinnlichkeit etwas mehr unterworfen. Sie blickten zwar bisweilen mit heiterm Auge durchs offene Fenster der schönen, lächelnden Natur ins Gesicht; ihr Hauptaugenmerk war und blieb aber jedoch auf die weit nähern Dinge, womit die Tafel prangte, gerichtet. Ihre Zähne arbeiteten sehr tapfer, und es war als wenn ein mit starken Regengüssen begleitetes Hagelwetter durch den Schlund in den Magen fiel. Ein Umstand, der leicht vermuthen läßt, daß die Zunge eben nicht viel Zeit hatte, Worte zu artikuliren. Unterdessen kam es doch von den einzelnen, abgebrochnen, langsam auf einander folgenden Reden, besonders zu der Zeit, da es mit dem Magen so weit gedeihte, daß er einem aufgeblasenen Luftballon glich, zu einem förmlichen Gespräch.

Domherr. Strenge, äusserste Strenge ist nöthig! Die Menschen sind gegenwärtig gar zu ausgeartet und verdorben. Ein überzeugender Beweis davon ist die allgemeine Unzufriedenheit, die unter ihnen herrscht. (er streicht sich den vollen Bauch und blickt mit sichtbarem Wohlbehagen bald durchs Fenster ins Freye, bald auf die Rudera der

zerstückten Pasteten und Braten) Man sage mir einmal ernstlich, hat der Mensch nicht höchst Ursache, zufrieden zu seyn? Ich kann mir gar nicht denken, was die Murrköpfe mehr haben wollen!

Caplan. Es fehlt den Leuten an Religion! die allzugroße Verachtung des geistlichen Standes, wodurch sich unsere gegenwärtigen Tage so sehr auszeichnen, beweist dieses deutlich. Gewissensfreyheit ist für die Menschen ein spitziges Messer, womit sie sich verletzen. Es sollte ihnen gänzlich aus den Händen genommen werden.

Pachter (mit einem halb unterdrückten Rülpsen). Alles ist gut, wenn sich's nur genießen läßt.

Officier (zu den Domherrn). Ich bin vollkommen Ihrer Meynung. Strenge ist nöthig; mit der Güte wird nichts ausgerichtet. Man lasse nur einmal ein paar tausend unruhige Köpfe in die Pfanne hauen; ein solches Exempel wird die Andern bald zur Raison bringen.

Domherr. Das könnte nichts schaden! Besonders wenn man die Schärfe des Schwerds gegen diejenigen räutigen Schafe richtete, die sich gegen ihre Hirten setzen und die ganze Heerde mit dem Ausschag des Unglaubens und der Bosheit anstecken.

Es würde zur Verherrlichung der alleinseligmachenden Kirche, zur Beförderung der Hirtenehre und zum Wohl aller Schafe gereichen.

Pachter (hat eben ein Glas Achtundvierziger den Schlund hinunter befördert und wischt sich das Maul). Alles ist gut, wenn sich's nur genießen läßt.

Caplan (mit einem so süßen Lächeln auf dem Domherrn, als ob er sich auf ewig in dessen Gnade einlächeln wollte). Es würde weit besser aussehen unter den Menschen, wenn ein jeder Staat in der Welt ein geistliches Oberhaupt hätte. Die Erfahrung zeigt es, daß das geistliche Regiment vor dem weltlichen vieles voraus hat.

Officier. Hierin möchte der Herr Caplan nicht ganz recht haben. Man darf nur in geistlichen Staaten den Beobachter machen; man entdeckt da der Mängel und Gebrechen auch nicht wenige. (mit einem lächelnden Blick auf dem Domherrn) Stimmen mir da Ew. Gnaden nicht bey?

Domherr. Das möchten vielleicht nur Scheinmängel und Gebrechen seyn! Wer richtig zu beobachten im Stande ist, wird gewiß der wirklichen sehr wenig finden. Der Herr Caplan scheint scharf zu sehen.

Officier (mit einem Gesicht als hätte er bittre Tropfen eingenommen). Dieselben haben vollkommen recht. Scheinmängel und Gebrechen wollte ich sagen.

Pachter. Die Welt liegt im Argen! Man hört es ja oft genug aus dem Munde der geistlichen Herren; es muß doch wohl wahr seyn. Ueberall sieht es bös aus. (leert sein volles Glas wieder) Aber alles ist gut, wenn sich's nur genießen läßt.

Domherr. Die Geringschäzung des geistlichen Standes nimmt so überhand, daß sie an eine gänzliche Verachtung desselben gränzt. Auch selbst die höhere Geistlichkeit hat einen großen Theil ihres Ansehens verloren. Sollte man es wohl glauben, daß man jezt in gesellschaftlichen Cirkeln sowohl als in Schriften nicht selten frech genug ist, sogar meines Gleichen, ja wohl selbst Bischöffe zum Gegenstande des Spottes zu machen?

Officier. Gott bewahre! So nahe wird doch die Menschheit dem Abgrund des Verderbens noch nicht seyn!

Caplan. Leider! ist sie es wohl! — Dergleichen freche Spötter giebt es nicht wenige, die nichts, auch selbst das Allerheiligste nicht verschonen.

Besonders unter den Uniform- und Porteepeträgern sind solche häufig zu finden.

Officier. Noch geschahe es in meiner Gegenwart nie. Derjenige sollte bald die Spize meines Degens empfinden, der sich in meinem Beyseyn eine solche Frechheit erlaubte.

Domherr. Ihre Gesinnung ist edel! — Dergleichen Spott zeugt unterdessen vom Unverstand. Welcher Vernünftige wird von einem Stande verächtlich sprechen, der in allem Betracht, der wichtigste, nothwendigste und wohlthätigste für die Menschheit ist? (zum Officier) Man hat bisher Ihren Stand einer vorzüglichen Achtung gewürdigt. Das mochte immer geschehen. Allein, wenn sich etwa die Herren in Uniform dadurch verleiten ließen, zu glauben, als ob ihnen auch vor allen andern Staatsdienern, geistlichen und weltlichen Standes, eine vorzügliche Achtung mit Recht gebühre, so irren sie sehr.

Officier. Von mir wenigstens war dieser Wahn jederzeit sehr weit entfernt. Ehre dem Ehre gebührt. Geistliche sind Männer Gottes; wir aber nur Männer der Könige und Fürsten.

Dom-

Domherr. Ihre Sprache verräth sehr viel Wahrheitsliebe, und überhaupt einen sehr schönen Charakter. (er befiehlt einem Bedienten noch einige Flaschen Achtundvierziger herbeyzubringen) Trinken Sie, mein Bester! Für alte Freunde gehört auch alter Wein!

Pächter. Ja wohl, gnädiger Herr! wir haben schon oft die Ehre gehabt, Ihnen hier aufwarten zu dürfen. (er trinkt, und indem er sein Glas wieder auf die Tafel sezt) Alles ist gut, wenn sich's nur genießen läßt.

Caplan. Wenn sich die Priesterwürde wieder zu ihrem vorigen Glanze erhebt und die Schafe ihre Hirten in Ehren halten, dann beginnt das goldne Zeitalter. O! daß ich Kräfte genug besäße, die Erscheinung desselben zu beschleunigen! Wenn ich mir bisweilen ein recht inniges Vergnügen machen will; so überlaß ich mich auf einige Augenblicke meiner Phantasie. Ich denke mir unter andern den Gedanken recht lebhaft, wie herrlich es seyn müßte, wenn alle Kronen, Fürstenhüte und Bischoffsmüzen auf so würdigen Häuptern ruhten wie das Ew. Hochwürden ist. Dann würden die Menschen ihr Leben auf der Erde gewiß in einem wahren Wonne-

taumel hinbringen und des Jubels würde kein Ende seyn.

Officier. Vortreflich! wie aus meiner Seele gesprochen, Herr Caplan! Eine solche Zeit wünschte ich zu erleben.

Domherr (mit einem inniges Wohlbehagen verrathenden Lächeln). Ich bin Ihnen verbunden, meine Herren! (nimmt sein Glas und stößt an) Auf die baldige Erscheinung dieser Zeit! (sie trinken alle) — Ich weiß nicht, wie es kommt; heute ist mir einmal ganz besonders wohl; auch selbst der Achtundvierziger schmeckt noch einmal so gut. (nach einer kleinen Pause, zum Officier). Wenn das Ideal des Caplans realisirt werden sollte, dann würde Ihr Stand in Ansehung seiner Vorzüge wohl etwas beschnitten werden.

Officier. O! meinetwegen ganz aufgehoben! Wenn es nur nicht zu spät wäre; heute noch würde ich mit Vergnügen meine Versette in eine Tonsur verwandeln.

Domherr. Ihr Gaumen und Magen würde sich auch unter der Tonsur nicht übel befinden! — Doch bis zu einem gänzlichen Aufheben käme es

nicht;

nicht; es bliebe bey einer blosen Verminderung der Anzahl. Weniger Soldaten und mehr Priester — das ist mein Grundsaz, und ich glaube, daß er gut ist.

Pachter. Eigentlich sollte ein jeder Mensch ein Priester seyn! Wenigstens ich für meine Person habe mich darum bemühet, es zu werden. Aeusserlich bin ich zwar ein Pachter; allein, hier (er zeigt auf die Gegend des Magens) im Inwendigen ist der Priester vollkommen. Sey es nun übrigens ein Dechant oder ein Pfarrer oder ein Caplan; alles ist gut, wenn sich's nur genießen läßt.

Noch hatte der Pachter sein leztes Wort halb im Munde, als sich die Thür öfnete und durch dieselbe ein weibliches Wesen in den Saal trat. Es hatte einen ziemlich großen Punschnapf in den Händen, dessen dampfender Inhalt den gegenwärtigen Nasen einen andern, aber nicht weniger lieblichen Geruch zuführte. Eine Zeit lang verweilten die Blicke der wohlgefütterten Gäste auf den sehr willkommenen Punschnapf, der ihnen, wenn er auch nicht vom feinsten Porzellan gewesen wäre, eben so schön und freundlich ausgesehen hätte. Allein, da das Frauenzimmer an die Tafel kam und ein paar große schwarze

Feuer=

Feueraugen durch den aufsteigenden Punschdampf funkelten wie die Sonne durch einen dünnen Nebel; so war's als ob ein elektrischer Schlag durch Aller Nerven fuhr, und es schien als ob sich der inwendige Priester des Pachters zu bewegen anfing.

Diese Erscheinung war den frommen Gästen des heiligen Domherrn zu neu. Bey ihrem lezten Besuche, der von dem gegenwärtigen kaum eine Zeit von vier Wochen trennte, hatten diese Sonnenaugen in der Behausung ihres wohlthätigen Wirthes noch nicht geschienen. Ob sie sich gleich so ziemlich in allen Winkeln herumgetrieben hatten, so konnten sie sich's doch nicht entsinnen, daß irgend einer derselben von solchen Strahlen erleuchtet gewesen wäre. Ihro Hochwürden hatten zwar auch schon damals eine, noch wenig betagte, weibliche Bedienung, die zum Kennzeichen ihrer Funktion einen Bundschlüssel am Schürzband hängen hatte, an welchem sich die Schlüssel zu allen Gemächern befanden bis auf den Hauptaufschließer, den der geistliche Herr an Dero eigenen Leibe trugen. Allein diese vorige weibliche Bedienung war in Vergleichung auf der jezt erschienenen Sonne nur ein kleines mattflimmerndes Sternchen. Sie war zwar nichts weniger als häßlich — wer hätte in unserer lieben Menschen-

welt

welt je noch eine häßliche Vorsteherin einer geistlichen Haushaltung erblickt? — es schien ihr aber gegangen zu seyn wie einer Rosenknospe, die ein Wurm gestochen hat. Sie hörte auf einmal auf zu blühen, und fing an zu welken. Ihre Augenlichtlein glichen dem Flämmchen eines Lämpchens, dem das Oel gebricht, und auf ihrem Unterleib bildete sich ein halber Globus, so daß die Schlüssel am Ende mehr schräg als senkrecht herabhingen — ein Phänomen, welches in den Häusern der Layen Hoffnung zu etwas Lebendigen gewährt, in geistlichen Haushaltungen aber ein untrügliches Kennzeichen der Wassersucht ist.

Die Trägerin des Lieblings der Britten, der auch unter den Deutschen so viele gute Freunde hat, glich wenigstens ihrem äussern Ansehen nach der schönsten, von keinem Wurm noch berührten Rosenknospe. Noch lebte sie erst in ihrem achtzehnten Sommer. Sie war — — kein Engel — diese existiren nur in Romanen — sondern ein allerliebstes, recht sehr schönes Mädchen. Ihre Augen kennen die Leser schon. Schwarz wie Ebenholz war ihr Haar; ihre Haut wie weiche Baumwolle; ihre Zähne schienen von Alabaster zu seyn; die rothe Schminke ihrer Wangen hatte die Natur aufgetragen;

ihr

ihr Körper hatte die beliebte mittelmäßige Länge. Ihr voller Busen schien elastischer zu seyn als das im Nebenzimmer sich befindliche, mit den besten Stahlfedern gepolsterte Sofa. Sie war nichts weniger als dick; allein ihr Körper hatte doch die reizende, prallichte Völligkeit, die dem Auge der Wollust so viel Behagen gewährt. Um ihren Leib und ihre Lenden herum war nicht das Geringste von einer unnatürlichen Geschwulst zu erblicken, und die Schlüssel wurden so wenig aus ihrer senkrechten Lage verdrängt, daß der ehrwürdige Hausherr vielmehr seinen Hauptschlüssel sehr gut und ohne die mindeste Inkommodität mit an den schlanken Leib hängen konnte, wenn er nicht für gut befunden hätte, ihn wenigstens am Tage über selbst zu tragen.

Wer dem Gaumen fröhnt, fröhnt gewöhnlich auch dem Unterleib. Dieß ist eine Wahrheit, die die tägliche Erfahrung bestätigt. Da es nun aber keine Regel ohne Ausnahme giebt, und wir überdieß diese drey Gäste noch zu wenig kennen; so tragen wir, vermöge der uns angebornen unpartheyischsten Gerechtigkeitsliebe, billig Bedenken, diese durch tausend und aber tausend Beyspiele bestätigte Wahrheit auf die Gesellschafter unsers Domherrn anzuwenden, und sie zum sichern Grundstein einer richtigen Beur-

theilung

theilung ihres Innern zu machen. Freilich ist es wahr, Officier, Caplane und Pachter sind unter der Dienerschaft der Venus sehr gewöhnliche und bekannte Namen, und man hat, so lange in der Menschenwelt zweyerley Geschlechter existiren, noch nie gehört, daß sich ein Officier oder ein Caplan oder ein Pachter aus einem innerlichen Drang zur Keuschheit hätte kastriren lassen. Allein, um der Unschuld keines unserer Nebenmenschen auf irgend eine Weise zu nahe zu treten, lassen wir auch diese Männer in ihren Würden, und geben uns nicht in Rücksicht auf ihren Charakter und ihre Lebensart mit ungewissen Vermuthungen ab. Wir erwähnen blos das, was hier vorging und was mit der Geschichte unmittelbar zusammenhängt, die wir zu erzählen uns vorgenommen haben.

Hier stand das allerliebste Täubchen an der Tafel, sezte den Punschnapf langsam hin, sahe die drey ihr unbekannten Gesichter eins nach dem andern an, warf den Focum von den Brenngläsern ihrer Feueraugen auf einen jeden, drehte sich schnell um und verschwand plözlich wieder — und die ganze Unterredung war ins Stocken gerathen: denn die Herzen der Herren Gäste brannten auf einmal lichterloh wie dürre vom Blize entzündete Reiser.

Die

Die Gruppe wurde nun interessant und wäre gewiß für einen nur etwas hellsehenden, unpartheyischen Zuschauer äusserst unterhaltend gewesen. Die in Brand gerathenen Leutchen wußten gar nicht wie sie sich benehmen sollten, um von der in ihnen hell lodernden Flamme keine Funken zum Vorschein kommen zu lassen. So viel Besinnungskraft und Gegenwart des Geistes blieb ihnen doch noch übrig, um einzusehen, daß das geringste Zeichen, welches sie dem Domherrn von ihren innern unkeuschen Regungen würden gewahr werden lassen, ihm aus mancherley Ursachen zur größten Aergerniß gereichen und für sie den unbarmherzigsten Riegel vor Keller und Küche auf immer schieben würde. — Der Officier fing an zu husten, als ob ihm eine Auster in die Luftröhre geschlüpft wäre; der Caplan riß sich bald die Nase vom Gesicht vor lauter Räuschpern und Schneunzen, und der Pachter rutschte auf seinem Stuhl herum, als wenn er auf Erbsen säße. Der Achtundvierziger krazte nun im Schlund wie Weinessig und der Punsch schmeckte wie spanisches Bitter.

Sehr leicht hätte der Domherr Verdacht schöpfen können. Allein, er war theils zu wenig Menschenkenner; theils hatte die gute Meynung, die er einmal von den Gesinnungen dieser seiner drey Lieblinge

gefaßt

gefaßt hatte, so tiefe Wurzeln in seinem Herzen geschlagen, daß er sich gar nichts Arges mehr von ihnen träumen ließ. Dieß war sehr gut für die sich verstellende Schmarozer: denn so stolz der Domherr war, so eifersüchtig war er auch. Zwey Dinge waren ihm ganz unerträglich. Das eine war Widerspruch und das andere: Liebäugeln mit seiner weiblichen Bedienung. Weit lieber ließ er einen andern Mund am Zapfloch des Capweinfasses schlürfen, als einen fremden Hahn brunstvoll in der Nähe seiner Haushälterinn krähen. Die schnelle Veränderung in dem Betragen seiner Gäste entging ihm zwar nicht; allein, es wurde ihm nicht schwer, eine Ursache aufzufinden. Er lächelte und dachte in seinem Herzen: der Achtundvierziger läßt nicht mit sich spasen.

Platonische Liebe war es nicht, was sich in den Herzen dieser Herren entzündet hatte; dieß glaubt mir wohl jeder Leser aufs Wort. Eben so wenig war es aber auch eine so gar heiße, ewig lodernde Flammenliebe, die de= und wehmüthig nach Erhörung girrt, und sich, wenn sie nicht beyzeiten gelöscht wird, eine Pistole vor den Kopf hält und die körperliche Existenz durch eine Kugel vernichtet; sondern es glich einer durch den Anblick eines sehr

delikaten Gerichts erregten starken Sehnsucht. Man möchte sich einmal, wo möglich, recht satt daran essen, oder, wenn dieß nicht geschehen kann, doch wenigstens auf den Raub einige Bissen davon verschlucken. Diese Verliebten insgesamt wollten ihrem Gönner von Herzen gern den Grund und Boden lassen; sie wünschten blos den Usumfruktum auf ein halbes Stündchen.

So wie der Wirth von der wahren Beschaffenheit des Innern seiner Gäste nichts erfuhr; so blieben auch diese in Ansehung der Uebereinstimmung ihrer Empfindung unter einander selbst unwissend. Ein jeder war verliebt; aber keiner dachte daran, daß es der Andre auch seyn könnte.

Nachdem die erste Hauptaufwallung etwas vorüber war; so wurde der plözlich zerrissene Faden der Unterredung wieder angeknüpft. Ein Umstand, der den Liebetrunkenen sehr erwünscht war, theils um die Aufmerksamkeit des Domherrn von sich ab auf andere Gegenstände zu leiten, theils auch, um gelegenheitlich unbemerkt oder doch wenigstens ohne Aufsehen zu erregen, sich auf einige Augenblicke entfernen zu können. Der Caplan war der erste, der unter dem Vorwand, als ob ihm die Nase blutete, zur Thür hinaus schlüpfte. Die geistlichen Herren

wissen

wissen sich schon zu helfen, und wenn es auf einen fetten Bissen ankommt, das Prävenire meisterhaft zu spielen. Er eilte mit dem Taschentuch vor der Nase die Treppe hinab, gerade auf die Küche zu, weil er vermuthete, daß das liebliche Phänomen in dieser Gegend zu sehen seyn dürfte. Allein, in der Küche waren blos glimmende Kohlen, aber keine funkelnde Mädchenaugen zu erblicken. Er schlich nun so leise wie ein Fuchs, der sich dem Hühnerhaus nähert, die Treppen wieder hinauf in die oberste Etage; aber auch hier war die Gesuchte nicht zu finden. Er machte sich nun wieder, nicht ohne Furcht von jemand gesehen und verdächtig zu werden, hinunter, und rief in der Gegend der Küche — weil doch seine Neugierde wenigstens in etwas befriedigt werden mußte — das Tuch immer noch an die Nase haltend: Jungfer Elisabeth! Jungfer Elisabeth!

Dies war der Name der vorigen Haushälterin. Die Jungfer Elisabeth erschien nicht; allein ein alter Bedienter kam aus dem Domestikenzimmer und fragte was der geistliche Herr befählen.

Caplan. Nur ein Tröpfchen kaltes Wasser wollte ich mir ausbitten, mein Lieber! um das Nasenbluten zu stillen.

Bedien=

Bedienter (reicht ihm ein Glas Wasser). Der geistliche Herr haben gewiß das Aderlassen übergangen?

Caplan. Es ist wahr, es verlangt mich ordentlich, wieder einmal zu lassen; es will sich nur immer nicht schicken.

Bedienter. Sie sollten unmaaßgeblich sehr oft lassen. Wo will's Blut hin? — Keine Lebens=bewegung, keine — — (fängt an zu stottern wie ein ungeübter Zeitungsleser, wenn fremde Worte kommen) keine Gehülfin haben sie nicht!

Caplan (eine Hand voll Wasser in die Nase ziehend). Keine Motion, will Er sagen? — Leider hat unser einer freilich zu wenig Leibeserschütterung! Wer kann's nun aber ändern, man muß sehen, wie man durch kommt. — Apropos! wo steckt denn's Bethchen, das arme Ding ist doch nicht etwa krank?

Bedienter. Wir haben nun kein Bethchen mehr, sondern ein Mariechen.

Caplan. Auch ein schöner Name! er schickt sich vortreflich in ein geistliches Haus. Sein Herr hat wohl durch diesen Tausch nichts verloren?

Bedienter. Neue Besen kehren gut! man muß die Zeit abwarten; ehe man hierüber urtheilen kann. Die vorige Jungfer war nicht mehr zu gebrauchen. Die Wassersucht trieb ihr den Leib auf wie eine Trommel. Unser gnädiger Herr sind sehr gut, das ist Ihnen auch bekannt. Sie haben sie weit weg, aber an einen guten Ort bringen lassen, wo sie auf Kosten des Herrn gewartet und gepflegt wird. Vielleicht wird sie kurirt.

Caplan. Das will ich ihr von Herzen wünschen. Man sagt zwar, manche Arten von Wassersucht sollen zu heilen seyn; aber es ist doch allemal eine sehr schlimme Krankheit; am besten ist's, man bleibt damit verschont. — Wir wollen der armen Kranken die gute Wartung und Pflege gönnen; ihre Stelle ist gut besezt. Wie kam denn Sein Herr sogleich wieder zu einem solchen Mariechen?

Bedienter. Das ging sehr schnell zu! Es giebt ja solche Dingerchen genug. Die Alte war kaum fort; so war schon die Neue da.

Caplan (etwas leiser — mit einer affektirten Gleichgültigkeit). Sie logirt doch auch im hintern Stübchen wie die vorige?

Bedienter. Ja! Das ist einmal für dergleichen Meubles bestimmt!

Der

Der Herr Caplan hatte nun soviel erfahren, als er einstweilen wissen wollte. Seine Abwesenheit hatte unterdessen nicht sowohl dem Domherrn als vielmehr seinen zurückgelassenen Consorten etwas zu lange gedauert. Der Officier und der Pachter waren mit der Art der geistlichen Herren ziemlich bekannt. Sie trauten deswegen dem sich davon Geschlichenen nicht viel; seine Entfernung kam ihnen verdächtig vor; und da er immer nicht wiederkommen wollte, so wurden sie unruhig und ein jeder dachte auf eine schickliche Gelegenheit, sich auf einige Augenblicke zu entfernen und den theuern Kirchenlehrer aufzusuchen, der sich nach ihrer Meynung wohl gar schon im völligen Genusse der entzückungsvollen Süßigkeiten befinden könnte.

Der Officier war der erste, der sich davon machte. Eine Anwandlung vom Bauchgrimmen nöthigte ihn beyseite zu gehen. Er flog wie ein hungriges Windspiel, das die unten ausgeschütteten Knochen seinen herbeyeilenden Brüdern entreissen will, die Treppe hinab, und hörte just noch die lezte Frage des Caplans und also für sich einstweilen genug. Er wußte nun nicht nur, wo allenfalls auf dem Fall der Noth das flüchtige Reh zu finden sey, sondern es wurde ihm auch nunmehro mehr als

wahr=

wahrscheinlich, daß das Herz des Caplans, der sich so genau nach dem Mädchen erkundigte, auch Feuer gefangen haben müsse, und er beschloß nun, diesen schlauen Fuchs, der mit ihm nach einerley Ziel lief, zuvorzukommen und wo möglich, wenigstens eher als dieser zum Genusse zu gelangen.

„Sie werden oben erwartet," sagte er zu dem sich über seine Erscheinung verwundernden Caplan, in einem Tone, der schon einige Spuren der Eifersucht verrieth. „Machen Sie, daß Sie sich wieder beym Punschnapf einfinden," fuhr er fort, „er scheint heute nicht leer werden zu wollen und es wird mit Zeit, daß wir uns auf unsere Zimmer begeben, um der Commodität zu pflegen.

Caplan. Hätten Sie doch im Saale meine Zurückkunft abgewartet; der Domherr kann empfindlich werden, wenn wir ihn ganz allein lassen.

Officier. Hätten Sie den Bauchgrimmen, an welchem ich leide, befohlen, daß es mich nicht eher neckte bis es Ihnen beliebte, wieder zur Gesellschaft zu kommen.

„Die verfluchten Blehungen, die quälen mich schrecklich!" erscholl jezt eine Stimme von der

 Mitte

Mitte der Treppe herab. Die Umstehenden blickten neugierig empor, und der Pachter kam mühsam auf den Zähen herunter geschlichen.

„Was wollen denn Sie?" riefen Beyde zugleich dem Kommenden zu.

Pachter (rasch und heftig). Soll ich des Domherrn Nase incommodiren oder es auf dem Stuhl geduldig abwarten bis mir die Gedärme zerplatzen? — Nein, nein! meine Herren! ich bin Seiner Hochwürden Respekt und mir die Erhaltung meines Lebens schuldig. (er läßt einen Flatus hörbar werden) Mit Erlaubniß! Alles ist gut, wenn sich's nur genießen läßt!

„Genießen Sie dieß nur allein," sagten Officier und Pfarrer und eilten die Treppe hinauf in den Saal zu ihrem Wirth, der sich über ihre wieder gestillten Wehen freute und sie mit vollen Gläsern bewillkommte.

Der Pachter glaubte nun gewonnenes Spiel zu haben. So sehr auch gewöhnlich Blehungen in seinen Eingeweiden wie Kobolte in den bestäubten Gängen und Gemächern eines alten Schlosses herumpolterten und spukten; so lag doch dermalen die

Schuld

Schuld nicht an ihnen, daß der körperliche Umfang, in welchen sie sich herumtrieben, sich aus dem Saale, wo er auf einem weichen Stuhl so sicher und gut ruhte, heraus und die Treppe hinunter bewegte. Die nemliche Ursache, die dem Officier heruntertrieb, brachte auch den Pachter auf die Füße. Die beyden erstern waren dem leztern zuvorgekommen; sie waren glücklich unter einem scheinbaren Vorwand zur Thüre hinaus gelangt; er befand sich nun noch allein an der Seite des Domherrn, und es war als ob er auf glühenden Kohlen säße. Er wußte sich weder zu rathen noch zu helfen, die eifersüchtige Liebe erwachte in seinem Herzen mit aller Macht und kneipte ihn so stark in die dicken Lenden, daß er ohne alle Umstände — mir nichts, dir nichts, aufstund und sich zur Thüre hinauswälzte. Der Domherr glaubte, er wollte die sich durch den Magenmund heraufdrängenden Ueberflüssigkeiten irgend einem schicklichern Winkel des Hauses als dem zierlichgebohnten Saale anvertrauen und ließ sich wegen der schnellen Entfernung dieses seines lezten Gastes nichts Arges in den Sinn kommen.

Der Dritte dieser von dem kleinen losen Cupido schwer Blessirten, machte es wie seine Creuzbrüder.

Sobald er sich allein sah, flogen seine Blicke in allen Winkeln herum, um das weibliche Wesen irgendwo zu entdecken, nach dessen Fleisch ihn so sehr gelüstete. Es ging ihm aber auch nicht um ein Haar besser wie jenen. Ohne nur das Mindeste entdeckt zu haben, mußte er sich blos mit einer kurzen Unterredung mit dem alten Bedienten begnügen, durch welche jedoch seine äusserst gespannte Neugierde einigermaaßen befriedigt wurde. Er kehrte sodann in aller Stille zur Gesellschaft zurück, wo bey einem neuen, die überhand genommene Sittenlosigkeit betreffenden Gespräch der Napf bis auf den lezten Tropfen ausgeleert wurde.

Um zehn Uhr befand sich jeder von den Gästen schon auf dem ihm angewiesenen Zimmer, und ehe noch funfzehn Minuten verflossen waren, staken sie alle schon in weichen Betten. Eine allgemeine Stille begann im ganzen Hause und ein leichter Schlummer schlich sich in die verschiedenen Schlafzimmer und flatterte um die offenen Aeuglein so lange herum bis sie sich schlossen. Dieser Schlummer dauerte aber nicht länger als bis zum Eintritt der Gespensterstunde. Noch mochte die Glocke auf dem grauen Münster der benachbarten Residenz vom eilften Schlage tönen als es anfing, nicht in den Zimmern,

mern, sondern selbst in den schlummernden Leichnamen des Wirths und seiner Gäste sehr stark zu spuken.

Meine Leser belieben mir nur in aller Stille zu folgen. Wir wollen diese Schlafzimmer besuchen und uns von einem in das andere schleichen, um zu vernehmen, was in einem jeden passirt.

Hier in Numero 5 ruht einer — aber welcher? — das wollen wir bald erfahren. Lassen Sie uns nur die Thüre leise öfnen; hoffentlich werden wir schon ein Nachtlicht finden. — Ja, ja! dort brennt ein Wachslicht; in solchen Häusern schläft man nicht im Finstern; nur leise aufgetreten, damit wir nicht gehört werden. — Sehen Sie dort den dicken feisten Schenkel, der unter der Bettdecke hervorragt und Kühlung sucht? Ein Mannsschenkel ist's, das sieht man; allein, ob er einen geistlichen oder weltlichen Rumpf zu tragen hat, das ist nicht zu unterscheiden. Wir wollen uns nur etwas näher an's Bette machen, um auch etwas vom Kopfe zu erblicken. Dort hinter der verschobenen Müze ist ein Stückchen von einer Tonsur zu sehen. Nun wissen wir, wen wir vor uns haben; der Herr Caplan ruht hier von seinem vollbrachten Tagewerk aus. Der kann unmöglich vom Fegfeuer oder von den sieben

Todsünden träumen; seine frohe, lächelnde Mine zeigt, daß ihm der Gott der Träume aus der Fülle seiner entzückendsten Gaben beschenkt. Blicken Sie hin, wie sich seine Lippen bewegen — das sind lauter Küsse — freilich blos der alten abgezehrten Matrone Luft ertheilt; allein, seine Phantasie wird schon ein Wesen umarmen, dessen Mund zu küssen, Wonne gewährt. So lange der Traum dauert, schmeckt es eben so gut als in der Wirklichkeit. — Still! still! er wird munter! Ha! welch ein wildes Feuer aus seinen Augen blizt; in seinem Innern muß viel Hitze seyn. Er sucht etwas: denn er greift mit beyden Händen um sich herum. O! ihr armen geistlichen Herren! wie sehr empfindet ihr es doch selbst, daß das Wahrheit ist, was der Schöpfer einst sprach, da er den Adam so verlassen und einsam vor sich liegen sah. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Hört sein Versprechen, welches er auch zu Adams und aller seiner Söhne Glück und Besten erfüllte: ich will ihm, fuhr er fort, eine Gehülfin machen, die um ihn sey. — — Jezt richtet er sich in die Höhe und blickt schmachtend im Zimmer herum, gleich als ob er das, was er im Bette vergeblich suchte, hier irgendwo zu finden glaubte. Allein, auch da ist keine Arzney für einen solchen

Patienten zu entdecken. Wie er sich nun unruhig in seinem weichen Bette herumwirft! Es muß heftig in seinem Innern lodern; die äusserliche Hitze nimmt zu. Ist denn gar nichts Niederschlagendes und Abkühlendes zugegen? — Nun scheint es Ernst zu werden! Ein Sprung — und da steht der geistliche Schäfer in seinem kurzen, lüftigen Hemdchen vor uns wie der zärtlichste Damet, dem nur noch Hirtenstab und Flöte fehlen. — Ey! ey! es geht ja sogar zur Thüre hinaus und zwar ohne Licht! — Herr Caplan! befürchten Sie denn nicht, sich zu erkälten oder im Finstern durch einen Stoß eins ihrer geheiligten Glieder zu verletzen? — Geschwind hinter drein! wir müssen sehen, wohin diese nächtliche Reise geht. — Eine Leibesnothdurft treibt ihn heraus! — Ja, ja! nichts gewisser als dieses! Allein, befürchten Sie nur nichts; es ist keine solche, wobey unsere Nasen in Collision kommen. Allem Ansehen nach ist es ein — Schäfergang. — Es geht hinunter in die zweyte Etage. Nur behutsam, meine geehrten Leser! daß keiner von uns fehl tritt und durch ein Gepolter die Treppe hinab den ganzen Spas verdirbt. Belieben Sie sich nur an meinem Rockzipfel anzuhalten; es ist sehr finster; Sie sollen aber nicht fehl gehen; meine Augen sehen scharf; das weisse

Hemd=

Hemdchen schimmert immer vor mir her. — Vorgesehen! es geht hier um eine Ecke herum durch einen schmalen Gang auf's Hinterstübchen zu. — O geistlicher Herr! wie fein wissen Sie im Finstern zu wandeln! wie gut sich durch diesen schmalen Gang zu finden! — Wohl Ihnen und Ihrer Heerde, wenn Sie den Zugang zu den Herzen Ihrer Schafe auch so gut zu treffen wissen! — Da sind wir an den kleinen Venuszimmer! — Haben Sie etwas gehört? schon ist die Thür geöfnet! o! welche geschickte Priesterhände! — Schade! daß dort das Lämpchen auf dem Tisch nur noch glimmt; wir werden die weitern Proceduren unsers geistlichen Ritters nicht sehen können. — Doch nur getrost! ich habe eine vortrefliche Augensalbe bey mir! lassen Sie mich Ihre Augen damit berühren und Sie werden im Finstern so gut wie am Tage sehen können. — Sehen Sie dort das niedliche Bettchen? Der Herr Caplan tappt in gerader Linie darauf zu. — Ums Himmelswillen blikken Sie, männliche Leser! nicht zu genau hin! Ihre Herzen könnten sonst Feuer fangen! Das schöne Mädchen, das den Punsch auftrug und so schnell wieder verschwand schlummert dort. Die Bettdecke ist verschoben — blicken Sie nicht hin — ich stehe nicht vor den Schaden, wenn einer von Ihnen — —

blind

blind werden sollte. — Nun ist der geistliche Kämpfer nahe am Ziel. Nur noch einen Schritt — und er ist am Bette. Er wird doch nicht sogleich unter die Decke schlüpfen? — Das hieße doch wahrlich mit der Thür in's Haus gerennt! — O nein! qui va piano, va sano — der Herr Caplan verstehn auch Italienisch. Ein kluger General recognoscirt erst, ehe er etwas Wichtiges unternimmt. Der Tonsurträger handelt nicht unklug. Sehen Sie nicht, wie geschäftig seine Hände das Bett durchspioniren? — Halt! was ist das? Er fährt ja auf einmal mit dem einen Arm erschrocken zurück! — Ja, ja! wo Schönen sind, da sind auch Nadeln! Gewiß hat er sich an eine gestochen! Doch nein! ein Nadelstich wäre ja Kleinigkeit. — Da seine ausspähende Hand gegen die Mitte des Bettes kam, fiel sie auf einen — — Schnurrbart. Und das war die Ursache, daß sie sich so schnell zurückzog. — Nur wohl Achtung gegeben! Ganz langsam bewegt sich jezt die zurückgescheuchte Hand wieder vorwärts gegen das verdächtige Fleckchen hin. Sie verweilt etwas länger da und untersucht genauer. — Doch jezt fährt sie noch schneller wieder zurück, als ob sie die spitzen Zähne einer Maus empfunden hätte. — Was soll das bedeuten? Sollte

sich

sich der geistliche Herr vor einem Schnurrbart fürchten? Das sieht ihm nicht ähnlich. — Nur Geduld! es kommt alles auf die Umstände an. Ein Schnurrbart und ein Schnurrbart mag nun zweyerley seyn oder nicht, genug unser nächtlicher Abentheurer erwartete an dem Feinde, den er hier zu bekämpfen glaubte, einen ganz andern als er wirklich fand. Der Schnurrbart an und vor sich selbst hätte ihn nicht in die geringste Verlegenheit gesezt, und gewiß seine Hand so wenig zurückgeschreckt, daß er sie vielmehr in voller Thätigkeit erhalten hätte; allein, da er bey näherer Untersuchung auf der einen Seite an eine derbe Nase, und auf der andern an Lippen und eine Reihe scharfer Zähne stieß, da glaubte er auf seiner Recognoscirung an Aufwürfe und Wolfsgruben zu kommen, und hielt es für sehr weislich, sich schnell zurückzuziehen. Er wollte nun seine Hand nicht noch zum drittenmale in Gefahr begeben; sondern war bey diesem seltnen Collisionsfall auf einen Ausweg bedacht. Daher das bedenkliche Kopfschütteln, welches Sie, meine lieben Leser! jezt an unsern Liebesritter erblicken. Er macht sich nun, wie Sie sehen, ganz leise unten um das Bett herum auf die andere Seite gegen die Wand und houchert sich langsam nieder. Seine Absicht errathen Sie

gewiß

gewiß so gleich. Er will ganz natürlich den Ausgang dieser sonderbaren Erscheinung abwarten, und weil doch das wenn auch noch so schwach glimmende Nachtlämpchen noch nicht ganz verlöscht und der Fall ihm wohl bekannt ist, daß ein solches mit dem Tode ringendes Lichtlein vor seinem gänzlichen Hinscheiden noch ein= oder ein paarmal, wenigstens auf einen Augenblick, hell aufflammt, so wählt er vorsichtig diese Stellung, um auf diesen Fall nicht gesehen zu werden. Er mag nun in seinem Winkel stecken bleiben; wir wollen ihn schon wieder finden. Es wird Zeit, daß wir uns auch nach den andern Leutchen umsehen. Wir haben ja gesagt, daß mit dem Eintritt der Gespensterstunde ein Schwarm unsauberer Kobolde in Aller Leichname fuhr.

Nur geschwind die Treppe wieder hinauf und husch! in Nr. 7 hinein. Gott sey bey uns! welch ein schreckliches Schnarrchen dringt hier in unsere Ohren! Diesen Schlafenden muß der Alp drücken. Der Officier kann es nicht seyn. Soldaten müssen leise schlummern, damit sie in Kriegszeiten der wache Feind nicht schon von weitem schlafen hört. Hier ist die Ruhestätte des dicken Pachters. Sehen Sie wie das Bette zerwühlt ist; das muß ein unruhiger

higer Gast seyn. Er liegt stark in der Brunst: denn er hat die Bettdecke gar zu zärtlich umarmt. Das Schnarrchen verliert sich; er wird munter. Ja, ja! die Augen sind schon halb geöffnet. Sehen Sie wie er brünstig auf die an sich gedrückte Decke schielt? — Armer Schelm! es ist das nicht was Du im Traume in Armen so fest zu halten glaubtest! Wenn Du künftig des Abends auf eine Flasche Achtundvierziger ein Mandel Gläser Punsch trinkst, so sehe Dich beyzeiten nach einer Bettgefährtin um, damit Du bey aufsteigender Herzensangst Deine Zuflucht nicht zu der unempfindlichen Bettdecke nehmen mußt. Wie? er scheint ja auch Mine zum Aufstehen zu machen? Ja! es wird nicht anders. Sehen Sie, dort wackelt er zur Thür hinaus. Wir wollen ihm sicheres Geleit wünschen und ihn allein fort wandern lassen: denn ich kann Ihnen schon im voraus mit aller Gewißheit sagen, daß er eben dahin geht, wo sich der Caplan schon befindet, und daß er sich nach gehabtem Abentheuer mit dem Schnurrbart in gleicher Absicht hinter die untere Seite des Bettes verbirgt.

Nur mit zur nächsten Thür hinein! es ist No. 6. Wie? der Soldat schlummerte noch in seinem Bette

und Pachter und Caplan befinden sich schon auf dem Kampfsplaz? — Ja! dießmal war von diesen drey Helden der Diener der Bellona wirklich derjenige, der sich zulezt zum nächtlichen Liebeskampf rüstete. Man muß es ihm zum Ruhme nachsagen, daß er den vom Satansengel in seinem Fleisch und Blute erregten starken Versuchungen am längsten Widerstand leistete. Hätte er freilich nur im geringsten ahnden können, daß einer von seinen beyden Tischcollegen sich vom Teufel hätte so sehr reiten lassen, daß er wirklich die Laufgraben zur Eroberung des kizlichen Fleckchens schon in dieser Nacht geöfnet hätte und zum Starmlaufen bereit schon vor demselben stünde; so würde es ihn wahrscheinlich lange schon nicht mehr auf seinem Lager gelitten haben. Aber so etwas ließ er sich nicht einmal im Traume einfallen, und obgleich sein Glaube an die Rechtschaffenheit und Keuschheit seiner zwey Mitbrüder nichts weniger als so stark und fest war, daß man hätte Häuser darauf bauen können; so glaubte er doch auch nicht Ursache zu haben, sie bey dergleichen Geschäften für so gar expedit zu halten. Er fühlte zwar auch bey seinem Erwachen von dem kurzen Schlummer so lebhaft wie möglich, daß ihm eine sehr große Portion Erbsünde angeboren sey; allein es blieb bey ihm eine ziem=

ziemliche Zeit blos bey der bösen Lust, und ein Versuch, dieses Gelüsten zu befriedigen, schien ihm zur Zeit noch gar zu mislich und mit vieler Gefahr verbunden zu seyn. Er gab sich daher alle Mühe, seine aufgereizte Natur wieder zu besänftigen und einen neuen Schlummer in seine Augen zu locken; es gelang ihm aber nicht; seine Natur bezeigte sich dießmal gar zu hartnäckig, und der erwachte alte Adam wollte sich durchaus nicht unbefriedigt zur Ruhe begeben. Vielleicht hätte er demohngeachtet noch gesiegt: denn es war wirklich sein Ernst, sich dießmal als Herrn seiner Leidenschaften zu zeigen; allein, der Gedanke, daß höchst wahrscheinlich diese Nacht das reizende Revier von seinem Eigenthümer, dem Domherrn, nicht besucht werden dürfte, der sich auf die Bemerkung einer von diesem Leztern beym Abendessen ungewöhnlichen großen Neigung zum Schlaf gründete und der sich an die Geistesaugen des Kriegshelden immer lebhafter drängte, gab endlich der Sache zum Vortheil der kämpfenden Natur den Ausschlag und der seynwollende Herr der Leidenschaften sank auf einmal zu ihrem Sclaven herab. Und so kam es denn so weit, daß wir, meine theuern Leser! auch diesen, so wie die beyden andern, sich aus dem Bette erheben und mit einem leichten

Schlaf=

Schlafröckchen bekleidet zur Thür hinaus, die Treppe hinunter auf jene Gegend zu wandern sehen, wo sich ein Magnet befindet, der zwar kein Eisen, aber desto fester Männerfleisch an sich zieht. Auch dieser Lezteren bestand in Ansehung des verwünschten Schnurrbarts mit den übrigen ein gleiches Abentheuer, und machte sich, um wenigstens seine äusserst gespannte Neugierde zu befriedigen, hinter die obere Seite des Bettes, nemlich zum Haupte der Schlafenden.

Die drey Gäste hätten wir nun an Ort und Stelle, und zwar in der sonderbarsten Lage, in welcher sich je noch Officiere, Caplane und Pachter befunden haben können. Wir wollen nun sehen, wie die Aktien bey dem heiligen Wirthe stehen.

Die zwey schönen Sonnenaugen, die durch den aufsteigenden Punschdampf auf die Tafel strahlten, hatten auch in dem Herzen des Domherrn eine kleine Feuersbrunst verursacht. Der Himmel weiß, warum es ihm gerade dießmal so vorkam, als ob diese Augen weit schöner und reizender wären als sie ihm den Tag vorher geschienen. Dicht an diese geheime Bemerkung schloß sich im Innern des Candidaten der Bischoffsmüze der Vorsaz, in dieser Nacht diese Augen so wie alles dasjenige, was an und unter ihnen ist, etwas näher zu betrachten. Ein Vorsaz,

der

der zu denjenigen gehörte, die, wenn sie einmal gefaßt waren, selten unausgeführt bleiben. Er begab sich nach aufgehobener Tafel vom Saale in sein Nachtzimmer, ließ von seinem Leibdiener die Tageskleidung mit der nächtlichen vertauschen, berührte, so bald er ganz allein war, das bewußte Fleckchen über dem Sofa, nahm aus dem kleinen Handbibliothekchen einen Band, dessen erste Zeile dem keuschen Joseph, wenn sie ihm zu Gesichte gekommen wäre, eine tödliche Ohnmacht zugezogen und vielleicht um Mantel und Rock gebracht hätte, warf sich auf's Sofa nieder und unterhielt sich so ein halbes Stündchen mit dem Studium der großen Geheimnisse, die gewöhnlich theils in Beinkleidern, theils unter reizenden und häßlichen Unterröckchen aufbewahrt werden. Daß man nach solchen Unterhaltungen weit geneigter ist, einen Besuch bey einem schönen Mädchen abzustatten als Marmorstein zu sägen, ist so ausgemacht gewiß, daß ich mich hierbey auf die Erfahrung eines jeden Adamssohns berufen kann, er mag übrigens mit einer dreyfachen Krone geziert den Schlüssel tragen oder als Negersclave auf einer Zuckerplantage zum Vortheil eines reichen Menschenschinders den Pflug ziehen.

Sobald

Sobald von der silbernen Glocke der kostbaren, von einem der größten Künstler in London verfertigten Wanduhr zwey Viertel in seine Ohren tönten, so schloß sich das geheime Thürchen und das verborgene Cabinet wurde geöfnet. Der Domherr ging hinaus und legte sein geistliches Fleisch auf die weichsten Eiderdunen nieder. Hier ruhte er ohngefehr eine Stunde in einem dem Schlummer ähnlichen Zustand, in welchem ihn seine Phantasie mit den wollüstigsten Scenen unterhielt; und schon begann die lezte Hälfte der Gespensterstunde als er mehr als Phantasie, als er Wirklichkeit verlangte. Ihro Hochwohlgebornen Gnaden waren dem Fleische und Blute nach so beschaffen, daß Sie für die Spukereyen einer gewissen Art Gespenster, die leider zu jeder Stunde der Nacht, auch nicht selten am hellen Tage in allen — adelichen und unadelichen menschlichen Leibern, wenigstens eine Zeit lang herum koboldisiren, sehr viel Empfänglichkeit hatten. Wäre dieses nicht gewesen, so hätten freilich die Schlüssel zu Dero Gemächern eben so gut an dem Schürzband einer funfzig= oder sechzigjährigen Matrone als an dem eines blühenden achtzehnjährigen Mädchens hängen können. Hochderoselben Seele wohnte in einem Körper, der erst 36 Jahre vegetirte

und durch gute Wartung und Pflege sehr schön zugerundet und mit vielen Feuertheilchen und Säften angefüllet war. Kein Wunder also, daß das verborgene Thürchen, welches aus dem Cabinete in das oben erwähnte weibliche Schlafzimmer führte, wenigstens eine Nacht um die andere geöfnet wurde.

Ein Druck — und es stand gegenwärtig wieder offen! Es schien dem heiligen Nachtwandler nicht ganz recht zu seyn, daß die matte Erleuchtung des Lämpchens in lezten Zügen lag. Er mußte nun auch im Finstern tappen und das Bett mit den Händen suchen. Allein die Füße dieses keuschen Junggesellen hatten diesen Weg schon oft gemacht; es konnte also nicht fehlen, daß sie den brünstigen Rumpf in gerader Linie hin an die Mitte der vordern Seite des Bettes trugen. Jezt war nun an kein Recognosciren zu gedenken. Wie konnte der Herr auf seinem eigenen Grund und Boden irgend einen Feind befürchten? Ohne alle Umstände würde er also sein gewohntes Pläzchen eingenommen haben, hätte nicht der bloße Zufall in dem Augenblick, da er das eine Bein aufhob, um hineinzusteigen, seine Hand auf den noch immer gegenwärtigen Schnurrbart gebracht.

Der geistliche Herr stuzte ob dieser ganz ungewöhnlichen Erscheinung: denn das was seine Hand

fühlte

fühlte war ihm ganz neu. Er ließ das Bein wieder sinken und zog die Hand etwas zurück. Bald avancirte aber die leztere wieder, und was die Bestürzung des zum Liebeskampf ganz ausgerüsteten Helden ungemein vergrößerte, war die nunmehro gemachte Erfahrung, daß dieser Schnurrbart auf der einen Seite mit scharfen Zähnen verpallisadirt und auf der andern mit einer Nase, die einen wahren Goliath unter ihres Gleichen vorstellte, verschanzt und also ganz unzugänglich war.

Hätte der Domherr seine drey Freunde, von welchen er freilich nicht gerne auf einem solchen Weg ertappt seyn wollte, nicht im Hause gewüßt, er hätte gewiß sogleich Lerm gemacht. Allein, so hielt er für rathsam, an sich zu halten und diesen ungebetenen Nachtvogel mit dem verhaßten Schnurrbart in der Stille zu belauschen. Er strengte sich also an, zog seinen Körper so klein wie möglich zusammen und senkte sich, um nicht sogleich gesehen zu werden, auf eben der vordern Seite nieder, wo er stand und wo noch keiner der andern drey Lauscher sein Pläzchen genommen hatte.

Sonach haben wir also jezt in diesem Bette ein schlafendes Mädchen und einen uns noch unbekannten, zwischen einer Nase und Zähnen sich befindenden

Schnurrbart, und an jeder Seite des Bettes einen von den vier Tischgesellschaftern in einer zusammengebückten, sehr incommoden Lage. Keiner wußte das Daseyn des Andern: denn jeder wußte sich im Finstern so leise herbey zu schleichen, daß die besten Ohren nichts davon vernahmen. Keiner bewegte ein Glied und der Athem ging so leise aus und ein, daß auch sogar keiner seinen eigenen hörte.

Die angenommenen Stellungen waren unterdessen von der Art, daß der entscheidende Augenblick nicht lange zögern durfte: denn die Empfindungen, die sie gewährten kamen beynahe denen eines krumm geschlossenen Soldatens gleich. Es waren solche, um deren willen keiner von diesen vier sehr viel auf Commodität haltenden Herren sein sanftes Bett auch nur einen Augenblick verlassen hätte.

Sie durften zu ihrem Glück nicht lange warten. Bald wurde es im Bette lebendig; auf eine Bewegung, die in demselben vor sich ging, schien das kaum noch glimmende Lämpchen noch einmal alle seine Kräfte zu sammeln und flammte auf eine Minute hell auf. Dieß war nun der entscheidende Zeitpunkt, in welchem eine der seltsamsten Gruppen entstand, dergleichen es wohl noch nie gegeben haben mag, so reich auch unsere Menschenwelt an sonder-

baren Auftritten und Begebenheiten ist. Jeder dieser vier Lauschenden glaubte sich, wie schon gesagt wurde, allein. Sobald nun das wieder aufflammende Lämpchen eine helle Erleuchtung im Zimmer verbreitete, so wollte ein jeder zur Befriedigung seiner auf's Höchste gestiegenen Neugierde von dem Lichte profitiren, und zog, um in's Bette blicken zu können, seinen zusammengekrümmten Körper etwas in die Höhe. Da erschienen auf einmal an den vier Seiten des Bettes vier Köpfe, die einander mit offenen Mäulern und solchen großen, weit aufgerissenen Augen angafften, daß man deutlich wahrnahm, ihr gemeinschaftliches Staunen gränze an eine völlige bewußtseynlose Betäubung.

Ich kann es mich noch gut entsinnen; weit, sehr weit stund mein Mund auf, groß wie Brillengläser waren meine Augen, als ich einst in meiner Vaterstadt als Knabe zum erstenmale einen durchreisenden Türken in dem Fenster des Posthauses sah. Allein so passend auch dieses Gleichniß seyn mag, so drückt es doch das, was hier vorging, nicht zur Hälfte aus. Die sich einander anstaunenden Gesichter dieser hier sich so äusserst unvermuthet treffenden guten Freunde sind keiner Beschreibung fähig. Es war, als ob sie alle die Mundsperre hätten, und ihre Augen drehten

sich im Kopfe herum wie Mühlräder. Die Tonsur des Caplans hatte sich ob der weit aufgerissenen Augen und ganz verschobenen Stirnhaut bis gegen den Nacken hinabgezogen, und der Pachter glich einem aufgeblasenen Frosch, in dessen Leib sich die Luft verfangen hat und schnaubte und braußte wie ein furchtsames Pferd, das in der Gespensterstunde einen berüchtigten Creuzweg passiren soll. Das heilige Haupt des ganz versteinerten Domherrns war einem bemahlten Blumentopf vollkommen ähnlich und seine vom Staunen in die Höhe getriebenen kurzen Haare glichen den aufkeimenden Nachtfeilpflänzchen. Der Officier sahe gerade so aus, als ob er mit beyden Ohren an die Mündung des fürchterlichen Schlundes eines gut geladenen Vierundzwanzigpfünders genagelt wäre und schon das Commandowort zum Losbrennen vernähme. Diese vier Häupter blieben in einerley Richtung, und keiner getraute sich das seinige wieder hinter die Wand des Bettes sinken zu lassen.

So groß nun aber auch das Staunen der vier ausser dem Bette sich befindenden nächtlichen Schuzengel war; so groß — ja wo möglich, noch größer war das, welches sich des Innern, des erwachten Schnurrbarts und seiner schönen Nachbarin bemächtigte. Das Mädchen blickte auf, erschrack, und machte

machte sogleich die Aeuglein wieder zu; allein, die zwey Fensterscheiben über den schwarzen Schnurrbart blieben auf; ihre Peripherie nahm zusehends zu, sie schielten von einer Seite zur andern und fingen nach und nach an, sich so schrecklich zu drehen, daß man zwey Feuerräder vor sich zu sehen glaubte.

Hätte das Lämpchen ewig so helle fort gebrannt, wahrscheinlich wäre diese Gruppe auch ewig unverändert geblieben, zumal wenn man die Vorsicht gebraucht hätte, das Ganze in eine unterirdische Höhle zu bringen, die die Kraft der Versteinerung hatte. Oder man durfte nur, wo möglich, gerade über dem Bette eine Quantität Tropfstein anbringen, so wäre die ganze Gruppe nach und nach hier auf der Stelle versteinert worden.

Die Erleuchtung dauerte nur eine Minute, dann trat die vorige Finsterniß wieder ein. Eine ziemliche Zeit noch mochte alles in der staunungsvollen Richtung geblieben seyn; allein, nach und nach machte doch die Veränderung im Zimmer einen Eindruck auf die offenen Augen, wodurch die Besinnungskraft wieder zurückkehrte. Die emporgestreckten Köpfe sanken nieder und die Füße richteten sich zu einer schleunigen Retirade ein. Der Pachter, welcher unten am Bette bey den Füßen Posto gefaßt hatte,

war an der Spitze des Rückzugs. Er kroch, ob aus Bestürzung oder um desto weniger gesehen zu werden — das wollen wir unentschieden seyn lassen — auf allen Vieren davon. Gerade jezt warf die Lampe zum leztenmal noch einen flüchtigen Schein von sich, und der nur mit einem kurzen Hemde bedeckte auf allen Vieren kriechende Pachter gewährte seinen Nachfolgern einen Anblick, nach welchem vielleicht sehr wenig Menschen geizen, den man aber jedoch nicht alle Tage haben kann. Der Domherr blickte noch einmal auf den Schnurrbart, biß sich in die Lippen und schlich wie ein Fuchs, der einen starken Riegel vor der Thür des Hühnerstalls fand, stillschweigend durch die geheime Thür in's Cabinet zurück, in welchem er, wie man ganz gewiß wissen will, so gut sich's auch auf seinem weichen Bette schlummerte, den Tag mit Ungeduld und mit offenen Augen erwartete.

Die Hausthür machte jezt eine noch nie gehabte Erfahrung. Sie war von jeher bis zum völligsten Tagesanbruch verschlossen geblieben. Allein dießmal graute noch lange der Morgen nicht, als man schon den großen eisernen Riegel zurückklirren und den Schlüssel im Schlosse sich drehen hörte. Bald kamen Auswanderer zum Vorschein, die sich in aller Stille

aus diesem Hause, wie die Emigranten aus Frankreich, heraus und davon schlichen.

Der Domherr hatte den übrigen Theil der Nacht dazu angewendet, sich für diese äusserst kritische Lage die besten Maasregeln auszusinnen. Schon schien ihm die Sonne in die Augen und noch immer war er unschlüssig, wie er sich verhalten wollte. Begierde, sich zu rächen, brannte in seinem Herzen; allein, die Klugheit befahl ihm, dabey so heimlich und behutsam wie möglich zu Werke zu gehen. Er erhob sich aus dem Bette, ohne zu einem festen Entschluß gekommen zu seyn. Zum Glück erfuhr er beyzeiten, daß man ihn der Mühe überhoben hätte, sich ein kluges Benehmen auszustudiren. Ein Bedienter brachte die Nachricht, daß der Bund Schlüssel auf dem Zimmer der Haushälterin liege, sie selbst aber in keinem Winkel des Hauses mehr zu entdecken sey. Auch wären die Betten und Zimmer der drey fremden Herren leer; wahrscheinlich müßten sie in aller Frühe einen Spaziergang vorgenommen haben. Bald darauf erschien ein anderer mit der Neuigkeit, daß sich die Pferde fast zu Tode wieherten und den Boden des Stalls schon beynahe zerstampft hätten, weil noch immer kein Haber und Heu erscheinen wollte. Der Kutscher wäre nirgends zu

finden,

finden, und es schien, da sogar seine Habseligkeiten sich nicht mehr an Ort und Stelle befänden, als ob er gar flüchtig geworden sey.

Der Domherr hörte alle diese Neuigkeiten ohne anscheinende Befremdung an, schüttelte den Kopf und schwieg. —

---

# Der betrogene Betrüger.

## Der betrogene Betrüger.

Prinz Hugo, der jüngste Bruder eines mächtigen Fürsten, hatte auf Veranlassung seiner Mutter eine ganz verkehrte Erziehung genossen. Sein Kopf und sein Herz waren von Natur mit den besten Anlagen zu einem großen Manne versehen; allein, diese wurden durch die Art und Weise, wie man ihn als Kind, als Knaben und als Jüngling behandelte, weit mehr unterdrückt, als angebauet und ausgebildet. Der Erfolg davon war der ganz natürliche. Der Prinz hatte nemlich das Schicksal aller in der Erziehung verwahrloseten jungen Leute, es wurde ein unnützer, verstimmter, in der wirklichen Welt ganz unbrauchbarer Mann aus ihm.

In seinen Augen hatte er unterdessen durch seine Erziehung nichts verloren. Er befand sich nichts weniger als übel bey seinem Zustande; ja er dünkte sich glücklicher als alle diejenigen von seines Gleichen,

die nach genossener zweckmäßiger Erziehung, ihr Leben in einer nützlichen Thätigkeit zubrachten.

Er hatte alle Jahre über 50000 Thaler zu gebieten, die er theils von seinen ansehnlichen Apanagengeldern, theils von den Zinsen eines von seiner Mutter geerbten großen Capitals zusammenbrachte. Ein Glücksumstand, der ihn freilich von den traurigen Folgen seiner Verwahrlosung wenig empfinden ließ: denn er sahe sich dadurch in den Stand gesezt, ein Leben zu führen, wie es sein Herz nur immer wünschen konnte.

Der größte Theil dieses Geldes wurde auf Abentheuer verwendet. Bey einer gänzlichen Abneigung von einer anhaltenden, auf ernsthafte Gegenstände gerichteten Thätigkeit, besaß er einen Hang zu sonderbaren, tollen Unternehmungen, wodurch er sich bald den Namen eines Abentheurers erwarb. Er war mancherley Lastern in einem vorzüglichen Grade ergeben; allein auch selbst in seinen Ausschweifungen zeigte er sich als einen Sonderling. — So hatte er nicht selten z. B. sechszehn Pferde vor seinen Wagen, die nicht paarweise, sondern einzeln in einer langen Reihe hintereinander gingen und mit ihrem Wagen eine Gassenlänge ausmachten. Ob nun gleich diese Pferde eigentlich sehr gut und zwar so abgerichtet

waren,

waren, daß das erstere dem vorangehenden Laufer und dann jedes andere seinem Vorderpferd in gerader Linie nachlief; so geschahe es doch nicht selten, besonders wenn der Zug um eine Straßenecke herum sollte, daß das ganze Gespann in Unordnung gerieth und der Wagen sich umlegte und wohl gar in Stücken ging. Bisweilen lud er einige von seinen eignen Dienern zu einer Spazierfahrt ein, die denn auf diese Weise vor sich ging, daß der leere Staatswagen in vollem Trab oder wohl gar in völliger Carriere voran weggefahren wurde und er und die Invitirten krähend hinten nach liefen; wobey freilich diejenigen sehr übel wegkamen, die sehr korpulent und nicht gut zu Fuße waren. Sehr oft mußte auf seinem ausdrücklichen Befehl der Kutscher kochen, der Friseur kutschiren, der Koch frisiren, der Laufer Schildwacht stehen und der Jäger die Correspondenz führen. Auch seine Küchenzettel waren einzig in ihrer Art. So bestellte er bisweilen eine Suppe von Essig und gehackten Ameisen, eine Pastete von lauter Hahnenkämmen, ein Ragout von Hasenohren, fricassirte Nachteulen und das Rückgrad eines Fuchses zum Braten. Dann und wann ließ er mit Sardellen gespickte und in einer Salz- und Pfefferbrühe aufgebratene Heringe auftragen, wobey er jedesmal durch einen

Bedien=

Bedienten vorher die Kellerschlüssel verstecken ließ, so daß man weder Wein noch Bier bekommen konnte, und Wasser durfte nie auf seiner Tafel erschienen. Er aß von allen diesen Gerichten selbst, wodurch sich mancher von den Gästen, der seinem Appetit nach, vielleicht keinen dieser Leckerbissen gekostet hätte, sich respektswegen genöthigt glaubte, auch mit zuzulangen.

Es kamen unterdessen nicht alle Tage solche Gerichte zum Vorschein; sehr oft war auch die Tafel mit den auserlesensten Speisen besezt. Wer nun von diesen genießen wollte, mußte sich auch die ersten schmecken lassen. Man wurde doch auf diese Weise einigermaßen schadlos gehalten.

Hugo war zum Glück seiner Kostgänger und Diener immer nicht viel zu Hause. Die Einladungen zu dergleichen Gastmahlen und Spazierfahrten waren also auch so häufig nicht. Eine beständige Unruhe erhielt den Prinzen in immerwährender Bewegung und trieb ihn in allen Winkeln der Erde herum. Sein Hauptaugenmerk ging darauf, Abentheuer zu bestehen; zwar just keine Don Quixotschen: denn bis zum Kämpfer mit einer Windmühle kam's nicht; allein doch immer im eigentlichen Verstande Abentheuer.

In die mehresten derselben verwickelte ihn seine große Neigung zur Wollust. Auch in Ansehung dieser machte er den Sonderling. Die größte Schönheit hatte für ihn keinen Reiz, wenn sie ihm sogleich zu Gebote stand, ohne daß er sich erst viele Mühe darum zu geben hatte. Wirkliche Eroberungen, in der eigentlichen Bedeutung dieses Worts, waren seine Sache. Das Mädchen, welches bey seiner Annäherung sogleich das Gewehr streckte und sich ihm gefangen ergab, fesselte ihn gewiß nicht auf zwey Augenblicke, gesezt, daß es auch eine wahre Venus wäre. Erblickte er aber irgendwo bey einer Schönen große Schwierigkeiten und Hindernisse, die erst aus dem Wege geräumt werden mußten, ehe man zum Genusse gelangen konnte; so war er von ihr wie bezaubert und sie konnte sicher darauf rechnen, daß er alles um sie thun würde. Je größer diese Hindernisse waren, desto hitziger wurde er; und wenn ihre Ueberwindung vor menschlichen Augen unmöglich schien, so stieg seine Leidenschaft auf so einen hohen Grad, daß er wenigstens alle Anstalten traf, das was unmöglich schien, möglich zu machen.

Ein reicher Prinz mit einem solchen Charakter konnte nicht ohne Abentheuer bleiben. Er bestand derselben viele; eins der sonderbarsten davon enthalten gegenwärtige Blätter.

---

Hugo war einstmals in Begleitung eines einzigen Bedientens ein großes Stück in die Welt hinein geritten. Er hatte keinen bestimmten Reiseplan; sondern es ging gerade aus und es war dem Zufall überlassen, ob der Zug seine Richtung rechts oder linkshin nehmen sollte. Zum Zeitvertreibe wurden unterwegs mancherley Veränderungen vorgenommen. Bald ritt der Herr, bald der Bediente voran; bald ging es die gebahnte Straße fort; bald lenken sie von der Straße ab queerein in eine unwegsame Gegend, wo sie oft mit ihren Pferden steile Anhöhen zu erklimmen und Schwindel verursachende Präcipise zu passiren hatten. Ja, oft wurde sogar ein aufgescheuchter Hase ihr Wegweiser, indem Hugo einen solchen mit seinem Engländer in voller Flucht nachjagte und also auch seinen Bedienten, der nie mehr als drey Schritte von ihm entfernt bleiben durfte, in die Nothwendigkeit sezte, Hals und Beine zu risquiren. Bisweilen campirte er, um immer etwas

neues

neues zu haben, mehrere Nächte unter freyem Himmel; bisweilen reiste er eine Zeit lang blos des Nachts und blieb am Tage in einer Schenke oder in einem Hotel — wie sich's traf — stille liegen; kurz es wurden alle nur ersinnliche Veränderungen vorgenommen, und immer etwas anders, immer etwas neues gemacht.

Nach vielen Creuz- und Querritten und mancherley bestandenen Abentheuern kam endlich Hugo an das Schloß eines ihm gut bekannten reichen Edelmannes. Der erlauchte Don Quixotte wollte vorbey passiren; allein, kaum hatte der Edelmann den ankommenden vornehmen Gast durchs offene Fenster erkannt, als er die Treppe hinunter flog und so lange mit Bitten anhielt bis in des Prinzen Herzen der Entschluß entstand, mit seinem Diener und Rossen einige Tage bey ihm zu rasten.

Noch war diesem Hause eine solche Ehre nicht wiederfahren. Kein Wunder also, daß der ehrgeizige Besitzer desselben alle seine Kräfte aufbot, seinem erhabenen Gast mit Ehrenbezeugungen zu überhäufen, und ihm während seines Aufenthalts alle in dieser Gegend nur mögliche Zeitvertreibe und Ergözlichkeiten zu verschaffen.

Daß diesen adelichen Leichnam eine Seele bewohnte, die mit derjenigen, die in dem erlauchten Körper hauste in großer Harmonie stand, läßt sich allenfalls schon aus der Freundschaft schließen, die unter beyden statt fand. Der Edelmann konnte den Gout des Prinzen sehr leicht treffen: denn dieß war im Grunde kein anderer als sein eigener. Alles im ganzen Schosse, was Hände und Füße hatte, wurde in Bewegung gesezt, die Zubereitungen auf die großen Festins und Gallatage zu beschleunigen.

Vor allen Dingen wurde für eine kleine Leib- und Ehrenwache gesorgt. Da man wußte, daß dem Prinzen mit etwas Alltäglichen nichts gedient war, so wurde in aller Geschwindigkeit für alle im Schlosse sich befindliche Menschenköpfe eine Preißaufgabe bekannt gemacht, und auf deren beste Beantwortung zwey Dukaten gesezt. Die Frage war: wie ist die für den Prinzen bestimmte kleine Leib- und Ehrenwache einzurichten, daß sie sich vor allen andern auszeichne und den Beyfall des vornehmen Gastes erwerbe? — Zur Beantwortung dieser Frage erlaubten die Umstände blos die Frist von einer einzigen Nacht.

Wer nur einigermaßen Ansprüche auf ein geschmeidiges Gehirn machte, sezte sich unverzüglich in einem

Win

Winkel, nahm seinen Kopf in die Hand und stellte vor die Augen seines Geistes auf die eine Seite die zwey Dukaten, und auf die andere die aufgeworfene Frage. Schon krähten die Haushähne dem jungen Morgen an und die allermeisten waren sich noch immer keines andern Resultats ihrer Untersuchung bewußt als daß sie die zwey Dukaten von Herzen gern haben möchten und auch sehr wohl gebrauchen könnten. Der Tag begann, und nur drey Anworten liesen bey dem sich die Entscheidung vorbehaltenen Herren ein.

Diejenige Beantwortung, welche den Preiß erhielt, war aus dem spizfindigen Köpfchen einer alten Französin gekommen. Laut dieser wurden funfzehn Mann von den jüngsten, stammhaftesten und dickbeleibtesten Fröhnern ausgelesen. Ein jeder derselben wurde in einen Cupido umgeschaffen. „Ein so junger liebenswürdiger Prinz" — war in der gekrönten Preißschrift scharfsinnig genug hinzugesezt — „könnte mit nichts schicklichern als mit Liebesgöttern umgeben seyn." Ein Einfall, der weit mehr als zwey Dukaten werth war, und der den funfzehn auserlesenen Bauerlümmeln eine Rolle zuwege brachte, die sie zu spielen, ihnen freilich auch nie im Traum eingefallen wäre. Die bewunderte und gekrönte

Erfin-

Erfinderin behielt es sich vor, dieses kleine fliegende Corps selbst zu etabliren.

Sie ließ ungesäumt das gesammte Heer der Fröhner durch den Voigt in Parade stellen, worauf sie erschien und die Gestellten gliederweise musterte. Die Bauern rissen ob dieser ganz unerwarteten Erscheinung — sie waren mit Tagesanbruch im Hofe erschienen, um in ihren gewöhnlichen Frohndiensten fortzufahren — Maul und Augen auf, und fingen schon ganz sachte an zu murren, weil sie eine Neuerung in ihren Frohndienste vermutheten, woraus, wie sie sich gewöhnlich auszudrücken pflegen, leicht ein Recht werden könnte Allein, da sie sahen, daß es blos auf funfzehn Mann abgesehen war, welche die geschäftige Befehlshaberin nach und nach auswählte; so wurden sie wieder ruhig. Die funfzehn auserlesenen Bengels aber fingen mit einemmal an zu weinen: denn sie glaubten, sie sollten zur Frohne — französisch lernen.

Ihre Thränen verschwanden indessen, sobald sie hörten, wozu sie eigentlich bestimmt wären. Die Französin ließ die übrigen an ihre Arbeit gehen und den Ausschuß hinter ihr her auf ihr Zimmer marschiren. Hier ging nun die Methamorphose ohne Verzug vor sich.

Es kostete sehr viel Ueberredungskunst ehe diese Kerls so weit gebracht wurden, daß sie sich ganz und gar auskleideten. An diesem Umstand schien der alten französischen Jungfrau sehr viel gelegen zu seyn: denn sie gab den dringenden Bitten der jungen Bauern, sie doch wenigstens mit einer leichten Kleidung bedecken zu lassen, durchaus kein Gehör, indem sie sagte, daß eben die Nacktheit die Hauptsache an einem Cupido sey. Die Sache litt keinen Aufschub, die Bauern mußten sich endlich drein ergeben. Um ihre Schamhaftigkeit doch wenigstens nur etwas zu schonen, verband sie ihnen zu allererst die Augen, wodurch sie dem Cupido schon in etwas ähnlich waren. Sobald sie die sämmtlichen Glieder der neuen Ehrenwache blind gemacht hatte, so kleidete sie selbst einen jeden bis auf die Decke aus, die er mit auf die Welt gebracht hatte. Hierauf wurden die von einem Tischer in der Geschwindigkeit verfertigten hölzernen Flügel an die Schultern gegürtet, sodann wurden die gut mit Pfeilen versehenen Köcher auf den Rücken gehangen und einem jeden Bogen und Pfeil in die Hand gegeben.

Die Erfindung war in der That allerliebst, und das Aussehen dieser Garde so neu und ungewöhnlich,

daß

daß man mit Grund der Wahrheit sagen konnte, sie sey die einzige in ihrer Art.

Sobald alles im gehörigen Stande war, wurde der Herr herbeygerufen, um das schnell errichtete Corps in Augenschein zu nehmen. Dieser war entzückt darüber und hätte beynahe die Erfinderin, die über die Jahre der Umarmungen weit hinaus war, für Freude geküßt. Er drückte ihr noch ein paar Dukaten in die Hand und eilte höchst zufrieden wieder davon.

Jezt sollte nur noch ein kleines Exercitium vor sich gehen, dann sollten sie sogleich auf ihren Posten gebracht werden. Sie stellte die funfzehn Liebesgötter in eine Reihe und ließ einige kleine Manoeuvres machen; sie mußten einige Schritte vor- dann wieder rückwärts gehen; mußten den Bogen spannen und abdrücken. Alles ging so ziemlich gut; allein, da sie: rechtsum kehrt euch! kommandirte, da verursachten die Flügel eine solche Verwirrung, daß beynahe dieß Corps in seiner Entstehung schon wieder vernichtet worden wäre. Die Kerls hatten bey dem schnellen Umdrehen einander mit den Flügeln so nachdrücklich an die Köpfe geschmissen, daß nicht nur die Schädel selbst, sondern was noch schlimmer

war — denn Fröhner hatte man in Menge; allein, Flügel waren just nur funfzehn Paar vorräthig — die Flügel sehr viel Schatten litten. Es wurde unterdessen in möglicher Eile alles wieder gut gemacht, worauf das Corps seinen Marsch zum Zimmer des Prinzen unter Anführung der Französin antrat. Der Prinz soll über diese Erscheinung eine ganze Stunde aus vollem Halse gelacht, die Erfinderin beschenkt und seinem so aufmerksamen Wirthe neue Freundschaft und Gewogenheit zugesichert haben.

Das bewunderte Corps hatte unterdessen noch nicht lange an dem ihm angewiesenen Orte Posto gefaßt, als im Hause ein schreckliches Poltern und Klirren, so wie ein Wimmern und Fluchen begann. Diese Gardisten waren zwar dem Cupido bis auf die Größe vollkommen ähnlich; allein, sie konnten nur mit den verbundenen Augen nicht so gut übereinkommen wie dieser. Der kleine Liebesgott hat seine Rolle schon zu lange gespielt, als daß er den Weg zu den Herzen, die er verwunden will, nicht auch blind finden sollte; diesen hingegen war die ihnen aufgegebene Rolle noch zu neu; sie würden sie mit sehenden Augen schlecht genug gespielt haben; blind ging es nun vollends gar nicht.

Der erste Unfall, der diesem geflügelten Corps begegnete, bestand darin, daß einer davon den aus seinem Zimmer kommenden Prinzen umrannte und beynahe auf den Leib trat. Ein anderer stürzte die Treppe hinab und wimmerte und fluchte laut auf, daß er seine hölzernen und knöchernen Glieder zerbrochen habe. Ein Dritter stieß im Zimmer des Prinzen den schönsten Spiegel mit einem seiner hölzernen Fittiche in tausend Stücke. Ein Vierter zerbrach mit seinen Flügeln ein Duzend sich auf dem Tische im Saale befindliche volle Champagnerbouteillen. Ein Fünfter hätte bey einem Haar der eigenen Erfinderin mit seinem Gefieder ein Auge aus dem Kopf gestoßen; es blieb unterdessen zum Glück der Blessirten blos bey einer ziemlich tiefen Wunde, die gleich über dem Auge in die Hirnschaale ging.

Es war nun höchste Zeit, daß man auf eine Reforme dieses Corps bedacht war, wenn anders nicht alles im Hause verwundet und demolirt werden sollte. Man kam darin überein, daß entweder die Flügel oder die Augenbinden reducirt werden müßten und die allgemeine Wahl fiel auf die leztern. Nach dieser vorgenommenen Reforme hörten die häufigen Unfälle auf und alles ging seinen guten Gang.

An diesem Tage konnte nun ausser einem splendiden Gastmahl, wobey die Liebesgötter servirten, nichts Erhebliches veranstaltet werden. Um aber doch diesen Tag durch etwas sich Auszeichnendes zu beschließen, wurde in aller Eile für eine kleine Illumination gesorgt. Der Richter erhielt Befehl, den Einwohnern des Dorfs anzusagen, daß sie, sobald die Nacht einträte, ihre Häuser so zierlich als sich's nur bey einer so kurzen Vorbereitung thun ließe, illuminiren möchten. Sehr gut war es, daß der Richter einige Bekanntschaft mit der großen Welt und die bey einer feyerlichen Gelegenheit in der Residenz veranstaltete allgemeine Illumination mit angesehen hatte: denn er wußte einem jeden der unwissenden Einwohner erst weitläuftig erklären, wie das eigentlich zu bewerkstelligen sey, was ihr Gerichtsherr von ihnen fordere.

Nach aufgehobener Abendtafel führte der Junker den Prinzen unter einem erdichteten Vorwand herab ins Dorf, um ihn durch die schon in ihrem vollen Glanze prangende Erleuchtung angenehm zu überraschen.

Das nächste und größte Haus, an welchem auch der Edelmann etwas Ausserordentliches ver-

muthete, gehörte dem erfahrnen und gereisten Richter. Dieser wollte sich theils als Gerichtsperson, theils als gescheider Mann vor den übrigen Einwohnern auszeichnen; er hatte sich also vorzügliche Mühe gegeben, sich etwas ihm zur Ehre und dem hohen Gaste zum Vergnügen und zur Bewunderung gereichendes auszusinnen. Er hatte einmal von einer Göttin der Gerechtigkeit reden hören. So dunkel auch dasjenige, was er sich noch davon entsinnen konnte, war; so schien es ihm doch bey dieser Gelegenheit so ziemlich brauchbar zu seyn, und mit vielen Vergnügen über den glücklichen Einfall, den er zur rechten Zeit gehabt hatte, sammelte er die wenigen dunkeln Ideen, die noch von einer Themis in seinem Kopfe schwebten und machte nach seiner Art ein Ganzes daraus, wodurch er sich den Ruhm eines gelehrten Mannes zu erwerben, mit vieler Gewißheit schmeichelte. Er schaffte in aller Stille den hölzernen, mit einen Schnurrbart und schönen rothen Wangen begabten Apostel Petrus, dem man schon seit langer Zeit hinter dem Alter ein Plätzchen angewiesen hatte, aus der Kirche, hing ihn an einem Strick um den Hals oben zum Hansgiebel heraus, gab ihm in die eine Hand ein Licht und in die andere eine alte Heuwaage ohne Zunge, so daß derjenige,

der

der damit wägen wollte, sich sehr leicht um einen Centner Unrecht thun konnte, und schrieb mit großen Buchstaben den Vers darunter:

Die Göttin der Gerechtigkeit
ist auch zur Reverenz bereit.
Die edle Themis sieht zwar nicht;
doch giebt sie richtiges Gewicht.

Zur Sicherheit — denn wie leicht konnte der Strick reissen und der ramassirte Petrus an diesem Freudenfeste ein paar Menschen zerschmettern — mußte sein Sohn, ein dicker, pausbackichter Lümmel, seine Arme und Kopf zu dem runden Loche unter dem Giebel herausstecken und so den geduldigen Apostel bey den beyden Ohren fassen — eine Vorstellung, in welcher sich die Themis, wenn sie zugegen gewesen wäre, gewiß nicht erkannt hätte. — An dem nächsten Hause brannten zwey Lampen hinter einem mit Oel getränkten Papier, worauf die Worte zu lesen waren:

Mein allerliebster Ochs im Stall
ist mir nicht halb so lieb als dieser Freudenfall.

An dem dritten Hause hingen ein paar ausgespannte lederne Beinkleider unter dem Fenster, in welchen ein kleines Wachsstöcklein brannte; auf dem Hintertheil derselben stand:

So hell und schön wie's in den Hosen ist
Sey eure Lebenszeit zu jeder Frist!

Der Herr Schulmeister benuzte diese Gelegenheit, das Licht seiner malerischen Talente leuchten zu lassen. Das Gemälde, welches er in aller Eil verfertigte, stellte ihn selbst in Lebensgröße, und zwar in voller Beschäftigung mit einem derben Bakel die Posteriora eines muthwilligen Bauerknabens zu züchtigen, vor. Was man sich unter diesem Bilde zu denken hatte, sagten folgende Worte:

So lehrt man Zucht und Ehrbarkeit
auf unserm Erdball weit und breit.

An der Dorfschenke waren zwischen zwey Lichtern ein Bierkrug und eine große Wurst zu sehen. Unter diesen stand der Vers:

Hier dieser Bierkrug hilft vor'm Durst,
vor'm Hunger diese Leberwurst.
Die kleinen und die großen Herrn
sind Wirthen hold und zechen gern.

Am Hirtenhause war Folgendes zu lesen:

Hier wohnt des Dorfes Viehmonarch
in dieser Hütt' so eng als wie ein Sarg.
Doch müssen ihm die Kühe, Schafe, Schwein'
des ganzen Dorfs gehorsam seyn.

Der Prinz bezeigte seinem Begleiter die vollkommenste Zufriedenheit über diese ihm zu Ehren veranstaltete Erleuchtung und begab sich mit ihm wieder zurück in die Burg. Alles was sich freuen konnte und wollte, erhielt die Erlaubniß, diese Nacht in dulci Jubilo hinzubringen. Auf dem Schlosse so wohl als in der Schenke begann nun ein Ball, und am Morgen waren alle Beine vom Tanzen müde.

Nach einem kurzen Schlummer wurden sogleich wieder Anstalten zu neuen Feyerlichkeiten gemacht. Dieser Tag sollte sich durch ein Wettrennen auszeichnen. Der Secretair des Junkers, ein wohlbeleibter, bis an den Hals studierter Jctus, in dessen Person sich übrigens Minister, geheimer Rath, Maitre des Plaisirs, Secretair und Kammerdiener vereinigten, erhielt den Auftrag, das Wettrennen so solenn wie möglich zu veranstalten. Er ließ zu dem Ende durch den zu jedem Herrndienst bereitste-

henden Richter im Dorfe bekannt machen, daß der gnädige Herr sich entschlossen hätten, Ihren hohen Gast mit einem solennen Wettrennen zu regaliren, und daß sich jedermänniglich, der Lust und Fähigkeit dazu in sich verspürte, dabey einfinden könnte.

Der Versammlungsplaz war der Schloßhof und der Anfang des Rennens Nachmittags präcise um drey Uhr. Der für den schnellsten Renner bestimmte Preiß bestand in einem fetten, stattlich aufgepuzten Hammel.

So sehr auch den Bauern die gestrigen Feyerlichkeiten noch im Kopfe staken und so gerne ein jeder den fetten Stutzer in seinen Stall getrieben hätte, so trugen doch mehrere Bedenken, sich in ein so gefährliches Spiel einzulassen, zumal da die allerwenigsten unter ihnen Anlagen zu einem englischen Kunstbereiter in sich verspürten. Es erschienen jedoch zur nicht geringen Freude des Herrn Secretairs zur bestimmten Zeit gerade so viele als der nicht weit vom Dorfe wohnende Müller Esel hatte. Zu zehn gesattelten Eseln gehörten auch zehn Reiter, und so viel waren um drey Uhr wirklich auf dem Schloßhofe zugegen. Sie wurden nun insgesammt beritten gemacht, und

dann ging's unter Trommel- und Trompetenschall — mit Paucken waren der gnädige Herr nicht versehen — zum Dorfe hinaus auf einen nahen, sehr hohen Berg. Die jähe Vorderseite des Berges hinunter war zur Rennbahn ausersehen; unten befand sich ein ohngefähr drey Ellen breiter nur halb mit Wasser angefüllter Graben, über welchen sie, um zum Ziele zu gelangen, hinüber zu setzen hatten. Am jenseitigen Ufer dieses Grabens prangte der mit einer seidenen Schnur an einem Pfahl gebundene Hammel in seinem Staat.

Die zehn Kämpfer blickten ziemlich furchtsam die steile Anhöhe hinab, und der Sattel auf denen ihre nahe Gefahr nicht ahndenden Langohren brannte für manchen wie Feuer. Um den Lastträgern, die gewöhnlich so viel auf ein vorsichtiges Langsamgehen halten, mehr Neigung zum Eilen beyzubringen, wurde einem jeden, ohne Wissen des Reiters, ein Stück glimmender Tabaksschwamm unter den Schwanz gesteckt. Und nun wurde das Signal zum Ausreissen gegeben.

Anfangs wollten die Esel durchaus mit langsamen Schritten diese nicht gut gebahnte, beynahe

einem Präcipise ähnliche Straße hinabwandeln; sie schienen sich gegen das thörichte ungestüme Ansinnen ihrer, wenn auch kurzohrichten, doch ihnen im übrigen vollkommen ähnlichen Brüder, zwischen deren stampfenden Beinen sie sich befanden, mit aller Macht zu stemmen, und wollten die Ribbenstöße und Peitschenhiebe lieber geduldig ertragen als dem Unverstand ihrer muthwilligen Reiter nachgeben und sich und diesen ohne Noth die Hälse brechen. Das seynsollende Rennen glich also eine Zeitlang vollkommen dem Schneckengang. Allein sobald sie das ihnen gnädig mitgetheilte Geschenk unter dem Schwanze empfanden, so war's als ob auf einmal in einen jeden ein Rennteufel gefahren wäre: denn nun ging's mit einem solchen Ungestüm vorwärts, daß ihre Füße kaum die Erde mehr berührten und es schwer zu unterscheiden war, ob sie flogen oder liefen. Den Reitern sausten die Haare in die Höhe, sie umarmten den Hals der Thiere, um mit denselben gleichen Schritt zu halten und nicht etwa durch eine zufrühe Absattlung an Erringung des Preißes verhindert zu werden.

Da die Esel einige Minuten geradeaus gerannt und durch schreckliche Sprünge und Sätze um eine

große Strecke weiter vorwärts gekommen wären, und gleichwohl die höllische Empfindung eher zu-als abnahm, so versuchten sie ihr Heil in einer andern Procedur. Sie drehten sich nemlich so schnell wie möglich wie Mühlsteine in einem Cirkel herum, so daß es schien als hätten sich die zehn langohrichten Geschöpfe auf einmal in eben so viel Räder verwandelt, die eine unsichtbare Kraft in die schnellste Bewegung sezte. Auch dieses Manoeuvre endigte sich ohne die gewünschte Wirkung. Nun hatte die diesen Thieren eigene Geduld und Langmuth ihr Ende erreicht. Eine allgemeine Verzweiflung bemächtigte sich ihrer; wie von einem Geiste beseelt, nahm einer wie der andere sein theures Haupt zwischen die Vorderbeine, zog sein respektive Hintertheil so viel wie möglich einwärts, um seine Gestalt, so weit es sich's nur thun ließ, kugelförmig zu machen, und stürzte sich so, ohne Rücksicht auf die Last zu nehmen, die ohne seinen Willen auf seinem Rückgrad Posto gefaßt hatte, den Berg hinab. Dieser Auftritt gewährte einen Anblick, den das solenneste Wettrennen in England nicht verschaffen kann und wozu hauptsächlich Esel und Bauern gehören, wenn er sich nicht mit einem allgemeinen Halsbrechen endigen soll.

Es war nunmehro durchaus nicht mehr zu entscheiden, ob die Bauern auf den Eseln oder die Esel auf den Bauern ritten: denn bald befanden sich diese, bald jene oben auf. An einen Stillstand dieser mit Ungestüm sich herabwälzenden Massen war nicht zu gedenken, eben so wenig an eine Richtung gegen das vorgesteckte Ziel. Alles kam darauf an, wie weit es bergab ging: denn so weit mußte nunmehr jeder Esel mit seinem Bauer, und wenn die Reise diesen Abhang hinunter eine halbe Ewigkeit gedauert hätte.

Da der Berg nicht zu den Pyräneen und Alpen gehörte und noch weniger dem Cordilleras in Amerika glich, so kam es unterdessen bald genug zu einem Stillstand. Der unten am Fuße desselben sich befindende Wassergraben sezte diesem seltsamen Wettrennen ein Ziel; er schien den mit Ungestüm Herabkommenden zuzurufen: bis hierher sollt ihr kommen und nicht weiter! Er diente zu einem Behältniß, in welchem sich gewöhnlich alles, was dem Berg herabrollte, sammelte. Das was sich dießmal in ihm einfand, bestand aus losgerissenen Erdstücken und Steinen, so wie aus zehn Eseln und eben so viel Bauern. Hier lagen sie samt und sonders eine kurze Zeit lang so stille und unbeweglich als ob während

rend dieser Reise wirklich ihr Lebenslichtlein ausgelöscht wäre. Allein, das kalte Wasser fing bald an, auch an ihnen seine Kraft zu äussern, indem es einen nach dem andern aus der Betäubung aufschreckte und ihn auf die Beine brachte. Die Esel machten sich zuerst heraus; sie nahmen, ohne sich noch einmal umzusehen, ihre Richtung in einem kurzen Trabb gegen die Mühle zu; die Bauern folgten ihnen durch und durch wohl befeuchtet etwas langsamer nach. Der Preißhammel näherte sie an; allein, keiner von ihnen würdigte weder diesen, noch die auf der Höhe sich befindenden hohen und niedrigen Zuschauer eines Blickes mehr. Man will ganz gewiß wissen, daß diese zehn Mann mit dem festesten Entschlusse nach Hause kehrten, an keinem Wettrennen mehr Theil zu nehmen.

Der gnädige Herr trugen billig Bedenken, den, wenn auch zur Zeit noch von keinem errungenen, Hammel ferner für Ihr Eigenthum zu erkennen; Sie entschlossen sich dahero, zu demselben noch ein Faß Bier hinzu zu thun und dann Beydes von den zehn Wettrennern verzehren zu lassen. Ein Umstand, der den auf den Gesichtern der Leztern sich zeigenden Verdruß wieder in Fröhlichkeit verwandelte, und dem

ganzen

ganzen nachgeahmten Brittischen Spiele ein Ende machte.

Dieser Tag wurde wie der vorhergehende mit einem prächtigen Soupé und glänzenden Balle beschlossen.

Der Herr Secretair — oder wie man ihn hier schicklicher nennen kann — der Herr Maitre de Plaisir hatte schon für den kommenden Tag die schriftliche Ordre in der Tasche. Er konnte dießmal seinen Liebling, den Schlaf, nur ein Stündchen umarmen: denn schon mit den frühesten Morgen hatte er mit den Anstalten zu beginnen, weil es für heute auf etwas Großes und mit vielen Umständen verbundenes abgesehen war. Der gnädige Gebieter bestunden darauf, daß am Abend in Dero Behausung ein Schauspiel aufgeführt werden solle. Man hatte zwar zur Vollziehung seines gnädigen Willens so ziemlich schon alles in Bereitschaft, nur fehlte es noch an folgenden dreyen unbedeutenden Stücken. Man hatte nemlich kein Theater, keine Akteurs und Aktrisen, und kein Stück, das gegeben werden sollte. Manchen hätte vielleicht der Mangel dieser Dinge in einer so schnellen Bewerkstelligung muthlos gemacht; allein der Entrepreneur war ein Mann

Mann von Herz, der sich überall zu helfen wußte und in alle Fächer paßte. Er fing das Werk am Morgen mit frischem Muthe an, und sahe es am Abend zu seiner Freude wirklich hergestellt. Er hatte aber dießmal, wie er selbst gegen den Kellermeister äusserte, zu dem er, so oft er nur einen freyen Augenblick hatte, eilte, einen heißen Tag. Ein alter reducirter Tanzmeister, der seit einiger Zeit hier den Hofnarren und Hofpoeten machte, mußte ihm jedoch mit an die Hand gehen. Schneller war gewiß noch kein Theaterstück verfertigt, als dasjenige, das aus der Feder dieses Hofpoeten floß. Hoffentlich wird sich noch eine wohlthätige Presse finden, die dieses so schnell gezeugte Kindlein zum allgemeinen Licht der Welt befördert. Dann können es meine Leser von Wort zu Wort verschlingen, jezt kann ich blos mit einen ganz kleinen Auszug aufwarten.

Der Titel war: Die Macht der Liebe. Mit der Liebe hatten es einmal Herr und Diener beständig zu thun. Die erste Lieblingssultanin im Serail zu Constantinopel, deren überirdische Schönheit keine menschliche Zunge auszusprechen und keine Feder und kein Pinsel zu beschreiben und zu malen vermögen, verliebt sich sterblich in einen verschnittenen Sclaven.

Sie

Sie ist in Ansehung dieser Flammenliebe sehr wohl zu entschuldigen: denn dieser Sclave ist der schönste reizendste Jüngling, der je von Menschen gezeugt worden ist. Ihr Gemahl, der Sultan, ist nach Leib und Seele ein Ungeheuer und so eifersüchtig, daß er bey der blosen Vorstellung einer Untreue in Wuth geräth und anfängt wie ein Hund zu bellen. Die Schöne bringt dem Geliebten das Geständniß ihrer Liebe; dieser erschrickt heftig darüber und stellt ihr die Gefahr vor, der sie sich aussezten, wenn er ihrem Antrag Gehör geben wollte. Diese wird dadurch nur noch brünstiger und beruhigt sich nicht eher bis sie Gegenliebe findet. Sie weiß nun ihren Gemahl durch Liebkosungen so weit zu bringen, daß er sie auf einige Wochen ein Landhaus beziehen läßt, wo sich der Verschnittene auch heimlich einfindet und ganze Nächte daselbst verweilt. Die Liebschaft wird jedoch entdeckt, und der wüthende Sultan befiehlt, Beyde ohne Gnade und Barmherzigkeit lebendig zu spiesen. Zum großen Glück für die Verurtheilten wird diese Execution Personen aufgetragen, die der Sultanin heimlich sehr ergeben waren. Diese wissen sie denn so geschickt zu spiesen, daß Beyde nicht nur am Leben bleiben, sondern auch Gelegenheit finden, zu entfliehen. Sie entschwimmen glücklich auf

einem

einem Schiffe der Rache des tobenden Kaisers; allein dafür erscheint bald ein anderer Unstern für sie. Ein fürchterlicher Sturm zerreißt das Schiff, alle auf demselben sich befindlichen Personen finden ihren Tod im Abgrund des Meeres, nur die einzige Sultanin sieht sich auf einem Stück des zersplitterten Mastbaums gerettet und an die Küste eines Eylandes geworfen. Nun kommt eine Erscheinung, die ausser diesem Theaterstück nirgends in der ganzen Welt noch statt fand und wahrscheinlich in alle Ewigkeit nie statt finden wird. Die Sultanin befindet sich nemlich von den Liebkosungen des Verschnittenen auf einmal hochschwanger, und kaum ist sie auf dem Eylande zu ihren Bewußtseyn wieder gelangt, so treten die Wehen ein. Sie krümmt sich vor Schmerz auf der Erde herum und wimmert jämmerlich nach Hülfe; allein, in diesem unbewohnten Eylande ist auf keinen Beystand zu rechnen. Endlich erscheint wider alle Erwartung eine Hebamme — Woher? — Die Auflösung dieses Räthsels ist in dem Kopfe des Hofpoeten einzig und allein zu finden. Das Accouchement geht vor sich, die Entbindung erfolgt, die frohe Mutter steht auf und verneigt sich, und das Stück hat ein Ende.

Das

Das Drama war fertig; in Ansehung der spielenden Personen wußte man bald Rath zu schaffen. Die alte citronengelbe, wie eine gebackene Pflaume zusammengeschrumpfte sechzigjährige Französin übernahm mit vielem Vergnügen die Rolle der Sultanin; der reducirte Tanzmeister und respektive Vater dieses Geistesprodukts machte den Verschnittenen; der alte Jäger den Sultan; die Frau des Schulmeisters die Hebamme; und die übrigen weniger bedeutenden Rollen wurden unter einige Bediente vertheilt. Das Theater war auf dem Misthaufen im Hofe errichtet; die hohen Zuschauer beobachteten das Spiel aus dem Fenster eines Zimmers im Hintergebäude und der gemeine Troß saß auf Holzhaufen, alten Fässern, Wagen, und selbst ein Theil davon salva venia auf dem Mist.

In Ansehung der Aufführung selbst ging es einigemal etwas schief. Ein geschickter Souffleur fehlte; die Leutchen vergaßen sehr oft ihre Rolle, so daß die Hebamme erschien, wenn der Sultan herauskommen sollte; oder der Verliebte nichts als husten konnte, wo er vor lauter Liebe zerschmelzen und sein Täubchen mit Zärtlichkeiten überhäufen sollte. Sonderbar war es, daß der Sultan, so oft er

recht grimmig thun wollte, anfing zu bellen. Wahrscheinlich hatte sich da der Akteur nicht so wohl den türkischen Kaiser als vielmehr den im Hofe hängenden Kettenhund, der auch Sultan hieß, zum Muster vorgestellt. Die meisten Schwierigkeiten verursachte das Spiesen; diese Execution sollte sehr natürlich nachgemacht werden und beynahe hätten es die Executores versehen und die Sultanin in optima Forma gespiest. Da die alte Französin empfand, daß die Spitze des Pfahls unten herum in eine andere Oefnung schlüpfen wollte als in die in ihren Kleidern heimlich angebrachte, so fing sie an, aus vollem Halse zu schreyen. Zum Unglück standen die Spieser in dem Wahn, daß sie das Geschrey blos darum erhebe, um die Scene recht natürlich und täuschend vorzustellen. Sie kehrten sich deswegen so wenig daran, daß sie sich vielmehr recht barbarisch stellten und in der Execution ohne Umstände fortfuhren. Die arme Sultanin hätte ganz gewiß ihr Leben verloren, wäre ihr nicht der hinter den Kulissen das Ganze dirigirende Secretair, der an den convulsivischen Bewegungen ihres Gesichts Gefahr merkte, zu rechter Zeit noch zu Hülfe gekommen. Die Zuschauer wären durch diesen zu frühen Tod um den lezten Akt gekommen, der ganz unver-

gleichlich war. Das Meer wurde in diesem Akt durch einen großen mit Wasser angefüllten Braubottich vorgestellt. Das Eyland, worauf sich die hochschwangere Sultanin kreissend befand, war ein sehr hoher Tisch, der einige Ellen über das Wasser heraus ragte. Die Figur der Französin in dieser Situation war von der Art, daß man selbst Zuschauer gewesen seyn mußte, um sich eine Vorstellung davon machen zu können. Der Prinz gestand offenherzig, nie etwas Aehnliches gesehen zu haben. Die Neugierde der Zuschauer nahm sichtbar zu und war aufs Höchste gespannt, da die Hebamme erschien und das Gebären vor Aller Augen vor sich gehen sollte. Ein Zufall brachte sie aber um diese Augenweide. Die herbeyeilende Geburtshelferin plumpte etwas zu derb auf den sehr dünnbeinigten hohen Tisch auf und verursachte dadurch den Umsturz des ganzen Eylandes. Beyde, die Gebärende und Helfende, fielen in's Wasser, das Theater wurde erschüttert, der Vorhang kam von selbst herunter, und in dem Augenblicke brachen die Grundpfeiler des Schauspielhauses, und das Ganze lag mit allen seinen leblosen und lebendigen Theilen in einem ziemlich großen Wirrwarr auf dem Misthaufen. Ein Ende, wodurch sich diese Comödie vor allen

andern

andern auszeichnete und zur einzigen in ihrer Art wurde.

So höchst zufrieden der Prinz mit diesen ihm zu Ehren veranstalteten Festivitäten war; so äusserte er doch den Wunsch, daß sie mit der Comödie ihr Ende nehmen möchten, indem er sich die wenigen Tage, welche er noch hier bleiben würde, ausserhalb der Burg und des Dorfes etwas umzusehen gedächte. Die auf den andern Tag angeordnete große Bärenhetze wurde demnach wieder abgesagt und dafür auf eine Parforcejagd speculirt.

Der Prinz machte sich am andern Tag mit seinem Engländer beyzeiten hinaus ins Freye. Es gewährte ihm sehr viel Vergnügen, ein aufgescheuchtes wildes Schwein im Laufen zu üben. Er verfolgte es einige Stunden mit größter Hitze und genoß endlich die Freude dasselbe am Spiese eines Jägers bluten zu sehen. Da der hohe Gast an dergleichen Lustjagden viel Vergnügen fand; so wiederholte man sie noch einigemale und zwar, um das Vergnügen immer mehr zu erhöhen, mit immer neuen Veränderungen. So schlich sich der zur Abreise des Prinzen festgesezte Tag unerwartet mit heran.

Der Dorfjunker, dessen fester Entschluß es nun einmal war, seinen erlauchten Freund auf die ausgezeichneteste Art zu bewirthen, strengte nun mit seinen Helfershelfern die Gedankenwerkzeuge bis zum Zerreissen an, noch etwas ganz Ausserordentliches zu ersinnen, womit man den Prinzen vor seiner Abreise überraschen und so auf eine recht solenne ausgezeichnete Weise diese Feyerlichkeiten beschließen könnte. Leider hatte man sich aber schon zu sehr erschöpft, die diese Tage über immer angespannten Sennen der Erfindungskraft waren ganz schlaff geworden; man mochte sich anstrengen wie man wollte, es kam doch nichts Ordentliches zum Vorschein. Um dieser allgemeinen Kopfperturbation auf einmal ein Ende zu machen und sich und die Seinigen vor einer totalen Zerstörung des Gehirns zu sichern, beschloß der adeliche Denker den Tag vor Hugo's Abreise dadurch zu signalisiren, daß an demselben alle diese Tage über erschienene Ergözlich- und Feyerlichkeiten wiederholt werden sollten. Dieser Einfall gefiel ihm um so mehr, da er dadurch auch den lebhaftesten Eindruck auf das Gedächtniß des Scheidenden zu machen glaubte, so daß die Erinnerung an einen so angenehmen Aufenthalt bey einem Freunde, aus demselben nicht so leicht verschwinden könnte.

Ein großes Glück war es für die Esel des Müllers sowohl als für die Bauern und für die ganze Schauspielergesellschaft, daß Hugo noch zeitig genug von diesem Vorhaben Nachricht erhielt: denn dieser hielt es für gut, sich diese lezte ausserordentliche Ehre zu verbitten. „Er wollte," sagte er, „die guten Leute nicht mehr inkommodiren; alles was er sich noch ausbäte, wäre die Erlaubniß, die wilden Schweine noch einmal beunruhigen zu dürfen."

Der Junker gab seinen Plan sehr ungern auf; allein, da Hugo darauf bestand, so mußte es geschehen. Es blieb blos bey der Jagd, die aber dießmal durch mancherley Vorbereitungen ausserordentlich angenehmer werden sollte.

Der Zufall wollte, daß eins der allergrößten Schweine gerade vor die Augen des Prinzen kommen mußte. Einen Eber von einer solchen Größe hatte er noch nie gesehen. Ihn zu erlegen war sein fester Vorsaz; er verfolgte ihn deswegen auf seinen schnellen Britten mit einer solchen Hitze, daß er nach einem, ein paar Stunden anhaltenden Jagen, zwar das Thier zu seinen Füßen bluten sah, allein sich auch ohne irgend einen Begleiter in einer Gegend

befand,

befand, wo es ihm unbegreiflich schien, wie er mit seinem Rosse hierher kommen konnte. Eine düstere, wildere Waldgegend als diese war, konnte es auf der ganzen Erde nicht geben. Blickte er vor sich hin, so gafften ihn Felsenklüfte mit ihren finstern Schlünden an; sahe er rückwärts, so bildete ein dickes Gebüsch eine undurchdringliche Mauer; wendete er seine Augen rechts oder links, so blickte er in einen finstern Wald, in welchem der darin sich befindlichen großen Dunkelheit und schauerlichen Todtenstille nach eine immerwährende Mitternacht zu herrschen schien. Er hatte das flüchtige Schwein so leidenschaftlich verfolgt, daß er sich jezt gar nicht mehr darauf besinnen konnte, von welcher Seite er in diese öde Wildniß gekommen sey. Auch selbst von den Huftritten seines Pferdes zeigten sich nirgends Spuren: denn der felsichte Boden war keiner Eindrücke fähig. Es war demnach kein anderer Rath, als rechts oder links einzulenken und so auf gutes Glück gerade fort zu reiten. Der Wald rechter Hand kam ihm etwas lichter vor; er lenkte deswegen sein Roß auf diesen zu. Dieses konnte nun nach und nach wieder zu Athem kommen: denn der ungebahnte, mit Hecken und Wurzeln bewachsene Weg machte einen langsamen, vorsichtigen Gang durchaus nothwendig.

Hugo's

Hugo's Geduld wurde dießmal stark geprüft. Schon war er mehrere Stunden geritten und noch befand er sich dem Ansehen nach tief in dem Wald. Die Sonne wollte sich in ihr Schlafzimmer begeben; schon flammte ihr purpurnes Nachtkleid am Himmel und noch immer wollten die hohen Fichten und Tannen kein Ende nehmen. Es hatte in allem Ernst das Ansehen, daß vor Hugo's Augen eher das düstere Gewand der Nacht als der lezte Baum dieses Riesen von einem Walde erscheinen möchte. Der Prinz ergab sich in sein Schicksal und tröstete sich mit dem Bewußtseyn, das jedes Ding, das einen Anfang habe, auch ein Ende nehmen müsse. Von Zeit zu Zeit gab er einen Laut von sich, um sein Daseyn zu verrathen, wenn er etwa unwissend irgend einem menschlichen Wesen nahe seyn sollte.

Die Nacht trat ein und zwar mit einer so großen Finsterniß, daß sich die herumflatternden Eulen einander selbst beynahe die Köpfe einstießen. Ein gänzlicher Stillstand wäre jezt freilich das Beste gewesen; allein Hugo glaubte ganz gewiß, daß der Wald unmöglich lange mehr dauern könne; er stieg deswegen vom Pferd und tappte zu Fuß vor demselben, so gut sich's thun ließ, her.

Bis gegen Mitternacht wurde die Reise auf diese langsame, mühselige und gefahrvolle Art fortgesezt; nun schien es als wenn sich das erwünschte Ende einfinden wollte. Die Bäume verschwanden, und es kam ihm vor als beträte er einen freyen Plaz. Die Tritte wurden ihm nun leichter; froh verdoppelte er sie deswegen, und plözlich stießen die Köpfe vom Reiter und Pferd an eine Mauer. Erfreut untersuchte Hugo mit seinen Händen den vor ihm sich befindenden Gegenstand und noch erfreuter machte ihn die Bemerkung, daß er eine Mauerwand vor sich habe. Er war nun wahrscheinlich Menschen nahe; denn was konnte dieß anders seyn als eine Wohnung derselben? Er erhob nun seine Stimme und rief; allein, sein oft wiederholtes Rufen fand kein Gehör. Er wollte nun den Eingang suchen, und ging zu dem Ende mit beyden Händen an der Mauerwand herumgreifend um das ganze Haus herum; aber auch diese Bemühung war umsonst; überall fand er feste Mauer, nirgends einen Eingang, nirgends etwas, das einer verschlossenen oder offenen Thür glich. Alles was er deutlich wahrnehmen konnte war, daß dieses sonderbare Gebäude rund und von einem großen Umfang sey. Er rief noch einigemal, und da auch hierauf weder eine Antwort noch irgend eine andere

Erscheinung erfolgte, so gab er sich nun weiter keine Mühe; sondern lehnte sich an die Seite seines hungrigen und müden Gauls, und beschloß so den kommenden Tag abzuwarten.

Die Zeit wurde ihm etwas lange; doch — wer nur ausdauernde Geduld genug hat, endlich kommt alles zu seinem Ziele. Nach einem fünf Stunden langen, Leib und Seele ermüdenden Wachen, erschien die Vorposten des Tags und die Nacht fing an, sich schleunig zu retiriren. Hugo hätte beynahe vor lauter Freude dem ersten Sonnenstrahl seine volle Börse entgegengeworfen, hätten ihm nicht die von demselben schön vergoldeten Gipfel der Bäume einen Ueberfluß von dem reinsten Golde verrathen und ihn daran erinnert, daß sie bey denen nach Gold so sehr lüsternen Menschen besser angebracht werden könnte. Der erste Gebrauch, den er bey dem neuerschienenen Tageslicht von seiner Sehkraft machte, bestand darin, das er das vor ihm stehende sonderbare Gebäude besichtigte. Es stand auf einem runden freyen Plaz, der rings herum mit hohen Fichten umgeben war, und mitten im Walde zu liegen schien. Weder ein Eingang noch ein Fenster war an demselben zu entdecken. Hugo betrachtete es von allen Seiten;

 allein

allein er wußte nicht, was er daraus machen sollte. Er rieth zwar in seinen Gedanken auf dieses und jenes; es war ihm jedoch von allen diesen Vermuthungen keine sehr wahrscheinlich. Seine Neugierde nahm zu, seine mit Abentheuern angefüllte Phantasie erwachte; er vergaß sich und sein Roß; dachte nicht mehr daran, daß er sich verirrt habe; war blos mit dieser sonderbaren Erscheinung beschäftigt, deren eigentliche Bedeutung und Bestimmung zu entdecken ihm jezt die wichtigste Sache war.

Indem er so da stand und eine kleine Anwandlung fühlte, vor lauter Verdruß über die Unmöglichkeit seine Neugierde zu befriedigen, mit dem Kopf wider die verwünschte, geheimnißvolle Mauer zu rennen, fielen seine Blicke von ohngefehr in die Gegend, wo sich unten auf der einen Seite der runde Plaz endigte und der finstre Fichtenwald begann. So beherzt er war, so war es doch als wenn er etwas erschräcke, da er hinter dem dicken Stamme eines Baumes eine männliche Gestalt sich bewegen sah. Bald entdeckten seine Augen den auf das Haus Zukommenden sehr deutlich. Hugo erwartete ihn in der Stille; er wollte ihn erst ganz nahe kommen lassen, ehe er ihn anzureden gedachte. „Jezt," —

dachte er bey sich selbst, „jezt kann deine Neugierde bald befriedigt werden.“ Allein diese seine Hofnung war vergeblich. Die erschienene Mannsperson hatte ihn kaum bemerkt, als sie eiligst in den Wald zurückkehrte und vor seinen Augen verschwand. Hugo rief sich bald heisser; allein umsonst. Er eilte in den Wald, den Verschwundenen zu suchen; aber alles Suchens ohngeachtet war nirgends eine Spur von einem lebendigen Wesen zu sehen. Hugo's Ungeduld und Verdruß kannten nun keine Grenzen. Er schimpfte und fluchte und stampfte mit den Füßen wie ein mit der Verzweiflung Ringender; da unterdessen auch alles dieses nichts half, so hielt er es für's Beste, sich wieder zu beruhigen und seinen Weg beyzeiten, ehe ihn etwa die Nacht wieder übereilte, weiter fortzusetzen. Er schwang sich also ohne Verzug auf sein Pferd, blickte sich noch einmal allenthalben um, und ritt, da er sich auf allen Seiten mit düstern Wald umgeben sahe, gerade aus.

Die Sonne stand gerade über seinen Haupte als endlich einmal zu seiner nicht geringen Freude die verhaßten Bäume von seiner Seite wichen und er in's Freye kam. Gierig forschten nun seine Augen nach menschlichen Gestalten und Wohnungen; allein

zur Zeit zeigte sich noch nichts von dergleichen Gegenständen. Blos eine armselige Hütte zeigte sich hinter dem Gebüsch an der einen Waldecke. Hugo ritt darauf zu und fand in derselben — wenn auch nicht alles was er wünschte — doch so viel als er zur höchsten Nothdurft brauchte.

Ein Bettler lebte hier von dem Allmosen, daß er sich von Zeit zu Zeit in den benachbarten Ortschaften zusammen trug. Sein schwarzes, trocknes Brod schmeckte dem reichen Prinzen und seinem stolzen Engländer vortrefflich, und Hugo machte die Erfahrung zum erstenmale, daß das Wasser eine sehr große durststillende, stärkende Kraft habe.

Hugo nahm mit diesem Mahle, so gering es auch war, sehr gerne vorlieb; nur das stand ihm nicht recht an, daß sein großmüthiger Wirth eine große Portion Blödsinn verrieth und also zu einer, die Neugierde des Prinzen befriedigenden Unterredung nicht geschickt war. Fragen auf Fragen drängten sich aus des Prinzen Munde; allein, der arme Mann antwortete entweder gar nicht oder doch wenigstens ganz verkehrt. Hugo's Geduld fand auch hier eine neue Prüfung.

Prinz.

Prinz. Ist hier in der Nähe keine Stadt?

Bettler. Unten im Thal ist eine Mühle.

Prinz. Ist denn keine Stadt, kein Marktflecken, kein Dorf in der Nähe?

Bettler. Die Mühle ist allein!

Prinz. Was geschieht denn in dieser Mühle?

Bettler. Da wird Tag und Nacht gemahlen.

Prinz. Wer läßt denn da mahlen?

Bettler. Der Müller — diesem gehört die Mühle.

Prinz. Der Müller kann doch das Mehl, das in seiner Mühle fertig wird, nicht alles für sich allein behalten. Er muß doch den größten Theil davon andern Leuten überlassen. Wo sind denn die Leute her, die Mehl von ihm bekommen? — Verstehst Du mich nicht?

Bettler. Ich höre alle Worte.

Prinz. Nun, so antworte!

Bettler. Sprechen Sie nur fort; ich höre alles.

Prinz (schlägt sich vor die Stirne — für sich). Kann man mehr in der Geduld geübt werden als ich's seit vier und zwanzig Stunden wurde? — (freundlich) Alter! wovon lebst Du denn?

Bettler. Vom Brod.

Prinz. Von wem bekommst Du Dein Brod?

Bettler. Von guten Leuten.

Prinz. Bringen sie Dir dasselbe in's Haus?

Bettler. Es kommt kein Mensch zu mir.

Prinz. Wie erhälst Du denn Dein Brod?

Bettler. Ich klopfe an die Fenster und mancher giebt mir ein Stückchen, mancher nicht.

Prinz. Du klopfst an Fenster, die Fenster sind an Häusern — diese Häuser sind nicht bey Deiner Hütte; sondern Du mußt erst hingehen, wo sie sich befinden. Der Ort, wo sie stehen, hat doch einen Namen; wie heißt dieser?

Bettler. Den sage ich nicht.

Prinz. Warum nicht?

Bettler. Sie könnten mich auslachen.

Prinz. Bist Du toll? Warum soll ich Dich auslachen?

Bettler. Den Namen weiß jedes kleine Kind hier herum. Sie sind ein großer Mann, Sie müssen ihn doch auch wissen?

Prinz. Sieh, lieber Freund! ich bin nicht hier in dieser Gegend zu Hause; ich bin fremd; habe mich verirrt und komme jezt aus diesem großen Wald. Ich möchte gerne wissen, wo ich mich befände.

Bettler. Sie sind ein närrscher Herr! Sehen Sie nicht, daß Sie sich in meiner Hütte befinden? — O! dieser Wald ist groß! Es wachsen gute Beeren und Schwämme darin!

Prinz. Du holst Dir gewiß oft eine Mahlzeit?

Bettler. Ja wohl! — Ich habe auch einmal ein recht schönes Ding in dem Walde gefunden.

Prinz. Was für ein schönes Ding?

Bettler. O! das glänzt wunderschön! — 's ist vom Himmel runter gefallen.

Prinz.

Prinz. Wie weißt Du das?

Bettler. Weil's ein ganz kleines Engelchen ist. Die Engel wohnen ja im Himmel.

Prinz. Hast Du denn das schöne Ding noch?

Bettler. Ey ja wohl! Es hat Maul und Augen und sieht freundlich aus; wenn ich's anblicke, blickt mich's allemal auch an.

Prinz. Wo ist es? Laß mich's sehen.

Bettler (blickt dem Prinzen mißtrauisch an). Du nimmst mir's! Ich laß es keinem Menschen sehen, die Leute greifen gerne zu.

Prinz (für sich). Ist meine Prüfungszeit nicht bald zu Ende? — (mit einnehmender Freundlichkeit) Zeige mir's! von mir hast Du nichts zu befürchten.

Bettler. So sagen sie alle! und wenn ich's hervorsuchte — raps! da wär's weg! Nein! nein! das Engelchen muß ich behalten.

Prinz. So laß mich's nur wenigstens von ferne sehen. Du kannst es ja mit Deinen beyden Händen halten. Ich will meine Hände auf den Rücken legen und keine derselben bewegen.

Bettler (seinen Gast noch einmal scharf in's Gesicht blickend, ob er ihm auch trauen dürfe). Aber nimm mir's ja, ja nicht. (er geht zur Thüre hinaus, die alte Treppe hinauf — indem er wieder zurückkömmt und ein mit Brillanten beseztes Portrait dem Prinzen zur ofnen Thür hinein zeigt) Da ist's! nicht wahr, es sieht Dich freundlich an?

Prinz (das Portrait mit weit aufgerissenen Augen anstaunend). Wo hast Du dieß gefunden?

Bettler. In diesem Wald. Ich wollte mir eine Mahlzeit Schwämme suchen, und da kam ich tief in den Wald hinein an ein rundes Haus, und nicht weit von diesem lag's unter einem Busche.

Prinz (verwunderungsvoll das Bild mit gespannter Neugierde und unverwandten Augen anblikkend) Bey diesem runden Hause? (nach einer Pause) Wohnen auch Leute darin?

Bettler. Warum nicht gar Leute? — Gott sey bey uns! lauter Waldgespenster stecken drin!

Prinz. Wie weißt Du das?

Bettler. Ich habe ein solches Waldgespenst gesehen. Es kam nicht weit vom Hause unten im Walde aus der Erde heraus, und kroch auch wieder dort hinein. Es sah wie ein Mensch aus; nur machte es gräßliche Augen.

Prinz. Wurde dieß Gespenst Dich nicht gewahr?

Bettler. Nein! Ich lauschte hinter einem Busche, und da es wieder verschwunden war, schlich ich mich eiligst davon.

Prinz (nach einer Pause, während der er über etwas nachdachte). Das Ding, welches Du mir zeigst, ist kein Engel — gieb mir's, es kann Dir nichts nützen.

Bettler (schreyt laut auf und eilt fort). Nicht wahr, Du willst's haben? — Dacht' ich's doch!

Prinz (eilt ihm nach — im bittenden Tone). Höre mich nur an; ich will Dir's ja nicht mit Gewalt nehmen.

Bettler (bleibt stehen). Nur die Hände auf den Rücken, wenn ich still stehen soll.

Prinz. Laß mich nur ausreden, Du wirst sehen, daß ich's recht gut mit Dir meyne. — Das ist ein sehr gefährliches Ding, welches Du in Deinen Händen hast. Es kann Dich Dein Leben kosten, wenn Du es länger behältst.

Bettler (erschrickt — mit einem ängstlichen Blicke). Ist das wahr?

Prinz. Gewiß! Die kleinen Dinger, die so glänzen, sind Steine, welchen die Diebe und Mörder nachstreben. Diese werden Dich einmal unvermuthet in Deiner Hütte überfallen und Dir den Kopf abschneiden.

Bettler (erschrickt heftiger und hält das Portrait nur noch mit einer Hand). Du machst mich Angst und bange.

Prinz. Sey nur ruhig; ich will Dir einen recht guten Rath geben. (zieht seine volle Börse aus der Tasche) Ich bin ein reicher Mann — gieb mir dieß gefährliche Ding. Ich will Dir viel Geld dafür schenken; Du kannst Dir dann im Dorfe ein schöneres Haus kaufen und brauchst nicht mehr an die Fenster zu pochen, wenn Du hungrig bist; Du kannst Dir Brod für's Geld anschaffen.

Bettler (dem Prinzen das Portrait freudig darreichend). Da ist's! gieb mir Geld!

Prinz und Bettler geriethen nun beyde in Ekstase. dieser über die Hand voll Gold, die er in seiner Gewalt sah; jener über das Gemälde, das er nun in der Nähe betrachten konnte und an welchem er ein Mädchengesicht erblickte, wie er noch keins gesehen hatte. „Armer Schelm!“ dachte er bey sich selbst, „ja wohl hattest Du recht, wenn Du glaubtest, an diesem schönen Dinge einen Engel zu besitzen. Das Original von diesem Gemälde, muß — wenn anders der Künstler, der es verfertigte, nicht der größte unverschämteste Heuchler war — ein Engel seyn!“ —

Nachdem Hugo sein Auge an diesem reizenden Portrait lange genug geweidet hatte, wickelte er dasselbe säuberlich in ein Papier und verbarg es tief in einer seiner Taschen. Er ließ sich nun von dem hocherfreuten Hüttenbewohner die Gegend zeigen, in welcher sich die erwähnte Mühle befände, schwang sich auf sein ausgeruhtes und mit Bettelbrod gestärktes Roß und ritt gerade auf die Mühle zu. Er fand an dem Müller einen vernünftigen Mann; diesem empfahl er den reichbeschenkten Blödsinnigen, machte ihn

ihn zu seinem Aufseher und vernahm übrigens von ihm auf die ihm vorgelegten Fragen folgende Antworten:

Prinz. Wie heißt die nächste Stadt?

Müller. Weisbach! man kann sie von hier aus in einer halben Stunde erreichen.

Prinz. Ist Ihm das Dorf Seltenstein — der Name des Guts seines adelichen Freundes, bey welchem er so festlich bewirthet worden war — bekannt?

Müller. Das liegt sechs starke Meilen von hier.

Prinz. Ich komme jezt aus diesem großen Wald; ohngefehr in der Mitte desselben stieß ich auf ein sonderbares rundes Gebäude, was soll denn dieß eigentlich vorstellen?

Müller. Da müssen Sie doch wohl irre geritten seyn: denn dieß Gebäude steht in der abgelegensten, wildesten Gegend, wohin keine Straße führt?

Prinz. Freilich bin ich in die Irre gerathen. — Diese räthselhafte Erscheinung hat meine Neugierde erregt — kann er sie nicht befriedigen?

Müller. Dieses tolle Gebäude ist die Wohnung eines alten reichen Mannes, den die Eifersucht zum größten Narren unter der Sonne gemacht hat.

Prinz (voll Erwartung). Wie so?

Müller. Er ist sehr häßlich und beging die Thorheit, sich eine schöne Frau zu nehmen. Ich habe ihn einigemal gesehen. Es ist wahr, man kann sich keine häßlichere Figur denken als die dieses alten Narren ist. Stellen Sie sich einen ganz kleinen Mann mit einem kurzen und langen Bein, mit zwey kurzen, den Krebsscheeren ähnlichen Armen, ferner mit einem dicken Kopf, in welchem nur ein Auge sich befindet, vor, und Sie haben ohngefehr sein Portrait.

Prinz. Und seine Frau?

Müller. Hat sich der Sage nach, mit der man sich in dieser ganzen Gegend trägt, den Ruf der größten Schönheit erworben. Wenn nur die Beschreibung, die man von ihr macht, zur Hälfte gegründet ist, so muß sie ein Engel seyn.

Prinz (verschlingt jedes Wort des Müllers mit offenem Munde). Kommen diese Leutchen nicht bisweilen zum Vorschein?

Müller. Nie lassen sie sich öffentlich sehen. Das Haus hat weder Thür noch Fenster; kein Mensch weiß, wie und wo man in dasselbe kommen kann. Einige künstliche Fenster sollen oben auf dem Dache angebracht seyn.

Prinz. Wie konnte nun aber ein so schönes Mädchen sich diesem häßlichen Mann ergeben?

Müller. Sie mußte. Wissen Sie nicht, daß man mit dem Gelde alles möglich machen kann? Er war eben so reich als häßlich und sie eben so arm als schön. Es ist gar nichts seltenes in der Welt, daß aus zwey solchen Personen ein Paar wird.

Prinz. Ist er in dieser Gegend geboren?

Müller. Nein! Er hielt sich ehedessen in einer weit von hier entfernten großen Stadt auf. Die Eifersucht, die in einem ganz unaussprechlichen Grade in seinem Herzen wüthen soll, vertrieb ihn dort und brachte ihm in die wilde Gegend, wo er die seltene Wohnung baute.

Prinz. Von Visitengeben und annehmen ist er also wohl kein Freund?

Müller. Das muß Ihnen ja schon die Beschaffenheit des Hauses zeigen. Tausend Versuche sind schon gemacht worden, in dieses Haus zu kommen; allein, keiner ist noch gelungen. Jezt versucht es gar niemand mehr: denn man hält es fast für unmöglich.

Prinz. Diese Leute müssen doch auch wie andere Menschen Bedürfnisse haben? Die Befriedigung derselben erfordert doch einen Aus= und Eingang?

Müller. Im ganzen Hause sind drey Menschen; der Mann, die Frau und ein alter Bedienter; dieser leztere kommt dann und wann zum Vorschein und besorgt das was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört. Ich habe die Ehre, sein Commissair zu seyn. Alles was sie nöthig haben — es heisse wie es wolle — bekommen sie von mir. Ich schaffe es aus der Stadt bis in mein Haus, und von hier holt es der alte Bediente gegen gleich baare Bezahlung ab. Er ist aber so gut wie stumm. Sehr selten kommt ein Wort mehr aus seinem Munde, als er seiner Geschäfte wegen nothwendig sagen muß. Mit vielen Fragen darf ich auch nicht in ihn dringen: denn sonst bleibt er weg und wendet den Profit, welchen ich von dieser Besorgung habe, einem andern

dern zu. Sobald er das Seinige hat, eilt er schnell fort und sieht sich gemeiniglich sehr oft schüchtern um, ob ihm etwa jemand nachfolge.

Prinz. Hat Ihm denn dieser noch gar nichts von der Beschaffenheit dieser Leute und ihrer innern Einrichtung entdeckt?

Müller. Sehr wenig! Die Frau bekommt er nie zu sehen, und alles was ich einmal bey einem Glas Wein, wo er sich ein wenig zu vergessen schien, von ihm erfuhr, bestand in der unwichtigen Entdekkung, daß sein Herr bisweilen halbe Nächte hindurch den Mond angaffe und daß sein größter und heissester Wunsch derjenige wäre, zu wissen, was in diesem passire. Die Erde hat mit allen ihren Bewohnern, Auftritten und Begebenheiten gar keinen Reiz mehr für ihn; er lebt und webt blos für und in dem Mond. Uebrigens entferne er sich selten einige Augenblicke von der Seite seiner Gattin, und wenn ihn ja dann und wann ein körperliches Bedürfniß wegzugehen nöthigte, so käme er bald wieder sehr schnell herbeygeeilt, gleich als ob er Gefahr befürchtete.

Hugo's Augen wurden während dieser Unterredung immer feuriger, alle seine Lebensgeister kamen in Allarm und sein warmes Blut trieb sich noch einmal so schnell in den Adern herum. Der Entschluß, die von einem Ungeheuer bewachte Schöne wenigstens nur von Angesicht zu Angesicht zu schauen und die allgemein geglaubte Unmöglichkeit möglich zu machen, sezte sich in seinem Herzen fest und schlug tiefe unerschütterliche Wurzeln in demselben. Jezt war es ihm nur um einem gut ausgedachten Plan zu thun; in Ansehung der Ausführung desselben war ihm nicht bange. Er blieb einige Minuten stillschweigend und tief nachdenkend vor dem bald ihn, bald das schöne Pferd anblickenden Müller stehen, bat dann um eine kleine Mahlzeit und um ein gutes Futter für sein Roß und machte sich nachdem beydes aufgezehrt und der Müller reichlich bezahlt war unter Zurechtweisung des leztern, auf den Weg nach Seltenstein, wohin ihn sein flüchtiges Roß in wenigen Stunden auch glücklich brachte.

Hier verursachte seine Erscheinung ein allgemeines Jauchzen und Jubeln. Bald nach ihm kamen auch die zu seiner Aufsuchung ausgeschickten Diener und Bauern zurück. Die traurige Nachricht, daß

sie den verschwundenen Prinzen in keinem Winkel des Forstes entdeckt hätten, womit sie eben den gnädigen Herrn ängstigen wollten, erstarb auf ihren Zungen als sie den Verlornen an der Seite des erfreuten Junkers leibhaftig stehen sahen.

Hugo wurde von seinem adelichen Freunde mit Fragen bestürmt; allein, er fand für gut, nur die allerwenigsten richtig zu beantworten. Er bediente sich überhaupt zu dergleichen Unternehmungen sehr wenige Gehülfen, und in Ansehung seines gegenwärtigen Vorhabens glaubte er, daß es immer noch Zeit sey, in Fall es die Noth erforderte, seinem Freunde etwas davon zu entdecken. Er schwieg also für jezt ganz stille davon, befahl seinem Bedienten, sich reisefertig zu halten, und ritt, sobald der neue Tag begann, mit demselben davon.

---

Hugo

Hugo lehnte unter der Thür jener Hütte an der Waldecke, deren eigentlicher Bewohner sich mit seinem Geld in ein benachbartes Dorf gemacht hatte, und sprach zu seinem vor ihm stehenden Bedienten — die Pferde befanden sich hinter derselben unter einem von Gesträuch verfertigten Obdach — „sattle Dein Roß und reite in die unweit von hier gelegene Stadt Weisbach, bestelle daselbst in einem guten Gasthof eine Herberge und laß von einem Schneider dieß (er überreicht ihm ein Billet) hier beschriebene Gewand verfertigen; erwarte mich in der bestellten Herberge; ich werde Dir in einigen Stunden folgen.“ — Der Bediente that wie ihm befohlen war, und der Prinz zog sich in das Innere der Hütte zurück. — Hier ließ er seinen vornehmen Körper auf einem ziemlich geringen Stuhl nieder, suchte das wohlaufbewahrte Portrait aus der Tasche hervor und sahe es lange in stummer Begeisterung an.

So etwas über alle Beschreibung Schönes hatten seine Augen noch nicht erblickt. Kein Wunder also, daß jezt in seinem Kopfe nur ein einziger Gedanke — der Gedanke an diese große unglückliche Schönheit und an ihre Eroberung — herrschte, und daß bey Erfindung des dazu nöthigen Plans und

seiner

seiner Ausführung alle seine Kräfte und Lebensgeister in Bewegung waren. So wenig es auch bis zur überzeugendsten Evidenz bewiesen werden konnte, daß das von dem blödsinnigen Bettler gefundene Portrait niemand anders als das hinter den unbarmherzigen Mauern nach Errettung seufzende Frauenzimmer vorstelle; so zweifelte er doch für seine Person nicht im geringsten daran: denn theils wurde ja dieses Gemälde in der Nähe dieser sonderbaren Waldbewohnung gefunden, theils war ja die aus dem Munde des Müllers vernommene Schilderung von der Art, daß dieses Bildniß auf das genaueste dazu paßte. Dort sollte sich das schönste Frauenzimmer in Natura befinden; hier sahe er es in Effigie vor sich; wie konnte man also noch zweifeln, daß beyde zusammen gehörten wie Original und Copie? — Die Worte des erzählenden Müllers: „Tausend Versuche sind schon gemacht worden, in dieß Haus zu kommen; allein, keiner ist gelungen; jezt hält man es fast für unmöglich“ — drängten sich aufs neue vor seine Seele, und gaben seinem Unternehmen einen solchen Reiz, daß sein Herz immer ungeduldiger pochte und er fast entschlossen war, nicht eher zu ruhen als bis er seine Absicht erreicht hätte und sollte er mit seinem Kopf die dicke Mauer durchwühlen

müssen.

müssen. Er drückte unzählige feurige Küsse auf das Portrait, ward in der Vorstellung, über kurz oder lang, an den Engelslippen des Originals Seligkeit einzusaugen, wonnetrunken, brachte das Kleinod wieder wohl verwahrt an Ort und Stelle, bestieg seinen Gaul und ritt in Ekstase auf die Stadt zu, wo in der bestellten Herberge der Bediente seinen so lange zögernden Herrn mit Ungeduld erwartete.

Hugo fand in der Stadt alles so, daß er mit der Besorgung seines Bedienten sehr wohl zufrieden war. Er miethete sich unter dem Namen eines Herrn von Abendstern auf einen Monat bey dem Wirthe ein, ließ heimlich durch seinen Bedienten die Hütte oben am Walde mit einigen Mobilien und Viktualien versehen, kaufte alles was er zur Ausführung seines Plans bedurfte, und machte sich wieder, nach einem zweytägigen Aufenthalt, unter dem Vorwand, einen Freund in der Nachbarschaft zu besuchen, auf den Weg.

Die Reise ging nirgends anders hin als in die zu einem angenehmern Aufenthalt ausgerüsteten Hütte. Der übrige Theil des Tages wurde hier von beyden auf verschiedene Weise hingebracht. Der Bediente beschäftigte sich mit einiger nöthigen

Hand-

Handarbeit und der Prinz saß in einem Winkel so still und unbeweglich wie ein Bild und — dachte nach. Er stellte sich unter andern noch einmal alle die Hindernisse und Schwierigkeiten vor, die er aus dem Wege zu schaffen hätte, und fand sie in der That nicht klein. Am allermeisten Kopfzerbrechens kostete ihm der Umstand, daß dieß große Mauergebäude gar keinen Eingang, ja sogar keine Oefnung an irgend einer Seite hatte. Allein, die Vorstellung der großen Hindernisse, ja wohl gar einer anscheinenden gänzlichen Unmöglichkeit, machte, wie wir auch schon erwähnt haben, auf den Prinzen eine ganz verkehrte Wirkung. Statt ihn von seinem Vorhaben abzuschrecken und kleinmüthig zu machen, reizte sie ihm nur destomehr an. Sie hielt ihn also auch nicht im geringsten ab, mit seinem Bedienten, der nun nach und nach mit anfing, ein bevorstehendes Abentheuer zu wittern, sobald die Abenddämmerung begann, eine kleine Recognoscirung vorzunehmen.

Erst nach einem langen, mühevollen Suchen kamen sie in die Gegend, wo die Eifersucht einen ihrer elendesten Sclaven peinigte. Der Mondschein kam ihnen treflich zu statten. Der Bediente mußte einige hundert Schritte vom Hause im Walde mit den

Pferden warten und Hugo schlich ganz allein zu demselben. Er staunte nun die bewunderungswürdige Steinmasse von allen Seiten vor allen Dingen an, schüttelte den Kopf und dachte — „so etwas ist dir noch nicht vorgekommen“ — dann untersuchte er rund herum den Boden des freyen Platzes vor dem Hause, ob nicht etwa irgendwo eine verborgene Fallthür zu entdecken wäre; allein, sein Forschen war vergeblich, und er mußte sich, um nicht vom Tag übereilt zu werden, wieder auf den Rückweg begeben, ohne der Erreichung seines Ziels auch nur um einen Schritt näher gekommen zu seyn.

Hugo wußte, daß man bey dergleichen Unternehmungen mit Gewalt nichts ausrichten könne; er hatte deswegen seinen Plan so eingerichtet, daß zur glücklichen Ausführung desselben, Geduld und List zwey Haupterfordernisse waren. Auf den Fall, wenn etwa seine Geduld ermüden und ihm die Zeit gar zu lange werden sollte, hatte er ja ein Mittel in seinen Händen, wodurch er sich wieder stärken und frischen Muth und Entschlossenheit verschaffen konnte. Er konnte ja einstweilen seine brennenden, nach Genuß schmachtenden Lippen auf das Portrait drücken, konnte sein Auge an diesem weiden und dann auf

diese

diese Weise gestärkt, mit neuer Hofnung, bald das reizende Original zu umarmen, auf dem einmal eingeschlagenen, wenn auch langsamen, doch aber desto sicherern Wege, fortwandeln. Der Prinz vergaß es nicht, daß ihm ein solches Mittel zu Gebote stünde; so oft ein Versuch mislang, so oft sich neue Hindernisse aufthürmten, warf er einen Blick auf das Gemälde — und Muth, Geduld und Hofnung schienen auf einmal wie verneuert.

Der Diener dieses alten eifersüchtigen Waldbewohners kam einstmals zur Zeit der Abenddämmerung gerade in der Gegend, wo Hugo die männliche Gestalt erblickt hatte, wieder zum Vorschein. Da stand er auf einmal zwischen zwey hohen Tannen, hinter welchen sich ein bemooster Felsen befand, wie in einem Nu aus der Erde hervorgewachsen. Ehe er einen Schritt vorwärts that, blickte er schüchtern um sich herum, gleich einem Gespenst, das die Gegenwart eines geweihten Beschwörers befürchtet. Da seine Augen nichts Verdächtiges wahrnahmen, sezten sich seine Füße in Bewegung. Er nahm seine Richtung vorwärts, gerade in den dicksten Wald hinein. Furchtsam drehten sich seine Blicke auf allen Seiten herum und seine leisen Tritte waren auf dem

weichen Moos ganz unhörbar. Einige hundert Schritte mochte er gethan haben als er am Ende eines kleinen Dickichts, aus welchem er eben herausschreiten wollte, vom Schrecken betäubt wie versteinert stehen blieb. Nur noch einen Schritte hatte er zu thun und er stand dicht vor einem alten Stock, auf welchem ein lebendiges Wesen saß, dergleichen seine Augen, so lange sie offen standen, noch nie erblickt hatten. Ein dem Ansehen nach sehr hochbetagter Mann saß mit der ruhigsten, furchtlosesten Miene da. Seinen Leib bedeckte ein langes schwarzes Gewand, das einer römischen Stola glich; ein Gürtel befand sich um seine Lenden, auf welchen Hieroglyphen zu sehen waren; ein runder Hut bedeckte sein graues Haupt und das Silberhaar seines Barts hing über die Brust herab. Die linke Hand lag ruhig in seinem Schoos und in der rechten Hand hielt er einige Kräuter. „Wandle" — redete er den bestürzten, stillstehenden Diener an — „wandle getrost vorbey! Du hast nicht Ursache, mich zu fürchten; Dein Fuß ist gegen keine Lasterthat gerichtet. Es ist das erstemal nicht, daß ich Dich hier vorüber gehen sehe; lange schon sind wir Nachbarn."

Der Bediente blieb mit offenem Munde und gerade vor sich hinstierenden Augen ohne Bewegung wie ein unter einem Busche schlummernder Hase, der — indem er aufwacht — den gefürchteten Jagdhund dicht vor sich stehen sieht. War ihm die Erscheinung überraschend, so war es ihm diese Anrede noch mehr. Umkehren und so schnell er konnte auf und davon laufen, das war nach der Meynung des in seinem Cranium wohnenden Geheimenraths das Beste, was er thun konnte; allein, der Unhold, welcher vor ihm da saß, mußte entweder ein Gespenst oder wenigstens doch ein Zauberer seyn, und daß man beyden nicht entlaufen kann, das war ihm als Knaben schon bekannt. Er schlug also den Weg der Güte ein, und dem zufolge bemühte er sich auf seinem alten Gesichte seit einem halben Jahrhunderte zum erstenmale wieder ein Lächeln hervorzubringen, welches ihm jedoch aller Anstrengung seiner Kräfte ohngeachtet nicht so recht gelingen wollte. „Erhabenes Wesen! wer Du auch seyn magst!“ — fing er mit zitternder Stimme an — „noch nie haben Dich meine Augen erblickt — und wie? ich sollte Dir bekannt seyn?“ —

Der Alte. Sagte ich Dir nicht, daß ich lange schon Dein Nachbar bin? Sollten Nachbaren nicht einander kennen?

Be-

Bedienter (leise und stotternd als ob er sich's nicht recht zu sagen getraue). Die aber, denen ich diene, kennst Du doch nicht?

Der Alte. So genau wie Dich!

Bedienter. Unbegreiflich! — Noch hat niemand von uns auch nur eine Spur von Deinem Daseyn entdeckt!

Der Alte. Ein Beweis, daß ihr einen guten Nachbar habt! Ich beunruhige keinen Menschen. Hätte Dich der Zufall nicht jezt hierher gebracht, wer weiß, ob Du mich je gesehen haben würdest. Meine Zeit ist wichtigen Dingen gewidmet; mein Beruf erlaubt es mir nicht, mich müßig andern Leuten vor die Augen zu lehnen oder ihnen in den Weg zu treten.

Bedienter. Und doch sind wir Dir bekannt?

Der Alte. Das mußtet ihr mir werden.

Bedienter. Wie so?

Der Alte. Weil ich weder blind noch taub bin.

Bedienter. Wir leben aber innerhalb einer undurchdringlichen Mauer und kommen so selten zum Vorschein?

Der Alte. Für den, dessen Augen und Ohren bis in den Mond reichen, ist eure Mauer nicht undurchdringlich. — Weißt Du, wie weit der Mond von der Erde entfernt ist?

Bedienter. Genau nicht; allein nach dem was ich einmal von meinem Herrn gehört habe, soll seine Entfernung viele tausend Meilen betragen.

Der Alte. Und doch beobachte ich seine glücklichen Bewohner — doch kann ich mir, so oft ich will, von denselben sichere Nachrichten verschaffen.

Bedienter (verwunderungsvoll). So nach sehe ich eine Gottheit in einer angenommenen, sichtbaren Hülle vor mir?

Der Alte. Du machst zu viel aus mir. Auch ich bin ein Geschöpf. — Wenn ich mehr weiß und vermag als Andere meiner Brüder, so kommt das blos daher, weil ich mehr Anleitung und Gelegenheit hatte, in die Kenntniß der Kräfte der Natur tiefer einzudringen. (hebt die Hand mit den Kräutern empor) Siehe hier diese Gewächse! es sind ihrer wenige, sie scheinen ganz unbedeutend zu seyn, der Unwissende zertritt sie gleichgültig mit seinem Fuße —

und

und doch sind sie so wichtig, daß derjenige, der mit ihren Wesen und Wirkungen bekannt ist, ganz unbegreifliche Dinge damit thun kann.

Bedienter (bald die Kräuter, bald das Angesicht des Alten verwunderungsvoll anblickend). Ja, ja! in der Natur sollen noch große Dinge verborgen liegen! (nach einer Pause) Darf ich Deine Wohnung wissen?

Der Alte. Ich bin um diese Zeit in dieser Gegend täglich zu sehen. Meine Wohnung ist wenige Schritte von hier zu finden. Sie besteht aus keinen undurchdringlichen Mauerwänden, hat mir aber doch schon etliche Jahre einen sichern Aufenthalt gewährt. Zwey junge Birken bezeichnen ihren Eingang. (erhebt sich von seinem Stock — indem er langsam fortwandelt) Eile nun, Dein Geschäfte zu vollenden! Deine Zurückkunft wird mit Ungeduld erwartet.

Mit dem Zuruf: eile! welcher aus dem Munde dieses geheimnißvollen Alten an den zögernden Diener ergieng, schien auf einmal in den Leztern eine geheime Kraft gefahren zu seyn, die allen seinen Gliedern eine ungewöhnliche Schnelligkeit gab.

Er

Er lief in vollem Trabb auf die Mühle zu und kam, seines Aufenthalts ohngeachtet, dießmal eher als sonst wieder zu den Seinigen zurück. Mit offenem Munde trat er in das Gemach seines Herrn und in wenig Augenblicken wußte dieser alles was er dießmal auf dem schon so oft gewandelten Wege zu der Mühle gesehen und gehört hatte.

Argwohn ist der Eifersucht leiblicher Bruder und unzertrennlicher Gefährde. Der Alte ließ sich alles so genau und umständlich wie möglich erzählen, sezte sich dann in aller Stille in einen Winkel, schloß das einzige Guckfensterlein in seinem Kopfe so fest zu, daß auch nicht der kleinste Lichtstrahl durch dasselbe passiren konnte, und dachte nun über das Gehörte nach. Allein, so schnell er sonst bey ähnlichen Fällen zu einem entscheidenden Resultat gelangte; so schwer und langsam schien es dießmal zu gehen. — Das dem Bedienten erschienene sonderbare Wesen geradezu auf das Wort desselben für das zu halten, wofür es sich selbst ausgab, war ihm nach seinem Charakter nicht möglich; und gleichwohl traten doch hierbey mancherley Umstände ein, die seinen Argwohn verminderten und die Versicherungen seines unbekannten Nachbars sehr glaub-

würdig machten. Er ließ sich den ganzen Vorfall immer wieder von neuem erzählen, fragte nach allen Kleinigkeiten und blieb am Ende allemal ungewiß, ob er glauben oder zweifeln sollte.

Was der Mensch wünscht, das glaubt er auch gern. Eine Wahrheit, welche Hugo bey seinem Plan mit zum Grunde gelegt hatte. Ausser einer über alle Grade der Wahrscheinlichkeit emporgewachsenen Eifersucht und einer ziemlichen Portion Geldgeizes, hatte Ranof — so hieß dieser elende Thor — nur noch eine Leidenschaft. Diese machte ihn zu einem Schwärmer seltener Art. Sein Herz erfüllte wirklich ein brennendes Verlangen nach einer nähern Kenntniß des Mondes und seiner Bewohner. Seine Neugierde wurde desto größer, je schwerer ihm die Befriedigung derselben schien. Die Wohlthat eines sanften Schlafes wurde ihm überhaupt wenig zu Theil; es wurde ihm daher leicht, manche Nacht, in welcher der Mond sichtbar war, einer ununterbrochenen Betrachtung desselben zu widmen. So wenig Wirkliches er auch diesem seinen nächtlichen Freund absehen konnte, so verhalf ihm doch seine geschäftige Phantasie zu mancherley vermeyntlichen Entdeckungen, die hauptsächlich dazu dienten, daß sie seine Schwärmerey ungemein vergrößerten.

Bey so bewandten Umständen ist es nicht zu bewundern, daß besonders die Nachricht aus dem Munde seines Dieners: „der ihm erschienene wunderbare Greis stünde mit dem Monde in einer genauen Verbindung und besäße die geheime Kraft, denselben mit seinen Bewohnern nach Willkühr zu beobachten," sehr viel Eindruck auf ihn machte und es nie so weit kommen ließ, daß er den oft gefaßten Entschluß, sich die ganze Sache als einen listigen Versuch, ihn zu betrügen, aus dem Sinne zu schlagen, ausführte. Nach einem wochenlangen Nachdenken und mehreren mit seinem Diener deshalb gepflogenen Unterredungen gedeihte es denn endlich dahin, daß er den Vorsaz faßte, sich selbst in Begleitung seines Bedientens ausserhalb der Festung zu begeben, um diesen alten Wundermann in geheim zu belauschen und sich dann gelegentlich — im Fall sein Ansehen nicht verdächtig wäre, in ein Gespräch mit ihm einzulassen.

Der alte Diener verwunderte sich nicht wenig, da er dieß Vorhaben von seinem Herrn vernahm: denn bis diese Stunde hatte man die so genau bewachte Schöne auch nicht einen Augenblick allein im Hause gelassen. Sie schlichen sich Beyde zur Zeit der Abenddämmerung durch den verborgenen und bis

jezt noch von keinem Menschen entdeckten Aus= und Eingang in den Wald, besichtigten zuerst die Gegend um jenen alten Stock herum, und machten sich dann, da hier nichts Lebendiges zu entdecken war, weiter hinunter gegen die Birken zu, hinter welchen sich der Aufenthalt des Greises befinden sollte.

Ehe sich's Beyde versahen, standen sie vor einer Höhle. Obgleich kein Bewohner zugegen war, so sahe man doch deutlich, daß sie einen solchen haben müsse. Alles war hier auf die Dauer eingerichtet: denn Wände, Tisch und Ruhebett bestanden aus Felsen. Auf den leztern befand sich etwas Moos. Der Tisch war mit Kräutern bestreut, und an der einen Wand hing eine Decke, auf welcher sich verschiedene Hieroglyphen, so wie in der Mitte derselben der Mond präsentirten. Ranof betrachtete alles mit großer Aufmerksamkeit. „Das Wesen,“ fing er an, „welches hier seinen Aufenthalt hat, wird mir merkwürdig.“

Diener. Mir war es dieß gleich in dem ersten Augenblicke, da ich es erblickte.

Ranof. Deine Augen täuschten Dich doch nicht? Also verrieth sein Ansehen wirklich ein hohes Alter?

Diener. Hier ist an keine Täuschung zu gedenken; meine Augen blickten ihn zu lange und zu scharf an. Sein Ansehen war das eines Patriarchen. Sein Haupt- und Barthaar verrieth ein mehr als hundertjähriges Alter.

Ranof. Bezeigte er gar keine Neugierde nach dem Innern unsers Hauses?

Diener. Nicht die geringste! Wir scheinen ihm so gleichgültig zu seyn als die Bäume, die um seine Höhle herumstehen.

Ranof. Bekannt sind wir ihm aber?

Diener. Nach seiner Versicherung, ja! — Er bekümmert sich aber nicht um uns. Zu seiner Unterhaltung stehen ihm ja die Bewohner eines weit entfernten Weltkörpers zu Gebote.

Ranof (mit zunehmender Verwunderung). Es ist wahr, ein solcher hat zu seinem Zeitvertreib unsern Umgang nicht nöthig! (nach einigem Besinnen — für sich) Er steht in einen sehr hohen Alter, hält sich hier schon einige Jahre in der Stille auf, ohne noch auch nur einen Versuch, uns näher kennen zu lernen, gemacht zu haben, sammelt Kräuter und gebraucht sie wahrscheinlich zu den wichtigsten Ent-

Entdeckungen — — ein solcher ist nicht zu fürchten; Dinge, die mich beunruhigen, werden von einem solchen großen Weisen gar nicht bemerkt; seine Aufmerksamkeit ist auf erhabene, wichtige Gegenstände gerichtet — (nimmt einige Kräuter in die Hand und betrachtet sie aufmerksam) Ja, ja! in euch können große Kräfte verborgen liegen! (indem er sie wieder hinlegt) Ich halte es für keinen Zufall, daß dieser Weise in meine Nähe kam. — (zu dem Diener) Heute werden wir ihn nicht sehen — wo sollte er wohl seyn?

Diener. Schon flimmert der Abendstern am Himmel! wahrscheinlich sizt er irgendwo und belauscht die Bewohner desselben.

Ranof. Das kann wohl so seyn! Glückliches Wesen! dem solche seltene Kenntnisse zu Theil wurden! —

Ranofs Zweifel verschwanden und er kehrte mit dem festen Entschluß in seine Wohnung zurück, so bald wie möglich Gelegenheit zu einer Unterredung mit diesem merkwürdigen Greise aufzusuchen. Die Vorstellung der ihn bevorstehenden, mit den angenehmsten Unterhaltungen verbundenen neuen Bekannt=

kanntschaft, machte ihn immer heiterer und freundlicher; eine Veränderung, worüber sich Gattin und Diener herzlich freuten: denn sie gewährte Beyden heitere und frohere Augenblicke.

Dem Prinz Hugo und noch mehr seinem Bedienten wurde unterdessen die Zeit sehr lange. Schon waren zwey Monate verflossen und die anscheinende Unmöglichkeit schien noch immer nicht schwinden zu wollen. Die Vollziehung des Befehls, die Miethe des Logis zu Weisbach wieder auf einen Monat zu erneuern, war für den leztern, der sich von dem Preiß, welcher errungen werden sollte, nichts zu versprechen hatte, kein angenehmes Geschäfte. Die Tage — sie mochten sie nun in der Hütte oder in dem Städtchen zubringen, schienen immer zuzunehmen, so lange dauerten sie ihnen, und Herr und Diener saßen sehr oft mit verdrüßlichen Gesichtern in Winkeln herum. Unzählige Gänge und Versuche waren schon vergeblich unternommen worden, und selbst der günstige Vorfall mit dem Diener des alten Eifersüchtigen schien die gewünschte Wirkung nicht zu haben.

Unter solchen Umständen wären vielleicht hundert Andere ermüdet und hätten aus Verzweiflung an

einem glücklichen Ausgange ihr Vorhaben aufgegeben; allein Hugo blieb standhaft. Die ganze abentheuerliche Sache hatte so viel Reiz für ihn, daß ihm schon der Gedanke, seinen Plan scheitern zu sehen und ohne errungenen Sieg wieder abziehen zu müssen, unerträglich war. Unerschütterlich fest war der Entschluß in seinem Herzen, zur Erreichung seiner Absicht alles was in seinen Kräften stünde anzuwenden und nicht eher nachzulassen bis alles erschöpft wäre; gesezt, daß auch seine Geduld noch Jahre lang in der Prüfung erhalten werden sollte. Wenn sich auch bisweilen eine kleine Anwandlung von Mismuth und Verdruß einstellte; so bedurfte es nur eines Blicks auf das Gemälde, um aufs neue begeistert zu werden und das Unternehmen mit neuem Muth, mit neuer Stärke fortzusetzen.

---

Eben trat die Vorgängerin der Nacht, die Abenddämmerung, wieder ein, als der alte Kräutersammler so leise wie ein Schatten und alles ausspähend wie ein Spion in der Gegend von Ranofs Hause herumschlich. Derjenige, welcher ihn hätte in geheim beobachten können, würde sehr wohl bemerkt haben, daß es ihm dießmal nicht im geringsten um

Kräuter

Kräuter zu thun war. Seine Blicke waren nichts weniger als auf den Boden gerichtet; sondern sie hingen bald an den Mauerwänden, und zwar so fest und unbeweglich, als ob sie sich durch dieselben hindurchbohren wollten; bald flatterten sie auf allen Seiten in dem Walde herum wie die Blicke eines Jägers, der auf ein Stück Wildpret lauert. Das was er suchte, fand er nicht; dieß verrieth zwar kein Laut seines Mundes, allein seine Mine und Gebehrden zeigten es deutlich. Er schlich so suchend vor sich hin und kam endlich auf der einen Seite des freyen Platzes, worauf das runde Gebäude sich befand, in die Gegend, wo einigemal Ranofs alter Diener sichtbar wurde. Diese durchsuchte er mit vieler Aufmerksamkeit, und besonders genau betrachtete er eine bemooste Felsenmasse, die von hohen Fichten und Tannen umringt sich hier vor ihn in die Höhe thürmte. Er ging einigemal um diese herum und sezte sich endlich auf ein abgerissenes Felsenstück in einer ziemlich schmalen Kluft, die er an der hintern Seite dieses Felsens gewahr wurde. Nicht lange hatte er hier gesessen als sich zu seinem nicht geringen Erstaunen hier auf einmal vor seinen Füßen eine von aussen ganz unbemerkbare Fallthür in die Höhe hob und aus derselben ein Menschenkopf zum

Vor=

Vorschein kam, wie er noch keinen gesehen hatte. Der Umfang dieses Seelenhauses war von einer ungewöhnlichen Größe; seine Form mehr viereckigt als rund. Der kahle Hirnschädel, auf welchem nur noch hier und da einzeln ein graues Haar stund, glich einem abgetriebenen Walde, von welchem die Verschwendung des Herrn und die Raubsucht des Försters nur noch ein paar dürre abgestorbene Stämmchen übrig ließen. Sein dürres Kinn ragte wie ein Elephantrüssel hervor; sein Mund endigte sich dicht an den Ohren, und unter der gekrümmten wie ein Erker hervorragenden Stirne dicht am obern Theil einer Kalmuckennase, saß ein kleines Maulwurfsauge, das ganz unbeweglich an dem weissen Bart des hier so unvermuthet getroffenen Wundermanns hängen blieb, und seitdem es das Vermögen, sich zu öffnen, besaß, noch nie so weit ausgerissen worden war. Ein jeder von diesen Beyden — der so unerwartete erschienene Kopf sowohl, als der vor ihm sitzende Kräutermann — wußte sogleich, wen er vor sich hätte; allein, nur hier glaubte man sich nicht zu finden, und die Ueberraschung war so groß, daß Beyde mit offenem Munde staunend einander angafften und einem jeden die zur Hervorbringung einiger Worte nöthige Luft zu fehlen schien.

Der

Der alte Tausendkünstler gelangte am ersten wieder zur Geistesgegenwart. Er suchte seine Bestürzung so viel wie möglich zu verbergen und sprach mit erzwungener Ruhe und Gleichgültigkeit:

„Immer hervor, Ranof! Hier ist nichts zu fürchten. Wandle, wohin Du willst, thue was Dir beliebt, gehe schweigend bey mir vorüber oder unterhalte Dich mit mir — mir ist alles einerley. Ich sitze hier und denke; meine Augen sind für alle äussere Gegenstände verschlossen; sie würden eine vorübermarschirende Armee eben so wenig bemerken, als sie einen einzelnen Wanderer gewahr werden, der stille vor denselben hinschleicht."

Ranof (tief herausathmend und sein kleines Aeuglein von dem schrecklichen Bart weg auf die offene Thür drehend). Wußtest Du das schon?

Der Kräutersammler (mit Verstellung). Was?

Ranof (etwas verlegen). Daß hier ein Loch ist?

Kräutersammler. Daß hier der verborgene Eingang in Dein Haus ist — willst Du sagen? —

Die

Die geheime Kraft, die mir die wichtigsten Dinge entdeckt, macht mir auch unwichtige und gleichgültige bekannt. Lange schon wußte ich dieß; allein, dieß Wissen hatte kein Interesse für mich. Daß ihr, so wenig wie jedes andere körperliche Wesen, durch die Mauer dringen könnt, sieht das kleinste Kind ein; einen Eingang muß eure Wohnung haben, ob nun dieser da oder dort angebracht ist, das kann mir nicht anders als höchst gleichgültig seyn. Oft schon wurde hier vor meinen Augen aus- und einpassirt. Ich stöhre niemand, und Du würdest auch jezt keinen Hauch von mir vernommen haben, hätte mich Dein Auge nicht erblickt.

Ranof (leichtathmend, als ob ihm auf einmal eine große Last vom Herzen weggenommen worden wäre). Es ist wahr, wir sind zu unwichtig, als daß wir ein Wesen, wie Du bist, auf uns aufmerksam machen könnten. Die Nachricht, die ich aus dem Munde meines Dieners von Dir vernahm, erfüllte mich mit ehrfurchtsvollen Staunen und erregte den heissen Wunsch in mir, Dein Angesicht zu schauen.

Greis. Demuth gehört mit zu den untrüglichen Kennzeichen des wahren Weisen. Selten und wichtig sind meine Kenntnisse; allein ich brüste mich

nicht

nicht darauf. Auch ein Anderer konnte zu denselben gelangen, hätte ihm die Vorsehung ein glückliches Zusammentreffen günstiger Umstände zu Theil werden lassen, welches bey mir statt fand. Wäre ich nicht nach Egypten gekommen, hätte ich daselbst nicht die Bekanntschaft eines Weisen erster Größe gemacht, durch dessen Vermittlung ich in einen geheimen Orden aufgenommen wurde, so wüßte ich wahrscheinlich jezt eben so wenig wie Du. Die Natur hat große Kräfte; mit dem kleinsten Pflänzchen kann man oft unbegreifliche Dinge thun. Alles kommt nur darauf an, daß man die Kenntniß davon besizt. Wenn sich's die Menschen angelegen seyn lassen, immer tiefer in die Geheimnisse der Natur zu dringen; so werden sie einst Thaten thun können, die gegenwärtig in unsern Augen die größten Wunder sind.

Ranof (verwunderungsvoll mit einem stieren Blick auf den großen Bart). Das glaub' ich! — Du kannst Dich auch wohl unsichtbar machen?

Greis. Wenn ich's auch könnte; ich hätte es nicht nöthig. Zur Befriedigung meiner Wißbegierde stehen mir schon andere Mittel zu Gebote.

Ranof. Ich kann's nicht leugnen, ich möchte gern einige Proben Deiner geheimen Kunst sehen.

Greis. Dieser Wunsch macht Dir Ehre: denn er beweist, daß Du für erhabene Unterhaltungen, für edle Wissenschaften Gefühl hast.

Ranof. Lange schon betrübt mich ein unersezlicher Verlust — wenn ich nur wissen sollte, ob ich je noch zum Besitz des verlornen Kleinods wieder gelangen sollte?

Greis (nach einigem Besinnen). Es ist nicht auf immer für Dich verloren!

Ranof (erfreut — jedoch mit äusserster Verwunderung). Solltest Du etwas von einem Verluste wissen, dessen Andenken tief in meinem Herzen verborgen liegt und von welchem noch kein Laut aus meinem Munde ging?

Greis (mit anscheinender Gleichgültigkeit). Du legst aber auch dem Verlornen einen gar zu großen Werth bey.

Ranof. Es ist auch nicht zu ersetzen.

Greis. Warum nicht? Hast ja das Original noch.

Ranof (das Aeuglein weit aufreissend — im höchsten Grad des Staunens). Himmel! Du weißt es wirklich! —

Greis (gleichgültig). Wenn ich sonst nichts wüßte, so wüßte ich wenig. — Für eine Hand voll Dukaten bekommst Du ein andres Gemälde.

Ranof. Ja, ja! ein anderes; aber nimmermehr wieder ein solches.

Greis. Das Original muß Dir doch noch weit theurer seyn?

Ranof (nach einer kurzen Pause). Nimmermehr hätte ich es geglaubt, daß es Dinge geben könnte, die einem zugleich die süsseste Lebenswonne und die unerträglichste Höllenqual gewährten. Ich hab' es erfahren und muß es also glauben.

Greis. Wohl dem, der sich über den elenden, bethörenden Tand, der das menschliche Herz so sehr an sich zu fesseln und so wenig zu beglücken vermag, zu erheben weiß! — Ich sollte glauben, Deinem Alter nach müßtest Du nun auch bald darüber weg seyn.

Ranof. Nicht ein jeder ist im Stande, sich zu solchen edlen Gegenständen zu erheben, womit Du Dich beschäftigest.

Greis. Das ist gewiß! allein, viele wollen auch nicht, wenn sie gleich könnten. — Wer wollte sein ganzes Herz, alle seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand richten? Das Universum ist unendlich und hat der bewunderungswürdigsten Dinge unzähliche. — Wie wird die Erde mit allen ihren Gütern und Kostbarkeiten so klein, so unbedeutend unter mir, wenn ich mit meinen Blicken von einem Gestirn zu dem andern wandele, und mein Geist den fernen Weltkörpern nacheilt und sie belauscht! — Der Mond ist, auch nur gegen unsere Erde gerechnet, so klein, und schon dieser gewährt mir manche Stunde des reinsten Vergnügens, der angenehmsten Unterhaltung; schon dieser wird mir zur unerschöpflichsten Quelle der schönsten und heilsamsten Erfahrungen und Kenntnisse.

Ranof (vor Freude blinzend). Der Mond? — Den sehe ich manche Nacht mit heisser Sehnsucht an.

Greis. Warum?

Ranof. Weil ich so gerne wissen möchte, wie es auf demselben eigentlich aussähe.

Greis. Du wirst ihm zur Zeit noch wenig abgesehen haben.

Ranof. Ich habe doch schon zu meiner Freude manche Entdeckung gemacht.

Greis. So? Du solltest ihn erst einmal in der Nähe sehen; dann würde das Vergnügen in Entzückung übergehen.

Ranof (mit sichtbarer Heiterkeit). Wie wäre das möglich?

Greis. Kein Mensch kann die Grenzen der Möglichkeit bestimmen. — Einst schien auch mir manches unbegreiflich und unmöglich was mir jezt so leicht wie jede alltägliche Handlung ist.

Ranof. Wie willst Du Dich mit Deinem Körper zu einer Höhe von funfzigtausend Meilen erheben?

Greis. Eine solche weite Luftreise übersteigt zur Zeit noch meine Kräfte. Sie ist auch nicht nöthig. Ich blieb vor meiner Höhle auf einem Stock sitzen und der Mond war mir so nahe, daß

ich jede Bewegung seiner Bewohner sehen, jeden Laut ihrer Stimme vernehmen konnte.

Ranof. Das ist mir unbegreiflich!

Greis. Einige Tropfen Balsam, der aus der Quintessenz eines aus sehr raren Kräutern bereiteten Extrakts besteht, können das, was Dir so unbegreiflich ist, bewirken.

Ranof. In Kräutern soll viel stecken.

Greis. Ich berühre Deine Augen und Ohren damit, und Deine Seh= und Hörkraft wird dadurch so vermehrt, daß von ihnen ein Gegenstand, der sich in der weitesten Entfernung von ihnen befindet, so gut gesehen und gehört werden kann als wenn er ihnen ganz nahe wäre.

Ranof. O! vortreflicher Balsam! nur einer Linse groß möchte ich von Dir besitzen.

Greis. Du sollst die Kraft dieses Balsams an Dir erfahren!

Ranof (höchst erfreut). Wenn?

Greis. Dieß kann ich jezt nicht bestimmen. Ich habe erst noch etwas Wichtiges zu vollenden. Nur Geduld! wir werden schon einander wieder prechen.

Ranofs Kopf verschwand wieder unter der ihm nachsinkenden Thür und der Greis wandelte in den finstern Wald hinein.

Eine ziemliche Zeit verstrich und noch einige Unterredungen waren vorhergegangen, ehe für Ranof die angenehme Stunde schlug, in welcher seine aufs höchste gespannte Neugierde befriedigt werden sollte. Hugo — daß der geheimnißvolle Greis niemand anders als der verkleidete Prinz war, haben meine Leser gewiß schon lange weg — brauchte Zeit. Er war theils zu vorsichtig, um sich zu übereilen; theils waren allerley Zubereitungen nöthig, die nicht sogleich bewerkstelligt werden konnten. Ohne noch jemals in dem Hause selbst gewesen zu seyn, war er durch die mit dem Bedienten und Herrn gepflogenen Unterredungen nach und nach so ziemlich mit dem Innern desselben bekannt geworden. Er wußte auch sogar den Aufenthalt der angebeteten Schönheit. Zunächst an Ranofs Wohnzimmer befand sich ein kleines Gemach, und in diesem mußte sie unter der strengen Aufsicht des alten eifersüchtigen Drachen einsam ihre Stunden wegseufzen.

Ranof wollte freilich die Unterhaltung mit dem Monde ausserhalb seinem Hause, jedoch in der Nähe

desselben auf irgend einem schicklichen Plåzchen genießen; allein, dieß war geradezu wider Hugo's Absicht. Es kostete dem Leztern viele Mühe und List bis er den Erstern so weit brachte, daß er die Beobachtung des Mondes aus seinem Wohnzimmer geschehen und zu dem Ende zwey kleine Fenster durch die Mauerwand brechen ließ, von welchen das eine für Ranof, das andere für den alten Künstler bestimmt war. Uebrigens dürfte zur Zeit der Beobachtung in dem Zimmer, wo sich Beyde befanden, kein Licht brennen, weil der Schein desselben die Wirkungen des Wunderbalsams vermindere. Die Zeit blieb unbestimmt. „Mein Aufenhalt ist in der Nähe," sagte der alte Weise, „sobald die schickliche Stunde erscheint, komme ich herbey, gebe meine Gegenwart durch ein Zeichen zu erkennen, worauf Du mir den verborgenen Eingang öfnen und mich in Dein Zimmer führen kannst."

Schon lange brachte Ranof den größten Theil seiner Nächte schlaflos zu; jezt da er die Erscheinung einer so angenehmen Stunde mit der größten Ungeduld erwartete, schloß sich sein kleines Aeuglein fast gar nicht mehr. Immer glaubte er einen Laut zu vernehmen und einigemal hatte er, von seinen eigenen

Ohren

Ohren getäuscht, den Weg durch den unterirrdischen Gang bis zu der verborgenen Thür vergeblich gemacht, indem niemand da war, der eingelassen seyn wollte.

Endlich neigte sich die Prüfung seiner Geduld zu dem erwünschten Ende. Es mochte ungefehr die erste Hälfte einer ganz finstern Nacht vorüber gewesen seyn, als der Knall eines Pistolenschusses in seine Ohren drang. Er eilte zu einem der kleinen Fenster und rief durch dasselbe: wer da?

„Oefne die Thür und bringe mich hinauf," erwiederte die bekannte Stimme des Greises — „die Stunde ist gekommen, wo Du große Dinge vernehmen sollst."

Mit starkpochendem Herzen begab sich sogleich Ranof, ein Licht in der Hand, zu der Thür, öfnete diese, und führte seinen alten Nachbar, dem das Herz — wiewohl aus einer ganz andern Ursache — nicht minder stark pochte, durch den unterirrdischen Gang in sein Zimmer. Hugo hatte bisher seine Rolle meisterhaft gespielt, und beynahe hätte ihm sein wallendes Blut jezt in dem entscheidenden Augenblicke, wo er dem so mühsam errungenem Ziele so nahe war, den ganzen Spas verdorben.

Sobald

Sobald er sich in dem Zimmer erblickte und die Thür zu dem kleinen Gemach, wo das vollkommenste Original von dem schönsten Gemälde, vielleicht mit Thränen in den Entzückung und Wonne von sich strahlenden Augen sich befand, vor sich sah, so war es als ob ihn auf einmal alle Gegenwart des Geistes verlassen wollte: denn seine Hände und Füße fingen an zu zittern und seine Zunge wurde so schwer und ungelenksam als einst die Zunge Aarons nimmermehr seyn konnte. Kaum konnte er sich zurückhalten, die ihm in dem Weg stehende alte Misgeburt über den Haufen zu rennen, die Thür zu dem vermeynten Himmel mit Gewalt zu öfnen und im Vollgenusse der entzückendsten Gefühle zu schwelgen.

Das einzige kleine Auge des schlauen Ranofs war scharfsehend genug diese Veränderung zu bemerken, und sein argwöhnisches Herz hätte bald Feuer gefangen; allein, das Vorgeben des Greises, daß eine solche Anwandlung von körperlicher Schwäche nach ununterbrochener Geistesanstrengung nichts Ungewöhnliches bey ihm sey, beruhigte ihm gänzlich wieder.

Nach einigen Augenblicken der Erholung wurde unter folgender kurzen Unterredung zum Werke geschritten.

Ranof (durch's Fenster gen Himmel blickend). Heute ist ja aber gar nichts vom Monde zu sehen?

Greis (lächelnd). Sey unbesorgt! Er wird nicht aus dem Universum verschwunden seyn. Vermöge unsers Balsams wollen wir ihn bald entdecken. Sehr hell wird er uns dießmal nicht erscheinen; allein, unsere Augen und Ohren sollen doch sein Daseyn gewahr werden.

Ranof. Zur Zeit des Vollmonds ist also wohl vermöge der dann ihm zukommenden Helle noch mehr zu entdecken?

Greis. Dem Sehen ist diese Zeit günstiger; in Ansehung des Hörens ist es aber einerley.

Ranof. Du wähltest diese Nacht doch nicht ohne Ursache?

Greis. Wer nicht kann wenn er will, muß wollen wenn er kann. Mein Beruf ist wichtig. — Ueberdieß ist diese Nacht wegen der großen in ihr herrschenden Windstille sehr gut zu unserm Verhaben.

(er öfnet eine kleine Büchse und bestreicht Ranofs Auge und Ohren mit Balsam und löscht, nachdem er sich ein Gleiches gethan hat, das Licht aus). Begieb Dich an Dein Fenster; der Mond wird nun nahe vor Deinem Auge schweben.

Ranof that wie ihm geheissen war, steckte seinen dicken, ungestalten Kopf durch das Fenster, und vergaß bald über das was er sah und hörte alles was um und neben ihm war. Der Greis hingegen mochte dießmal mit dem Monde und seinen Bewohnern nichts zu thun haben; er hatte eine Sonne auf dem Korn, von welcher er angestrahlt und erwärmt seyn wollte. Seine Meynung war, seinen einäugigen Collegen ungestöhrt am Fenster in seinen Beobachtungen zu lassen und sich unterdessen in aller Stille in dem nahen Kämmerlein etwas umzusehen und der darin bewachten Schönen einige wohlgemeynte Worte ins Ohr zu lispeln, auch wenigstens allenfalls — wenn ja dießmal die Belohnung für die gehabte große Mühe und Geduld nicht größer ausfallen sollte — ihrem reizenden Munde einige Küsse zu rauben, und sich dann, wenn dieses alles gehörig geschehen wäre, wieder aus dem Gemache heraus und an das Fenster zu schleichen und sich daselbst von dem aus seinem Staunen zurückkehrenden Ranof finden zu lassen.

Dieß

Dieß war seine Meynung, sage ich; man muß bekennen, daß alles so ziemlich gut ausgedacht war; es kam jezt nur alles darauf an, daß das Schicksal sein fiat dazu ertheilte; allein, im Rathe desselben war dießmal etwas anders beschlossen, wie uns der Verfolg dieser abentheuerlichen Geschichte bald vor Augen stellen wird.

Der vermeyntliche Greis langte glücklich von der Finsterniß begünstigt, in dem kleinen, von keinem Lichte erleuchteten Gemache an. Mit einem Meistergeschick hatte er die Thür desselben auf- und zugemacht. Seine Hände mußten nun seine Wegweiser werden. Er hatte mit denselben nicht lange im Finstern herumgegriffen, als er einen seidenen Bettvorhang faßte. Jeden Schlag seines Wonne ahndenden Herzens konnte man hören, so laut pochte es. Mit dem Gefühl des seidenen Vorhangs fuhr eine kitzelnde Empfindung durch alle seine Nerven, daß er bald vor Freude laut aufgeschrieen hätte. Er dachte an das Portrait, und das Bewußtseyn, daß er vor dem Bette stünde, in welchem sich das warme Original befände, machte, daß er wonnetrunken taumelte. — „Engel!“ rief er in das Bett, indem er den Vorhang auseinander machte — „Engel, Dein Befreyer ist da!“

Das

Das Rauschen des Vorhangs hatte die in diesem Bette schlummernde Schöne aufgeweckt und der vernommene Zuruf verursachte ihr ein ganz betäubendes Schrecken. Die Gegenwart eines Befreyers war ihr im höchsten Grade überraschend, nach ihrer Meynung konnte dieß niemand anders seyn als Freund Hain, der seine Sense schon geschwungen habe, um ihr Lebensfädlein zu durchschneiden. Sie lag da wie ausser sich ohne ein Glied zu bewegen, nur der Athem ging noch aus und ein und erwartete so den lezten tödlichen Streich. Dieser Freund Hain aber war nicht blos Gerippe, er hatte auch Fleisch und besonders sehr warmes Blut. Dieses leztere fing an zu brausen und mochte wohl die nächste Ursache seyn, daß er ohne weiter viel Umstände zu machen samt seinem langen Bart und Hieroglyphenmantel ins weiche Bettchen schlüpfte und das stumme, lauschende Liebchen mit einer solchen Inbrunst umarmte, daß es in der größten Gefahr war, jämmerlich zu ersticken. Geredet wurde von beyden Seiten nichts. Die so unerwartet und so ungestüm bearbeitete Schöne hatte wenigstens kein deutliches Bewußtseyn mehr und war zum Sprechen und zum Widerstande zu unmächtig, und der Hieroglyphenmann glich einem Heißhungrigen, der das so lange vergeblich erwartete köstliche Gericht vor sich hat und

der in der Begierde alles hastig verschluckt, ohne mit den Geschmacknerven seiner Zunge Versuche anzustellen, ob das gerühmte Gericht auch wirklich den ihm zugeeigneten guten Geschmack gewährt oder nicht.

Wir wollen diesen Glücklichen einstweilen, vor der Hand unbeneidet, am Busen und im Schoose seiner Göttin schwelgen lassen. Er hat sich Mühe genug darum gegeben und sich diesen Vollgenuß reichlich verdient. Es sey ihm deswegen von ganzen Herzen gegönnt und ihm ein aufrichtiges Prosit! zugerufen. Wir müssen uns nun auch nach dem in kleinen Fenster des angränzenden Zimmers steckenden Haupte des einäugigen Hahnrey umsehen, dem, um die Gestalt eines seltenen Ungeheuers zu vollenden, nur noch die eben erhaltenen Hörner fehlten.

Sobald sich dieser nach dem Willen seines Meisters in geheimen Künsten, an das Fenster begeben hatte und aus demselben mit seinem einbalsamirten Aeuglein in der Atmosphäre nach dem Monde herumspähete; so erblickte er gerade vor sich, ungefehr in einer Entfernung von hundert Schritten, einige Ellen höher als die Gipfel der Bäume, einen ziemlich großen dunkeln Körper, der, so viel er bemerken konnte, die Gestalt eines Eyes hatte. Unten herum war er erleuchtet; der Schimmer aber, der sich daselbst verbrei-

tete,

tete, schien von einer ganz besondern Art zu seyn. Er erblickte auch unten an diesem Körper mehrere sich bewegende Figuren, die den Menschen glichen, aber aus Lichtmaterie zu bestehen schienen; und was ihn hauptsächlich ganz einnahm, war die bezaubernde Musik, die von dieser Gegend her in seine mit Balsam gestärkten Ohren drang und welche auch bisweilen mit Singstimmen begleitet war, die seiner Meynung nach aus den feinen und verklärten Kehlen der Engel kommen mußten.

Beynahe eine Viertelstunde mochte er in tiefes Staunen versunken mit der größten Aufmerksamkeit den Mond und seine Bewohner angesehen und angehört haben, als ihn wahrscheinlich der ihn von jeher quälende Teufel Asmodi auf den unglücklichen Einfall brachte, seinen größten Wohlthäter — dafür hielt er nun den Kräutermann — der im andern Fenster in gleiches wonnevolles Staunen versunken seyn würde, aus Dankbarkeit zu umarmen und sich seine fernere Belehrung und ewige Freundschaft zu erbitten. Er eilte so schnell als es sein elendes Fußwerk zuließ, mit ausgestreckten Armen hin an das andere Fenster und — fand es leer. Seine Zunge blieb ihm vor Schrecken am Gaumen kleben und Funken sprühten aus seinem sich schrecklich drehenden Auge wie aus

den Haaren einer elektrischen Katze. Die Furie Eifersucht fuhr mit allen ihren schrecklichen Gefolge wie ein Pfeil wieder in sein Herz oder erwachte vielmehr nur in demselben und fing wieder fürchterlich an zu wüthen. Er ergriff sein künstliches, auf den Fall der Noth immer in Bereitschaft stehendes Feuerzeug, durch welches man sogleich Licht erhalten konnte, rief seinen Bedienten und eilte mit diesem, jeder ein brennendes Licht in der Hand, in das Schlafgemach an das Bette seiner Gattin. Der gerade auf dem Wonnemeer wieder an's Ufer geschwommene vermeyntliche Freund Hain, in dessen Armen die überraschte Schöne der starken ganz ungewöhnlichen Erschütterung ohngeachtet, gerne noch einmal zu sterben wünschte, wurde durch die Erscheinung dieser zweyen, mit Lichtern versehenen unverlangten Zuschauer aus seinen Taumel ganz unsanft aufgeschreckt, und nichts gleicht dem Staunen, welches sich nun auf alle Gesichter ausdrückte. Hugo's Gesicht und ganzes Ansehen war am merkwürdigsten. Ausser dem höchsten Grad des Staunens drückte seine Mine noch vielerley aus. Furcht war unterdessen nicht mit darunter. Wie konnten zwey solche alte verkrüppelte Menschen einen jungen rüstigen, kraftvollen Mann schrecken? Zum Ueberflusse wies Hugo den am Bette Stehenden eine aus

seiner

seiner Kutte hervorgezogene Sackpistole, welche Beyde mit jämmerlichen Gesichtern angrünzten und mit den Lichtern in der Hand wie angenagelt stehen blieben. Er selbst richtete sich in die Höhe und blieb so, die Pistole in der Hand, im Bette an der Seite des staunenden Weibchens sitzen — die Augen unverwandt auf die Schöne gerichtet, die er nun in dem erleuchteten Bette von Angesicht zu Angesicht schauen konnte. Diese blickte ihren Bettgefährden, der so unerwartet in ihrem Schoose Posto gefaßt hatte, eben so unverrückt mit einer staunenden Neugierde an. Beyde hatten höchst Ursache einander eine Zeit lang mit weit aufgerissenen Augen zu betrachten. Hugo's falscher Teint war verwischt, der Bart hatte sich bis an das eine Ohr verschoben und das Ansehen eines ganz jungen Mannes war nicht mehr zu verkennen. Eine sonderbare Metamorphose war eingetreten. Der Greis hatte sich verjüngt und die vermeynte junge Schöne war zu einer alten runzlichten Matrone geworden. Hugo rieb sich von Zeit zu Zeit die Augen und glaubte sich bezaubert, da er an dem Rumpf, welchen er so wollüstig umarmt hatte, das häßlichste älteste Weibergesicht erblickte; die rothen triefenden Augen, die gelben runzlichten Wangen und das dürre behaarte Kinn gewährten einen Anblick, der eher alles als

Liebe einflößen konnte. Das stumme staunungsvolle Angaffen dauerte eine ziemliche Zeit; endlich war es als ob dem Prinzen ein ekelvoller Schauer durch die Nerven bebte. Er sprang aus dem Bette und rief: „Ha! welche Scheusale! Sterben sollt Ihr auf der Stelle, wenn Ihr mich nicht sogleich zu dem Original von dem Portrait — er zog es eben aus der Tasche — bringt!“

Er sezte nun dem versteinerten Ranof die Pistole an die Brust mit den Worten: „Ungeheuer! ist's möglich, daß Du wegen eines solchen Weibes noch eifersüchtig seyn kannst? Fort! bringe mich zu der jungen Schönen oder Dein Lebenslicht soll mit einem Hauch ausgeblasen seyn!“

Ranof stürzte unmächtig zu Boden; nur der alte Diener hatte noch zu folgender Aufklärung dieses seltenen Misverständnisses Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes genug:

„Die Person, welche Du suchst,“ fing er an, „ist wirklich keine andere als jene, die Du in dem Bette trafst. Einst glich ihr Gesicht dem Gemälde, welches Du in Deiner Hand hast, vollkommen. Allein, das wird Dir wohl nicht unbekannt seyn, daß eine Zeit von funfzig Jahren die Menschengesichter um ein merkliches ändere und daß man in seinem

zwey und siebenzigsten Jahre nicht mehr so aussieht als man in seinem achtzehnten sah. Und doch würde Ranofs Gattin auch in ihrem hohen Alter immer noch ein leidliches Ansehen haben, hätte nicht der Mangel an Bewegung so wie die immerwährende Stubenluft ihren Körper entstellt und ungesund gemacht."

Hugo biß sich in die Lippen, schlug sich vor die Stirn, warf das verwünschte Portrait auf den Boden und ließ sich unverzüglich durch den alten Diener hinaus ins Freye bringen. Ranof erholte sich wieder. Der Prinz vergrub diese ganze Geschichte tief in seiner Brust; schlich sich mit seinen Helfershelfern — der dem Ranof erschienene Mond war nichts anders als ein Luftballon, der an Seilen befestigt war, damit er nicht höher steigen konnte — davon, und man will für gewiß wissen, daß Prinz Hugo von nun an auf kein Abentheuer mehr ausgegangen sey. —

---

# Die keuschen Ohren.

## Die keuschen Ohren.

Daß die Göttin des Glücks bey der Austheilung ihrer Geschenke nicht immer Rücksicht auf wahre Verdienste nimmt, und wirklich selten Personen zu ihren vorzüglichen Günstlingen erhebt, die ihrem innern Gehalt nach einer solchen Begünstigung würdig sind, ist eine Erfahrung, die jeder machen kann, der nicht ganz sinn- und gedankenlos in der Menschenwelt lebt. Ob sie hierbey blos nach Eigensinn, nach blinden Launen handelt, oder ob sie bey diesem ihren, dem Anscheine nach so unbilligen und ungerechten Verfahren, höhere Absichten zu erreichen sucht, will ich für jezt ununtersucht lassen. Dann und wann — freilich nicht häufig, aber doch bisweilen — lächelt sie unterdessen doch auch ein gutes, biederes Menschenkind an, in dessen Herzen Edelsinn und warme Menschenliebe schlägt.

Eine solche seltene Ausnahme machte diese Göttin auch an Jansey, einem Kaufmann in einer großen, blühenden Handlungsstadt. Ihm waren die zwey größten Geschenke der Gottheit, ein ausgebildeter Verstand und ein edles Herz zu Theil worden. Weit entfernt von einem niedrigen Geiz sahe er das glänzende Metall, welches den großen Haufen so sehr bethört und Menschenherzen fester als der Magnet das Eisen an sich zieht, für nichts anders an, als was es in den Augen eines jeden vernünftigen, seine Menschenwürde fühlenden und mit seiner Bestimmung bekannten Mannes ist. Große Schätze zu sammeln, Tonnen Goldes aufzuhäufen und sich den Namen eines Millionairs zu erwerben, war die Triebfeder seines Fleißes und seiner Thätigkeit nicht. Es war ihm weniger um sich selbst als um andere zu thun. Er wollte kein unthätiges Glied an der großen Menschenkette bleiben, und weil die Handlung einmal sein Beruf war, so widmete er sich auch derselben ganz. Seinen Herzen gewährte es Wonne, einigen hundert armen Menschen Unterhalt zu verschaffen und durch seine Fabriken und Manufakturen zur Beförderung des Flors des Landes und der Stadt, deren Bürger er war, mit beyzutragen. Zu seiner Freude sahe er denn auch seinen Fleiß

auf

auf das schönste gedeihen. Alle seine Unternehmungen und Spekulationen glückten, und alles was er anfing ging besser als er es oft selbst erwartete. So wurde er, ohne daß er es eigentlich wollte, ein sehr reicher Mann. Er wählte nun zwischen einem schmuzigen Geiz und einer unsinnigen Verschwendung den heilsamen Mittelweg und lebte — nicht in Sauß und Brauß, sondern auf eine anständige und seinem großen Vermögen entsprechende Art. Jeder wahrhaft Hülfsbedürftige fand bey Jansey Unterstützung, jeder Mann von Bildung und Lebensart in seinem Hause Zutritt und an seiner Tafel einen Plaz. Er war ein großer Freund von einer angenehmen und muntern Gesellschaft, und weil es sein großes Haus und sein Vermögen sehr wohl erlaubte, so fand sich täglich nach geendigten Berufsgeschäften ein Cirkel von gebildeten Personen beyderley Geschlechts bey ihm ein, wo die Abendstunden bey muntern Unterhaltungen und anständigen Zeitvertreiben größtentheils recht vergnügt hingebracht wurden.

Nur wenige Jahre hatte Jansey an der Seite einer liebenswürdigen Gattin verlebt; sie starb in der Blühte ihres Alters ohne Mutter geworden zu seyn. Er blieb nun Wittwer und nahm zwey

Nichten

Nichten zu sich, die er zu seinen Erbinnen bestimmte.

In den Herzen dieser mit einer schönen Bildung begabten Mädchen war schon noch ehe sie in Jansey's Haus kamen, durch leichtsinnige Verführer, eine Neigung zur Wollust angefacht worden, zu dieser gesellte sich ein Hang zur Koketterie, und ihr Betragen war von der Art, daß es ihrem biedern Onkel nicht immer wohl gefiel. Da sie nun aber nicht geradezu ganz schlechte Streiche begingen und nichts weniger als böse Herzen hatten; so verstieß er sie nicht und lebte der guten Hoffnung, daß sich schon nach und nach bey einer genauen Aufsicht der flatterhafte Leichtsinn verlieren würde; eine Hoffnung, die wahrscheinlich nicht unerfüllt geblieben wäre, wenn sich nicht auch in Jansey's Gesellschaftscirkel verführerische Wollüstlinge mit eingefunden hätten, die den braven Mann mit der vorgehängten Larve der Rechtschaffenheit zu täuschen und ihre wahren Absichten künstlich zu verbergen wußten.

Ausser seinen beyden Nichten hatte Jansey auch noch einen Vetter bey sich, der in einem entferntern Grade mit ihm verwandt war. Dieser gehörte eigentlich unter die bösen Engel, wußte sich aber so

zu verstellen, daß ihn der Unbefangene zu den guten zählte. Man durfte sich nur die Mühe geben, ihn ingeheim zu beobachten, um an ihm den ausgelerntesten bösen Buben zu finden. Falsch, listig und heimtückisch war er in einem sehr hohen Grade. Jansey hatte schon beträchtliche Summen Geldes an ihn gewendet, hatte ihm eine Handlung etablirt und auf alle Weise unterstützt. Allein in der Meynung, an der Kasse des reichen Jansey eine unerschöpfliche Hülfsquelle zu haben, vernachlässigte der Unwürdige seine Geschäfte und verschwendete an fremden Orten die größten Summen auf die leichtsinnigste Weise. Daher kam es, daß seine Handlung sehr bald ins Stocken gerieth und es in kurzer Zeit zu einem fürchterlichen Bankerutt kam. Der Listige wußte nun Unglückfälle vorzuschützen und die Larve der Unschuld vorzuhängen, so daß ihn Jansey, statt seinem wohlverdienten Schicksale zu überlassen, zu sich ins Haus nahm und ihn als seinen Gehülfen gebrauchte.

Dem äussern Benehmen nach hatten die beyden Mädchen, die — in Ermangelung einer Mutter und Aufseherin — sich freilich sehr viel selbst überlassen waren, keinen bessern Freund als ihren Vetter Miron — dieß war der Name dieses saubern Vogels.

Sie

Sie erblickten sein Gesicht nie anders als lächelnd; alles was er zu ihnen sprach waren Bitten, Lobeserhebungen und Wünsche, und so oft ihm eine begegnete und er freye Hand hatte, so erhielt sie den sanftesten Händedruck. In seinem Herzen aber sahe es ganz anders aus. In diesem kochte Neid und Haß gegen sie und der Wunsch, der sich in demselben für seine beyden Mühmchen regte, war kein anderer als der, daß eine jede derselben eine recht starke Portion Aqua toffana im Leibe haben möchte. Er wußte Jausen's Willen, daß seine beyden Nichten sein großes Vermögen erben sollten und hatte auch so ziemlich sicher erfahren, daß in der Disposition, die sein Herr Vetter gemacht habe, kein Sylbe von ihm stehe und daß er sich als ein entfernterer Anverwandte mit dem schon erhaltenen begnügen müsse. Ein Bewußtseyn, das ihm, so oft er sich's recht lebhaft dachte, Bauchgrimmen verursachte und ihn zum unversöhnlichsten Feind seiner, nach der Versicherung seines Mundes, geliebtesten Mühmchen machte. Er beobachtete sie mit dem schärfsten Argusauge und lauschte und lauerte unter dem Schein, als ob ihm seine Geschäfte nicht im geringsten erlaubten, sich um etwas anders zu bekümmern, Tag und Nacht.

Diesem

Diesem war es nun freilich leicht, die beyden Mädchenherzen bald auswendig zu lernen. Ihre prädominirenden Neigungen hatte er in kurzer Zeit weg, und statt ihnen die Befriedigung derselben zu erschweren, fand er es für gut, ihnen in geheim so viel in seinen Kräften stand, beförderlich dazu zu seyn. Seine Absicht dabey ist nicht zu verkennen. Die Mädchen sollten sich ihrem Oncle verhaßt machen und durch eine schlechte Aufführung um die ihnen zugedachte Erbschaft bringen. Schon im voraus dachte er mit Wonne an den Augenblick, wo er dem Jansey die Nachricht von einem begangenen großen Fehltritte seiner Nichten ins Ohr sagen konnte.

Das was dem ganzen Gesellschaftscirkel, welcher sich in Jansey's Hause gewöhnlich einfand, bis jezt noch ganz unbekannt war, wußte der Laurer Miron schon längst. Seinen immer offenen Luchsaugen war es nicht entgangen, daß die jüngste seiner Muhmen mit einem ganz neugebackenen Fähndrich immer liebäugle, und der ältern hingegen ein Franziskanermönch, der von dem kränklichen Pfarrer an der katholischen Kirche aus dem benachbarten Kloster gewöhnlich zum Subleviren in die Stadt gerufen wurde, und sich dann während seines Aufenthalts

in

in derselben häufig in Jansey's Hause einfand, bis=weilen heimlich nachschleiche, wenn sie sich unter dem Vorwande eines Geschäftes auf kurze Zeit von der Gesellschaft entfernte. Er hatte auch durch eine kleine Oefnung, die er in die Thür des Schlaf=zimmers dieser Mädchen machte, schon beyde Paare in sehr zweydeutigen Stellungen erblickt, und er zweifelte nicht, daß diese Liebschaften mit sehr unplatonischen Liebkosungen verbunden wären, beschloß aber, weil er wußte, daß mit Officieren und Mönchen nicht viel zu spasen sey, recht sicher zu gehen. Der Fähndrich hatte als ein hofnungs=voller, artiger Jüngling in dem Hause des gesell=schaftlichen Kaufmanns den Zutritt erhalten, und Pater Cornelio — ein Mann von großen robusten Körper, einem dreyßigjährigen Alter und einer unter seines Gleichen sehr seltenen feinen Lebensart — war Jansey's Freund und immer sehr willkommener Gast. Miron hatte zwar schon einmal aus Uebereilung und zwar zu seiner nachherigen großen Reue seinem Herrn Vetter Jansey einige Verdacht erweckende Winke wegen den Mönch und der ältern Nichte gegeben; allein, Leute von guten Herzen sind in Ansehung der ihnen vorerzählten Fehler Anderer nicht so leicht=gläubig; Jansey hielt dem Pater Cornelio für einen

tugend=

tugendhaften, nach moralischen Grundsätzen streng handelnden Mann und verwies seinem Vetter den geäusserten Argwohn. Dieser war nichts weniger als böse über den Verweis, freute sich, daß seine Uebereilung keine auf die Vereitelung seines Plans hinwinkende Folgen hatte, und war schon im voraus ganz gewiß, daß er die sichern Vögel noch fangen würde.

Jansey reiste alle Jahre in ein Bad. Die gewöhnliche Zeit rückte wieder heran und die nach einer solchen Reise schon lange lüsternen Mädchen erbaten sich bey ihrem Oncle die Erlaubniß, ihn dießmal begleiten zu dürfen. Miron benuzte die Zeit ihrer Abwesenheit zur Ausführung eines Coups, womit er schon lange schwanger ging. Die Hausfreunde stellten nun ihre Besuche ein; nur der Mönch und der Fähndrich erschienen einigemal in dem verwaisten Hause und erkundigten sich nach der Ankunft ihres Freundes. Miron blickte ihnen lächelnd nach wenn sie wieder gingen und dachte: ja, ja! freyen ist besser als Brunst leiden! Uebrigens waren aber der Pater und der Officier nichts weniger als intime Bekannte, die einander zu Vertrauten ihrer Herzensangelegenheiten gemacht hätten.

Jansey machte mit seinen Nichten vom Bade aus einige kleine Lustreisen, seine Zurückkunft erfolgte also dießmal etwas später als sonst. Seinen Gesellschaftern wurde nach und nach die Zeit mit lang und besonders schien Cornelio die Abwesenden mit Ungeduld zu erwarten. Einige Tage vor der Ankunft derselben erschien er wieder, erkundigte sich recht angelegentlich bey Miron und sahe sich sehnsuchtsvoll in allen Winkeln des Hauses um.

Miron. Nunmehro wünschte ich selbst, daß wieder Leben in unserm Hause würde. Es geht jezt hier stiller zu wie in Ihrem Kloster.

Cornelio. Wer den Werth der Freundschaft kennt, weiß ihn auch zu schätzen. Getrennte Freunde sehnen sich nach einander.

Miron (mit einer affecktirten dummen Mine). Wenn nur wenigstens die Mädchen da wären, so hätte man doch etwas Lebendiges um sich herum. Es ist jezt als ob einem auf einmal zu viel fehlte.

Cornelio. Wenn die Mädchen erschienen, würde auch der edle Jansey nicht ferne mehr seyn; in so fern wünschte ich also wirklich recht sehr, die erstern bald wieder zu sehen.

Miron. Man ist so an die Leutchen gewöhnt; es würde mir sehr zuwider seyn, wenn das wahr wäre, was ich gehört habe.

Cornelie (mit gespannter Neugierde). Was haben Sie gehört?

Miron. Die Sache ist für einen Dritten just von keiner Wichtigkeit. — Eine von meinen beyden Muhmen soll nicht mit zurückkommen.

Cornelio (hastig). Wissen Sie nicht welche?

Miron. Ich glaube, die ältere.

Cornelio (unruhig). Haben Sie diese Nachricht aus einem Brief von Herrn Jansey?

Miron. Nein! Eine aus dem Bad vor kurzem zurückgekommene hiesige Familie soll diese Nachricht mitgebracht haben.

Cornelio (sich die Stirn mit der Hand reibend, um seine verlegene Mine etwas zu verbergen). Ich wollte Sie um etwas fragen — — (nach einigem Besinnen) Ja, apropos! — — was wäre denn — warum sollte denn die ältere Demoiselle nicht wieder zurückkommen?

Miron. Warum! das ist zur Zeit noch ein Geheimniß. (mit einem scharfen Blick). Man kann sich da mancherley Ursachen denken.

Cornelio (mit sichtbarer Unruhe). Wenn es nur keine solche ist, die auf die Heiterkeit des Herrn Jansey einen nachtheiligen Einfluß hat. Dieß sollte mich ausserordentlich kränken und würde vielleicht machen, daß ich mich aus Theilnahme in mein Kloster zurückzöge und meine Verrichtungen in der Stadt durch einen andern meiner Ordensbrüder besorgen ließ. — Hat der Herr Prinzipal etwa in einem Brief meiner gedacht? — Er ist doch gegen den Pater Cornelio der alte biedere Jansey noch?

Miron. Ohne Zweifel! Alle Briefe, die ich von ihm erhielt, hatten blos Handlungsgeschäfte zum Inhalt.

Cornelio (indem er sich empfiehlt). Wahre Freunde nehmen Antheil an ihren gegenseitigen Begegnissen. Das was Sie mir sagten, hat mich ganz unruhig gemacht.

Miron. Solche Gerüchte verdienen wenig Glauben. Vielleicht ist es blos ein Mißverständniß

oder

oder gar eine Erdichtung. (ruft ihm mit einem boshaften Lächeln nach) Herr Pater Cornelio! Was Sie von mir vernahmen, war sub rosa gesagt!

Kaum war Miron wieder in sein Comptoir zurück als er einen Brief von seinem Prinzipal erhielt, in welchem dieser ihm meldet, daß seine Zurückkunft ganz gewiß in dreyen Tagen erfolgen, und daß es ihm zum Vergnügen gereichen würde, wenn er am Abende dieses Tages alle seine guten Freunde bey sich sähe. Miron machte dieß gehörig bekannt und alle Bekannte des reichen biedern Jansey — Maul- und Herzensfreunde — versammelten sich an dem bestimmten Tage im Hause desselben, den gesund und heiter zurückgekommenen Freund zu bewillkommen. Aller Gesichter trugen das Gepräge der Freude und Heiterkeit, und Cornelio's Augen funkelten besonders helle, da die Erscheinung der ältern Nichte ein ihn so beunruhigendes Gerücht zur Lüge machte.

„Wenn man von Reisen zurückkommt," begann Jansey lächelnd bey der Tafel, „so muß man auch etwas zu erzählen wissen. (auf die Mädchen zeigend) Hier sehen meine werthesten Gäste zwey gereiste Frauenzimmer vor sich; es ist billig, daß sie auch

ans

aus ihrem Munde wenigstens einen Theil der großen Merkwürdigkeiten vernehmen, die uns diese Reise vor Augen brachte."

Hannchen — der Name der ältern — wartete nun sogleich mit einem Auszug aus dem — nicht dem Papiere, sondern nur blos ihrem Gedächtnisse anvertrauten Tagebuch auf. Ganz natürlich war ihre Erzählung von der Art, daß Staatistiker, Historiker und Physici wenig Befriedigung ihrer Wißbegierde daraus erhielten. Man hörte, daß dießmal nicht der Herr Nikolai in Berlin oder ein anderer auf Pränumeration Reisender, sondern nur ein Mädchen auf Beobachtungen ausgegangen war. Ihre gesammelten Merkwürdigkeiten schränkten sich blos auf die Mode, auf Ergözlichkeiten und allenfalls auf eine schöne, romantische Gegend ein.

Wo diese aufhörte, begann ihre jüngere Schwester Lisettchen. Diese gab sich besonders viel Mühe, einen jungen schönen Prinzen recht malerisch zu schildern, der sich mit einem großen, glänzenden Gefolge in dem nemlichen Bade eingefunden hatte. Eine Bemühung, für welche sie sich bey dem Fähndrich wenig freundliche Gesichter erwarb: diesem war unter dieser Schilderung ohngefehr so zu Muthe wie

einem

einem kranken Ehemanne, der seine Frau von einer zweyten bessern Verheyrathung reden hört. Er rutschte auf dem Stuhl herum wie wenn er auf einem Ameisenhaufen säße, und glaubte aus jedem Glas Wein, das er gegen das Licht hielt, das Portrait des schönen Prinzen herausblicken zu sehen.

Da beyde Mädchen mit ihren Reisebeschreibungen zu Ende waren, sprach Jansey: „nun ist die Reihe an mir. Das, womit ich jezt die wertheste Gesellschaft zu unterhalten, mir vorgenommen habe, wird aber etwas ernsthafter seyn als die Relationen meiner zwey Reisegefährtinnen gewesen sind. Unterdessen eine solche Abwechselung gehört mit zu einer angenehmen Unterhaltung.

„Ich machte dießmal meiner Nichten wegen vom Bade aus einige Lustreisen in verschiedene benachbarte Orte. Unter andern wollte ich mich auch gern in einem angränzenden Fürstenthümchen etwas umsehen, von dessen vortreflichen Staatsverfassung jezt so viel Wesens gemacht wird. Ich fuhr mit meinen Begleiterinnen in die zwey Tagreisen entfernte Residenz desselben. Wir mußten unser erstes Nachtlager in dem Gasthofe eines Dorfes halten.

So compendiös auch alles in demselben war, so logirte man hier doch weit besser als in manchem berühmten Hotel einer großen Stadt. Was den Zimmern und der Küche abging, wußte der artige Wirth durch seine Höflichkeit, promte Bedienung und wirklich angenehme Unterhaltung reichlich zu ersetzen. Wir kamen auf seinen Fürsten und sein Vaterland zu sprechen. Der vernünftige Wirth zeigte sich nichts weniger als einen unzufriednen Schwindelkopf. Er prieß seinen Landesvater als einen thätigen, guten Fürsten; gestand aber auch offenherzig, daß der große Ruf der so sehr gerühmten innerlichen Verfassung seines Vaterlandes nicht zur Hälfte gegründet sey, und daß sein Fürst zwar manche heilsame Verbesserungen bewerkstelliget; allein, sein Augenmerk weit mehr auf Nebendinge als auf Hauptgebrechen gerichtet habe."

„Einige der wichtigsten Gegenstände für einen Regenten," fuhr er fort, „sind doch wohl Polizey und Justizverwaltung, und gerade diese befinden sich bey uns in einer traurigen Verfassung. Das Land ist mit herumziehenden Bettlerhorden bedeckt, die ihr Allmosen mehr durch ungestüme Drohungen erzwingen als erbetteln, und die erhaltenen Geschenke in Müßiggang, in Lüderlichkeit und Wollust verzehren.

Diese

Diese Horden machen die Straßen höchst unsicher: denn sie rauben und morden dabey. Der in seiner Residenz bewachte Fürst empfindet zwar von dieser schrecklichen Plage und gefahrvollen Unsicherheit nichts; allein, der Unterthan, der alle Jahre sein Schuzgeld zu entrichten hat und es auch gerne entrichtet, wenn er nur wirklich geschüzt wird, ist der geplagte Spielball dieser unverschämten Horden, deren Anfällen er beständig ausgesezt ist und mit welchen er es nicht verderben darf, wenn er sich nicht in die Gefahr setzen will, seine Wohnung, ja wohl gar sein Leben zu verlieren. Der Fürst ließ vor einigen Jahren — es versteht sich auf Unkosten des Landes — ein Zuchthaus erbauen; allein, es geht auch mit diesen wie mit vielen Dingen in der Welt; es kostete viel und nüzt wenig, und könnte doch sehr gut recht viel nützen, wenn man es nur darnach anfing. Das Zuchthaus steht da; allein, seine eigentlichen Bewohner, die sich lange schon zehnfach ein Pläzchen in demselben verdient haben, gehen immer noch ungescheut frey und öffentlich herum. Hier in unserm Dorfe sind in kurzer Zeit zwey Mordthaten geschehen; von beyden wurden die Thäter entdeckt; allein, keiner derselben ist dafür bestraft worden. Der eine rettete sich durch die Flucht,

 hält

hält sich aber jezt, wie man ganz gewiß weiß, heimlich in seinem Hause auf, und den andern hatte man zwar einige Tage eingekerkert, weil er aber arm war und man die Kosten scheuete; so wurde ihm Gelegenheit gegeben, sich davon zu machen. Das Mädchen eines hiesigen begüterten Einwohners hingegen, die aus Furcht und Schaam ihre uneheliche Schwangerschaft verheimlichte und auf dem Felde von Wehen überrascht, ein todtes Kind gebahr, hat man, nachdem sie hier schon bald ein Jahr im Kerker geschmachtet hatte, auch noch auf sechs Jahre ins Zuchthaus geschaft. — Eine solche Justizverwaltung kann einem freilich nicht recht gefallen. Die Verfassung eines Landes, wo es noch so zugeht, kann — wenn auch noch so viel Rühmens davon gemacht werden sollte — nicht die beste seyn. Ueberhaupt sind seit kurzer Zeit sechs Mädchen ins Zuchthaus gebracht worden, von denen keine einen vorsezlichen Kindermord begangen haben soll, und die allgemein für unschuldig erkannt und bedauert werden. Unsere Fürstin ist aber allen geschwängerten Dirnen äusserst gram, und das soll die Ursache seyn, daß sie so strenge behandelt werden."

„Die

„Die Unterredung mit diesem Wirth brachte mich auf einen Gegenstand des Nachdenkens, der mich einen großen Theil der Nacht und am andern Tage unter der ganzen Reise beschäftigte. Da wir in der Residenz angelangt waren und die vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen hatten, machte ich auch eine Visite im Zuchthause. Es war wirklich so wie mir der gesprächige Wirth gesagt hatte. Ausser einigen Mitgliedern einer berüchtigten Räuber- und Mörderbande befanden sich sechs Mädchen hier, wovon die älteste kaum noch über zwanzig Jahre hinaus seyn konnte. Zwey davon, die von einer sehr zarten Leibesconstitution waren, hatte der erhaltene Willkommen zu siechen Krüppeln gemacht. Sie gewährten einen Anblick, der für mich wenigstens herzbrechend war. Ich ließ mich mit ihren Geschichten bekannt machen und erfuhr zu meiner Wehmuth, daß sie insgesammt von bösen Buben auf das leichtsinnigste verführt und auf das schändlichste betrogen und hintergangen worden waren. Die eine hatte sogar ihr eigener Lehrer zur Unzucht verleitet. Findet irgendwo ein ganz unrichtiges Verhältniß statt, so ist es gewiß in der Strafe, die gewöhnlich solchen unglücklichen Mädchen und ihren Verführern zu Theil wird.

Indem die erstern mit den schauderhaftesten Strafen belegt werden, büßen die leztern ihr Vergehen mit einigen Thalern ab. Gewiß, die wenigsten dieser Unglücklichen ermorden ihre Leibesfrucht absichtlich mit der Hand! Sie suchen gemeiniglich aus Furcht und Schaam ihre Schwangerschaft zu verheimlichen und werden so von der Geburtsstunde überrascht, wo das wegen dem erlittenen Zwang der Verheimlichung so schon sehr ermattete Lebenslichtlein des armen Kindes aus Mangel eines nöthigen Beystandes bald von selbst verlischt. Nun fragt sich's, ob diese Handlung einer solchen Unglücklichen strafbarer ist als die beabsichtigte Verführung und Ermordung einer Unschuld — des größten unersezlichsten Kleinods eines Mädchen?

„Die Sache ist mir ausserordentlich wichtig und ich bin fest entschlossen zur Verminderung solcher schreyenden Ungerechtigkeiten wenigstens das Meinige beyzutragen. Ich will wünschen, daß ich viele Nachfolger haben möge: denn ein einzelner Mann kann für's Allgemeine wenig thun. Ich muß mich blos auf unsere Stadt und auf ihren kleinen Bezirk einschränken. Lassen Sie mir Ihre Meynung wissen; sollte ich meine Absicht nicht am besten

besten erreichen, wenn ich auf folgende Weise verführe?

„Ich setze ein Kapital von 30,000 Thalern dazu aus. Dieses wird gegen hinlängliche Sicherheit ausgeliehen. Die Hälfte der Interessen genießt ein Mann von anerkannter Rechtschaffenheit; ein Rechtsgelehrter würde sich freilich am besten dazu schicken. Dieser hat die Pflicht auf sich, sich eines jeden armen, verlassenen Mädchens, das das Unglück hat, seine Jungferschaft zu verlieren, anzunehmen, die ganze Geschichte desselben genau zu untersuchen und sie gegen ihren Verführer zu schützen und zu vertheidigen; auch ihr — im Fall sie einer solchen Unterstützung nicht ganz unwürdig seyn sollte, einen Nothpfennig angedeihen zu lassen, wozu die andere Hälfte der Interessen bestimmt seyn soll.“

Schlaumann (ein alter Rechtsgelehrter). Führen Sie diesen Vorsaz ja aus, Herr Jansey! er ist vortreflich! Diese 30,000 Thaler könnten nicht besser angewendet werden; Sie werden dadurch Ihren Namen verewigen und viel Gutes stiften. — Dieser schöne Plan läßt sich leicht ausführen. Die Oberaufsicht bekommt die Regierung; diese wacht darüber, daß alles nach dem Willen des

Herrn Testatoris geschieht, und überdieß wird sich schon von Zeit zu Zeit ein rechtschaffener Jurist finden, dem man so etwas anvertrauen kann.

Jansey. Herr Schlaumann übernähme wohl dieß Aemtchen sogleich?

Schlaumann. Wenn ich wüßte, daß Ihnen ein Gefallen dadurch geschähe — warum nicht? Welcher brave Mann wird auch überdieß nicht gerne eine gute Sache befördern helfen?

Miron (mit einem listigen Blick auf den alten Diener der Themis). Mancher edle Mann, dem es blos um die Beförderung des Guten zu thun ist, würde vielleicht auch die für ihn bestimmte Hälfte der Interessen zum Wohl seiner verunglückten Mündel anwenden und sich blos an dem jede gute Handlung begleitenden süßen Bewußtseyn begnügen.

Schlaumann. An dieses Bewußtseyn würde man sich auch wohl bey dem wirklichen Empfang der ausgesezten Besoldung mit halten müssen: denn die Mühe, welche die gewissenhafte Ausübung eines solchen Berufs verursachte, wäre doch nicht gering.

Amara (eine alte Jungfer — einer alten neben ihr sitzenden dicken Wittwe ins Ohr raunend). Ein solcher edler Mann wäre ja auf deutsch nichts anders als ein wahrer Hurenprokurator!

Jansey (indem er dieß heimliche Reden bemerkt). Demoiselle Amara! belieben Sie Ihre Gedanken laut zu äussern; ich möchte gern eines jeden Meynung wissen.

Amara. Sie verzeihen, Herr Jansey! ich meynte nur, ob auf diese Weise die jungfräuliche Keuschheit nicht noch seltener werden dürfte?

Jansey (mit einiger Befremdung). Wie so?

Amara (mit zurückgeworfenen Haupte und zusammengezogenen Munde). Sonach sähe sich ja das unkeusche Mädchen auf ihrem Lasterpfade gleichsam noch unterstüzt?

Pater Cornelio (der bisher blos den stummen Zuhörer gemacht hatte). Ja, ja! das Urtheil der Demoiselle Amara ist auch das meinige — die goldene Tugend der Keuschheit möchte wohl darunter leiden!

Jansey. Ihre Urtheile sind übereilt! Sie scheinen das Eigentliche meines Vorsatzes zu verkennen. Das Laster der Unkeuschheit auszurotten, kommt mir gar nicht in den Sinn, da ich weiß, daß dieß nicht in meinen Kräften steht. Ich will blos für beyde dieses Lasters sich schuldig Gemachte in Ansehung seiner traurigen Folgen mehr richtiges Verhältniß bewirken; will es so weit bringen, daß der eine Theil nicht zu viel, und der andere gemeiniglich noch mehr schuldige nicht zu wenig leide.

Amara. Das beste Mittel, von unangenehmen Folgen verschont zu bleiben, ist, sich vor den Ursachen derselben zu hüten. — Das züchtige, keusche Mädchen wird so leicht nicht in die Umstände kommen, wo sie die Hülfe eines solchen Prokurators nöthig hat.

Schlaumann. Ich bitte um Verzeihung, meine liebe Demoiselle! daß ich Ihnen hier geradezu widersprechen muß. — Eben das züchtige, unschuldige Mädchen kann die Hülfe eines solchen Mannes am allerersten bedürfen.

Amara (spöttisch). Sie wollen doch nicht etwa diese Ihre paradoxe Meynung aus dem Corpus juris beweisen?

Schlaumann. O nein! der Beweis, den Sie eben hören sollen, wird Ihrem Fassungsvermögen angemessen seyn. — Bey einer wirklichen Buhldirne kommt es selten bis zu einem sichtbaren, ganz überzeugenden Beweis eines mit einer Mannsperson gepflogenen unerlaubten Umgangs; die Ursache hiervon liegt theils schon in der Beschaffenheit ihrer Ausschweifungen selbst, theils ist sie auch — im Fall es ja so weit kommen sollte — ruchlos genug, zur Unterdrückung eines solchen Beweises beyzeiten die ihr wohl bekannten Mittel und Kunstgriffe anzuwenden. (Jansey's beyden Nichten hatten sich eben aus dem Zimmer entfernt) Die geehrteste Gesellschaft mag es mir verzeihen, wenn ich mich etwas zu deutlich ausdrücke. Die eigentlichen Huren bringen selten Kindlein zur Welt; gesezt nun aber auch, daß eine solche einmal eine Ausnahme machen und wirklich Mutter werden sollte; so ist sie schon listig und unverschämt genug, sich selbst zu helfen und denjenigen armen Teufel, dessen Verführerin sie vielleicht im eigentlichen Verstande war, so in die Enge zu treiben, daß er eher mehr als zu wenig dabey leidet. Dahingegen das gute, unschuldige Mädchen, das nach lange geleistetem Widerstande endlich der List eines leichtsinnigen Verführers unterliegt, nicht nur weit

eher

cher Mutter wird; sondern auch viel zu verschämt ist und zu edel denkt, als daß sie ihre Ansprüche auf den schlechtdenkenden Betrüger geltend zu machen sucht, und lieber in der Stille leidet, als sich in einen öffentlichen Hader mit demselben einläßt, auch überdieß weit eher getäuscht und durch Drohungen oder durch List zum Schweigen gebracht werden kann.

Jansey. Bravo! Herr Schlaumann! Das was Sie jezt sagten, drückte ganz die Gesinnung meines Herzens aus. Es geht hier so wie bey den Dieben, die kleinen hängt man auf und die großen läßt man laufen. — Es soll bey meinem Entschluß bleiben. Die 30,000 Thaler kann ich leicht missen und sie bewirken doch vielleicht manches Gute. Alles in der Welt will einen Anfang haben. Vielleicht hält man es bald allgemein der Mühe werth, sein Augenmerk auf einen so wichtigen Gegenstand zu richten, gegen den man bisher so gleichgültig zu seyn schien. — Ueberhaupt wünschte ich, daß in Ansehung des Zeugungstriebes — — —

Cornelio (dem Jansey ins Wort fallend — mit erzwungener Schaamhaftigkeit. Wollen Sie mir eine Bitte erlauben, Herr Jansey?

Jan=

Jansey (mit einiger Befremdung). Ist der Wein Ihrem Gaumen zu herb?

Cornelio. O nein! Diese Bitte betrift nicht den Gaumen, sondern meine Ohren.

Miron (spitzig). Wenn alles so keusch an Ihnen ist wie Ihre Ohren auf diese Weise seyn müssen; so war der egyptische Minister Joseph ein wahrer Wollüstling gegen Sie.

Jansey (verwunderungsvoll). Unmöglich kann so ein Diskur Ihre Ohren beleidigen.

Cornelio (mit kriechender Freundlichkeit). Bedenken Sie meinen Orden, mein Gelübde.

Jansey. Und wenn Sie ein Heiliger vom ersten Range wären — eine solche Unterredung könnte Ihnen weder schädlich noch unanständig seyn!

Cornelio. Ueberdieß ist es ja nicht blos um mich allein; es sind auch Kinder der Unschuld zugegen!

Jansey. O! diese Kinder der Unschuld kommen mir nicht aus den Gedanken, und nie werde ich in ihrer Gegenwart etwas sprechen was sie nicht

hören dürfen, wenn sie Kinder der Unschuld bleiben sollen. — Lieber Cornelio! dießmal äussern Sie mir zu ängstliche Heiligkeit!

Cornelio. Verzeihen Sie, theuerster Freund! wenn dieß wirklich so seyn sollte. Wer sich so gewöhnt hat, daß er vor einem unlautern Gedanken schon erröthet, dem wird auch eine nur etwas profane Unterredung um so eher anstößig seyn.

Jansey. Nennen Sie das, wovon wir jezt sprachen, profan?

Cornelio. Wollten Sie nicht eben anfangen, vom Zeugungstriebe zu sprechen?

Jansey. Der Zeugungstrieb gehört so gut zur Natur des Menschen wie jeder andere ihm angeborne Instinkt; und wenn Sie der Nepomuk selbst wären, Sie könnten davon sprechen ohne ihre Zunge zu profaniren.

Amara (mit niedergeschlagenen Blicken). Ich kann es nicht bergen, auch mir zog diese Unterredung eine kleine Schamröthe zu.

Jansey (lächelnd). Sonach müssen wir doch wohl von dieser Materie abbrechen. Ich möchte

nicht

nicht gern noch in meinen alten Tagen zum Mörder zweyer Unschulden werden.

Cornelio. Lassen Sie meine Bitte statt finden, Herr Jansey! Sollte ich zu weit gehen, so werden Sie verzeihen!

Die jungen Mädchen erschienen wieder und nach einer kurzen Pause begann eine neue Unterredung. Die Gesellschaft wurde immer munterer; es wurden mancherley Gesundheiten aufgebracht, und Jansey's Mutterfäßchen verlor diesen Abend einen großen Theil seines köstlichen Inhalts.

Vorzüglich heiter und vergnügt bezeigte sich Miron. Auf seinem Angesicht ruhte ein immerwährendes Faunenlächeln und niemand war artiger und gefälliger als er. So oft er einer seiner Muhmen nahe kam; so erfolgte der sanfteste Händedruck, und um seinen Vetter Jansey kroch er herum wie ein Windspiel um seinen wiedergefundenen Herrn.

Nach geendigter Mahlzeit theilte sich die Gesellschaft in verschiedene Spielpartiheen. Jansey machte sich mit seinen gewöhnlichen Consorten an das l'Hombretischgen und die übrigen bequemten sich zu verschiedenen andern Spielen. Nur Cornelio und die beyden Nichten nahmen keinen Theil daran.

Ersterer

Ersterer spielte nie und die leztern entschuldigten sich dießmal mit einer durch die Reise verursachten Ermüdung und großen Neigung zum Schlaf. Sie schlichen sich auch in aller Stille davon; da die Gesellschaft aber sehr zahlreich und jedermann beschäftigt war, so wurde ihre Abwesenheit nicht sogleich bemerkt.

Die Gesellschaft blieb gewöhnlich bis gegen Mitternacht beysammen. Schon ein paar Stunden vor ihrem Eintritt raunte der Franziskaner dem Jansey eine gute Nacht ins Ohr und machte sich, um keinen Aufstand zu erregen, ganz leise zur Thür hinaus. Ausser Miron vermißte ihn niemand von der ganzen Gesellschaft. Dieser war dießmal des Fähndrichs Moitist, und hatte sich eben eingesezt als Cornelio fortging. Es gereichte diesem zum wahren Vergnügen, daß er kurze Zeit darauf auch seinen Mitinteressenten im Spiel nicht mehr im Zimmer erblickte.

Wir wollen unterdessen die wohlerleuchteten Spieltische auf einige Augenblicke verlassen und uns hinaus ins Dunkle begeben.

Das Schlafgemach der beyden Mädchen war von dem Gesellschaftszimmer nicht weit entfernt. Ein

Ein einziges Zimmer befand sich dazwischen. Man konnte auch durch Seitenthüren in dasselbe kommen. Beyde Thüren des Schlafgemachs, sowohl die ordentliche als auch jene an der Seite des Nebenzimmers ließen sich ausserordentlich leicht öfnen. Man sagt, daß Miron einige Tage vor der Ankunft seiner Anverwandten hauptsächlich dafür gesorgt habe. Man durfte kaum das Schloß berühren, und die Thür stand ohne das geringste Geräusch offen. Ein Umstand, der das Ein- und Ausgehen ungemein erleichterte, und der wahrscheinlich ganz allein Ursache war, daß Cornelio, statt die Gallerie vor auf die Treppe zuzugehen, sich dießmal in das Schlafgemach verirrte. Seine Hand kam im Vorbeygehen von ohngefehr an den Griff des Schlosses, die schläfrigen Mädchen hatten vergessen von innen zuzumachen, und die Thür schien sich zu seiner nicht geringen Befremdung von selbst zu öfnen. Der ehrwürdige Pater konnte sich hier jedoch, seinem Benehmen nach zu urtheilen, an keinem ihm ganz fremden Ort befinden. Er machte — als ob er sich eine Zeit lang hier aufzuhalten gedächte — die Thür wieder hinter sich zu und ging — so wenig ihm auch seine sonst sehr guten Augen gegenwärtig wegen der großen Finsterniß Dienste leisten konnten, in gerader

Linie zu dem jungfräulichen Bette der ältern Schwester hin, gleich als ob ihn sein Beruf dahin trüge. Da zu seiner vorhabenden Verrichtung kein priesterlicher Ornat nöthig war, so kroch er eilig aus der rauhen Kutte heraus und legte sein geweihtes Fleisch ohne äussere Hülle in das niedliche Bettchen an die Seite des lauschenden mit diesem Alp schon bekannten Mädchens hinein.

Kaum mochte dieser keusche Heilige in dem profanen Bette etwas warm geworden seyn, als auch der Herr Fähndrich die ihm nicht unangenehme neue Erfahrung mit dieser Thür machte. Er wollte nur ein wenig probiren, und sie war auf ehe er sichs versah. Er nahm seine Richtung gegen das Bett der jüngsten, entledigte sich blos der engen Uniform und näherte sich so der noch wachen Schönen, um sie auch unter vier Augen willkommen zu heissen, wie er dieß schon öffentlich in der Gesellschaft gethan hatte.

So leise man nun auch von beyden Theilen zu Werke ging; so konnte man es doch nicht so weit bringen, daß man ganz unhörbar gewesen wäre. Das wiederholte leise Flüstern, so wie die Bewegung der Hände — anfänglich waren nur diese in Thätigkeit — verriethen gar bald, daß sich in jedem

Bette

Bette mehr als eine Person befände. Die beyden Herren Schwäger konnten ihre beyderseitige Gegenwart einander nicht verhehlen, fanden aber just nicht für nöthig, sich einander deutlich zu erkennen zu geben; sondern ein jeder trieb sein Wesen für sich in der Stille, ohne sich um den andern zu bekümmern.

Das Blut des hitzigen, saftvollen Franziskaners kam zuerst in Wallung. Er drängte sich immer genauer an das Liebchen, und nach einigen leichten Liebkosungen kam es zu ernstlichen Thätlichkeiten. Kaum hatten aber diese begonnen, so entstand unter dem dießmal mit vielem Ungestüm kämpfenden brunstvollen Mönch ein so seltsames starkes Glockengeläute, daß er heftig erschrack, und sich — so schwer sich's auch pausiren läßt, wenn man bey dieser Art Violinen einmal im Striche ist — zu einer Pause verstehen mußte. Sein Staunen nahm zu, als während dieser Pause der starke Schall eines ähnlichen Geläutes von dem benachbarten Bette her in seine und seines lauschenden Liebchens Ohren drang. Dieses ganz unerwartete, sonderbare Ohrenzeichen mochte auch den bey dergleichen Musiciren sehr schnellen Herrn Fähndrich zu einer Pause bestimmen; denn schnell wurde es wieder still.

Die Liebchen lispelten nun einander ihre Verwunderung zu, und eins verlangte von dem andern Aufschluß über diese räthselhafte Erscheinung; allein, keins konnte diese ertheilen. Man war unterdessen schon zu weit vorgedrungen, als daß man unverrichteter Sache wieder retiriren konnte. Im Hause selbst war noch alles ruhig, das Getöse schien also noch kein Aufsehen erregt zu haben. Man hätte es zwar — wie wir ganz gewiß wissen — in dem nahen Spielzimmer deutlich vernommen; allein, Jansey hatte gerade ein starkes Contrejeu, und war im Begriff ein ansehnliches Bete kodille zu gewinnen, er überhörte also den hereindringenden, ungewöhnlichen Schall; Miron lächelte und schwieg; ihm war ohngefehr so zu Muthe wie einem Vogelsteller, der die sichern Vögel schon im Garne sieht und eben nach den Leinen greift, um zuzuziehen; und da diese Beyden es mit Stillschweigen übergingen, liessen sich die Gäste auch nichts merken.

So unerwartet und ungelegen nun auch dieses Glockengeläute den Leutchen in Betten war; so war es doch — wie wir schon erwähnt haben — nicht vermögend, sie zu einer weislichen Retirade zu bringen. Das angefangene nächtliche Liebesconcert mußte vollendet werden; man fand jedoch für gut,

einige Abänderungen zu treffen. Aus der rauschenden Symphonie wurde ein schmelzendes Andante und statt $\frac{7}{8}$ Takt hatte man jezt blos $\frac{3}{4}$ Takt. So wie man sich im Bette wieder zu bewegen anfing, ließ sich zwar das Geläute wieder hören; allein vermöge dieser Abänderung wurde es ganz piano und weit leiser, so daß man in dem Gesellschaftszimmer wenig davon hören konnte.

Diese kritische Sache hätte sich für die Liebesritter ganz gewiß glücklich geendigt und Mirons boshafter Plan wäre vereitelt worden, hätten sich nur die erstern zu mäßigen und gehörig Takt zu halten gewußt; allein, so wurde nur gar zu bald aus dem $\frac{3}{4}$ wieder $\frac{7}{8}$ Takt, das Geläute nahm deswegen schnell überhand, und wurde am Ende so stark, als es nur immer in der wegen ihren vielen Kirchen und Glocken berühmten Reichsstadt Cöln am Feste eines großen Heiligen seyn kann. An ein Pausiren war nun gar nicht mehr zu gedenken; man war der Ekstase nahe, und wenn die große Erfurter Susanna in der Nähe mit angefangen hätte, fürchterlich zu brummen, man hätte sich von ihr so wenig abhalten lassen, den lezten Schritt zur Ekstase zu thun, als man sich an das schallende Getöse der vielen kleinen Glöckchen kehrte, die sich unter den Betten wegen der großen

Erschüt=

Erschütterung mit solchen Ungestüm hören ließen, daß sie jeden Augenblick zu zerspringen schienen. — Nur noch einige Sekunden — und der Wonnetaumel hatte den höchsten Grad erreicht. Allein bis zu diesem sollte es dießmal nicht kommen. Zwey starke Pistolenschüsse, wovon der erste unter der Ruhestätte der ältern, und der andere schnell darauf unter dem Bette der jüngern Schwester erfolgte, machten auf einmal dem Geläute so wie der dasselbe verursachenden Bewegung der Liebetrunkenen ein Ende. Nie kann seit Erfindung des Schießpulvers unerwarteter und ungelegener geschossen worden seyn, als jezt hier geschehen war. Die Erschütterung, die dieses fürchterliche Krachen auf die Trommelfelle der vier anwesenden Personen machte, ist keiner Beschreibung fähig. Die Mädchen blieben ohnmächtig liegen; allein Mönch und Fähndrich waren auf einen Saz aus den Betten. Das Schrecken war zu groß; Beyde hatten in diesem Augenblick kein deutliches Bewußtseyn; Cornelio wußte nicht, war er Mönch oder Nonne, und der Fähndrich hätte sich in diesem Augenblicke ohne Widerspruch Herr Cadet nennen lassen. Eine dunkle Idee von einer nahen Gefahr drängte sich in ihr Gehirn und sezte sie zur eiligsten Flucht in Bewegung. Der nackte Mönch langte

nach

nach seiner Kutte und der Fähndrich nach seinem Röckchen. Ein jeder faßte etwas mit der Hand; übrigens war sich aber keiner bewußt, ob das Gefaßte ihm angehöre oder nicht. — Um diese beyden aufgescheuchten, bestürzten Vögel etwas beantlitzen zu können, haben wir eine Erleuchtung nöthig, und diese finden wir schon in dem Gesellschaftszimmer.

Sobald das sonderbare Geläute, welches man aus der Nähe vernahm, sich wieder so heftig hören ließ, so wurde die ganze Gesellschaft aufmerksam darauf. Die Spielenden sahen verwunderungsvoll einander an; Miron lauschte, und Jansey legte unter der Versicherung so etwas noch nie in seinem Hause gehört zu haben, die Karte aus der Hand, ergriff ein Licht und wollte eben zur Thür hinaus als der erste Schuß fiel. Jansey bebte von der Thür zurück. Die Fenster klirrten, das ganze Haus wurde wie von einem Erdbeben erschüttert, alle Anwesenden geriethen in Bestürzung, wer noch saß, sprang schnell auf, und alle fuhren vor neuen Schrecken zusammen als ein Da Capo erfolgte. — „Greifen Sie zu Lichtern, meine Herren!“ rief der dem Schein nach eben so bestürzte Miron, indem er den ihm nächsten Leuchter faßte und zur Thür hinaus eilte. Die ganze Gesellschaft folgte ihm mit Lichtern in der Hand nach.

Der

Der schlaue Anführer stellte sich als ob er blos dem Pulvergeruch nachginge. Er öfnete die Thür des weiblichen Schlafgemachs, ein Pulverdampf kam ihnen entgegen, die Gesellschaft drang hinein, und alles was Augen hatte riß sie ob der sonderbaren Erscheinung so weit als möglich auf. Da stand der Herr Fähndrich in einer Franziskanerkutte und der keusche Cornelio in dem engen Röckchen des Fähndrichs. So sonderbar der Soldat aussah, so war doch der Anblick des Mönchs noch weit frappanter. Die knappe Uniform des schlanken Fähndrichs reichte kaum zu den breiten Rücken des großen ramassirten Paters zu bedecken; alle übrigen Theile seines fleischigten Körpers waren jedem offenen Auge sichtbar. Seine schwarzen Aeuglein blinzelten die staunende Gesellschaft an, gleich als ob sie die vielen Lichter nicht recht vertragen könnten. Daß er etwas anders als seine Kutte ergriffen und angezogen habe, war ihm wenigstens nicht ganz deutlich bewußt. Daher kam es denn auch, daß er seiner sichtbaren Blöße ohngeachtet, mit erzwungener Unbefangenheit vor der Gesellschaft stehen blieb und nach einem kurzen, staunungsvollen allgemeinen Stillschweigen, während welchem er sich wieder etwas sammelte, anfing: „Sie, theuern Freunde! erscheinen wahrscheinlich aus der Absicht hier als ich

und dieser Herr. (auf den Fähndrich zeigend) Wir hatten einige Worte mit einander zu sprechen, und indem wir unten vor der Treppe diskurirend beysammen stehen, hörten wir hier oben schießen. Wir eilten herauf und der Pulvergeruch führte uns in dieses Zimmer, in welchem sich dem Athmen nach, welches wir vernahmen, einige schlafende Personen befinden müssen. Es ist sehr gut, daß Sie mit Erleuchtung kommen, wir können nun eine Untersuchung anstellen."

Aus keinem Munde erfolgte eine Antwort. Einige der verschämtesten Frauenzimmer hielten die Hand vor das Gesicht, sollen aber — wie Miron deutlich bemerkt haben will — zwischen den Fingern hindurch geblickt haben; die keusche Jungfer Amara blieb vor dem nackten Manne mit offenen Augen wie eingewurzelt stehen und glaubte, wie sie hernach gestand, jene verführerische Schlange vor sich zu sehen, welche einst der Eva einen so dummen Streich spielte; Jansey ahndete nun schon die wahre Bedeutung dieses sonderbaren Auftritts, er kehrte sich unwillig weg und visitirte mit seinem Lichte die beyden Betten, wo er die noch nicht wieder zu sich gekommenen Mädchen in einer Lage gefunden haben soll, die ihm keinen Zweifel mehr übrig ließ, daß seine Ahndung gegründet sey.

Was diese beyden Herren, welche in gewechselter Kleidung komisch genug da standen, in diesem Zimmerchen gesucht hatten, wußte man nun ziemlich genau; nur das Geläute und Schießen blieb noch ein undurchdringliches Räthsel. Nirgends war ein Schießgewehr, nirgends etwas von den Glöckchen zu entdecken, die ein so schallendes Getöse machten.

Dem bekutteten Fähndrich war nicht wohl zu Muthe; dieß bewies sein gänzliches Stillschweigen und sein schüchternes Benehmen mehr als zu deutlich. Der Mönch aber machte Mine wieder ganz unbefangen thun zu wollen; in der Meynung, daß sein Vorgeben Glauben gefunden hätte, wurde er immer dreister; er ging mit dem Fähndrichsröckchen, das die wohl conditionirten Priora gar nicht, und die feisten Posteriora kaum zur Hälfte bedeckte, unter der bestürzten Gesellschaft herum und wollte bald mit diesem, bald mit jenem eine Unterredung anspinnen. Eben stand er wieder dicht vor der keuschen Amara als ein großer Theil der Anwesenden auf einmal in ein lautes Lachen ausbrach. Cornelio wurde dadurch aufmerksam gemacht, und jezt erst wurde er gewahr, daß er wie einst Adam ein Feigenblatt nöthig habe. In Ermangelung eines solchen bediente er sich einstweilen seiner beyden Hände; mit einer großen

Schamröthe auf der Stirne eilte er zu dem Officier, zupfte ihn bey der Kutte und eilte mit ihm zur Thür hinaus. Das Gelächter wurde jezt allgemein; nur Jansey und Miron blieben ernsthaft. Nachdem die Gesellschaft wieder etwas ruhig geworden war, begann der Leztere folgendermaaßen:

„Ich habe alle Anwesende, insbesondere aber Sie, Herr Vetter Jansey! sehr um Verzeihung zu bitten, indem eine von mir begangene Nachlässigkeit mit Ursache an diesem großen Aufstande ist. Mein gewöhnliches Schlafgemach ist in dem abgelegenen Theil des Hauses; da nun während Ihrer Abwesenheit nächtliche Besuche von ungebetenen Gästen zu befürchten waren, so habe ich aus Vorsicht während derselben hier in diesem Zimmer geschlafen. Mein Schlaf ist immer sehr fest; um mich dann und wann selbst zu erwecken, befestigte ich unten an diesen Betten einige hellklingende Glöckchen, die sich schon bey einer mäßigen Bewegung im Bette hören liessen; und um im Fall der Noth sogleich Lerm machen zu können, brachte ich auch eine geladene Pistole daselbst und zwar auf eine solche Weise mit an, daß sie bey einer etwas starken Erschütterung des Bettes losgehen mußte. Gott sey es gedankt! diese gebrauchte Vorsicht war eigentlich unnöthig, sie konnte

unterdessen nichts schaden; ich hatte mir vorgenommen, heute alles wieder in geheim wegzunehmen; allein vor lauter Freude über Ihre Ankunft habe ich es vergessen. Wahrscheinlich wären meine lieben Mühmchen so wenig wie wir alle etwas davon gewahr worden, wenn sie durch diese beyden Herren nicht inkommodirt worden wären. (mit einem bedeutungsvollen Blick auf die Gesellschaft) Die Erschütterung der Betten mag freylich ziemlich heftig gewesen seyn."

Mirons Charakter war schon bekannt. Die meisten hielten diese seine Erklärung für das was sie war. Jansey schwieg, und die Gesellschaft ging bald darauf auseinander. Die beyden Mädchen schliefen die lezte Nacht in ihres Oncles Hause.

---

Die

# Die Platonische Liebe.

## Die Platonische Liebe.

Klion war der einzige Sohn eines Mannes, der die unverzeihliche Thorheit beging, sein ganzes Leben hindurch einen Mammon zu bewachen, ohne sich mit demselben auch nur eine angenehme und frohe Stunde zu machen. Er kannte nur ein Vergnügen, und dieß bestand darin, seinen Mammon wachsen zu sehen. Da er sehr wenig verzehrte und Tag und Nacht nur aufs Erwerben raffinirte, so genoß er dieses Vergnügen reichlich. Eben hatte er das vierzigste Tausend vollgemacht, als der Tod kam und das Leben dieses Geizhalses endigte.

Der junge Klion war vierundzwanzig Jahre alt, als ihm der Freund Hain den freyen Gebrauch des Schlüssels zur Casse verschafte. Dieser war seinem Vater ziemlich unähnlich, er hatte ein sanguinisches Tem=

Temperament und nicht die geringste Anlage zum Geizhals. Nach vierundzwanzig sehr dürren Jahren sehnte er sich herzlich nach bessern Zeiten. Sein Vorsaz war, sich einen ordentlichen, vernünftigen Lebensgenuß zu verschaffen. Verschwenden wollte er nicht; allein, darben und Noth leiden noch weniger. Er begrub seinen Vater, machte sich dann mit der Erbschaft bekannt, und da er damit zu Stande war, ging er aus, sich in einer anmuthigen Gegend ein Rittergütchen auszusuchen und theils auf diesem, theils in der nahen Stadt seine Zeit hinzubringen. Er fand bald was er suchte, richtete sich gehörig ein und kaufte sich bald darauf, um das Ganze zu vollenden, von seinem Geistlichen das Recht, an der Seite eines hübschen jungen Weibchens schlafen zu dürfen.

Klion hatte schon bey Lebzeiten seines Vaters ein Mädchen aus der Nachbarschaft aufs Korn genommen. Dieses Mädchen war die Tochter eines Beamten, dessen ganzer Reichthum in zehn gutgearteten und wohlgezogenen Kindern bestand. Klions Auserwählte war ihrem Innern und Aeussern nach liebenswürdig. Er wählte sie auch blos aus Liebe, und sie gab ihm ihre Hand mit der innigsten Einstimmung des Herzens: denn Klion war nicht blos

reich, sondern auch wirklich mit mehreren geistigen und körperlichen Vorzügen geziert.

Ein solches harmonirendes und sich zärtlichliebendes Paar konnte mit Recht eine glückliche Ehe erwarten. Eine solche begann für sie auch wirklich. Klion richtete sich so ein, daß jährlich gerade seine Einkünfte aufgingen, und deren waren soviel, daß er anständig und gut leben konnte. Er führte einen guten Tisch; hatte keinen Mangel an anständigen, seinem Vermögen entsprechenden Ergözlichkeiten; hatte Gelegenheit, so oft er wollte, einige Stunden in einem muntern Cirkel von guten Freunden und Bekannten zuzubringen, und sahe in seinem Hause und in seiner Wirthschaft, so wie in seinem Dorfe alles in gehöriger Ordnung. Klion und sein Weib wurden bald als die Glücklichsten in der ganzen Gegend gepriesen.

Sechs glückliche Jahre waren verflossen und die ganze Veränderung in Klions Hause bestand darin, daß er Vater zweyer lieben Kinder worden war. Diese Familienvermehrung hatte eine Vergrößerung der Dienerschaft nach sich gezogen. Ein Studiosus Theologiä wurde zum Lehrer der Kinder und ein geschicktes junges Mädchen zur Vorsteherin der häus-

lichen Wirthschaft angenommen. Es war blos Zufall, daß sich in Ansehung dieser Beyden die geforderten Kenntnisse und Geschicklichkeiten in solchen Personen vereinigten, die ein schönes, insinuantes Aeusseres hatten. Der Theolog war ein junger wohlgebauter Mensch, der — so geistig auch sein Metier war — doch einen sehr warmen, gefühlvollen, fleischigten Körper hatte, so daß man es ihm sehr deutlich ansehen konnte, daß die Erbsünde in ihm mächtig seyn müsse. Sein glattes, von Blattern unverdorbenes Gesicht hatte eigentlich seinem Erzeuger die erste Veranlassung gegeben, diesen seinen Abkömmling dem Predigtstuhl zu widmen; er hatte sich auf Schulen und Universitäten ziemlich gut conservirt, und an seinen Beinen hatten sich nach und nach ein Paar Waden angebauet, die wirklich wenig ihres Gleichen hatten und von Jungfrauen und Weibern mit vieler Sehnsucht angeblickt wurden. Ueberdieß gehörte er zu den Aufgeklärten, das heißt zu denen, die das Hebräische für sehr entbehrlich halten, auf die Peruquen schimpfen, sich nach der Mode kleiden und mehr in guten Lehren als in guten Werken ihr Lichtlein leuchten lassen.

Das Mädchen war ein allerliebstes Ding. Man mochte sie vorne oder hinten, oben oder unten ansehen, so fand man sie hübsch. Sie war mehr klein als groß, mehr fleischigt als mager. Auf ihrem Köpfchen saß ein niedliches Häubchen, das oben an der Stirne und hinten im Nacken von dem rabenschwarzen Haare gerade soviel sehen ließ als nöthig war, die männlichen Augen auf dieß schöne Haar aufmerksam zu machen und die zarte Weisse des Gesichts und des Halses noch mehr zu erhöhn. Nicht weniger schwarz waren die schmalen Augenbraunen und unter denselben guckten ein Paar Aeuglein hervor, die — je nachdem die Umstände es erforderten — bald so schelmisch schielen, bald so schmachtend um sich blicken, bald sich so feurig drehen konnten, daß jeder, der sie zu beobachten Gelegenheit hatte, das Geständniß ablegen mußte: „sie wüßten ihre Rollen meisterhaft zu spielen." Das Näschen war es vollkommen werth, der nächste Nachbar dieser Augen zu seyn. Es war kein vollkommenes Habichtsnäschen; allein unter allen den verschiedenen Nasenarten kam es jener am nächsten. Es möchte mir zu schwer werden dasselbe treffend zu zeichnen; ich will also nur soviel sagen, daß gerade dieses Näschen in diesem Gesichte sitzen mußte,

 wenn

wenn die angenehme reizende Bildung herauskommen sollte und das jede andere Art von Nasen und Näschen einen Uebelstand bewirkt haben würde. Auf den Wangen zeigten sich Jugend und Gesundheit in ihrer schönsten Blühte, und bey dem geringsten Lächeln bildeten sich nahe an dem Mund, der im Vorbeygehen gesagt nur blos zum Küssen gemacht zu seyn schien, ein Paar Grübchen, die den Männern eben so lockend und gefährlich werden konnten, als die rothen Vogelbeeren den Zippen sind. Wer diese Grübchen sah und generis masculini war, der mußte entweder schon sehr alt oder doch sehr krank seyn, wenn sie in ihm nicht einen starken Appetit nach einem dritten Grübchen erregen sollten. Im Busen wohnten in traulicher Nachbarschaft ein Paar Zwillingsschwesterchen, die so schön waren, daß sie der König Salamo, wenn er sie hätte in allerhöchsten Augenschein nehmen können, in einem Pendant zu seinem Hohenliede besungen haben würde. Diese Zwillinge besaßen eine wahre magnetische Kraft für Männeraugen und Hände und kämpften unaufhörlich mit dem feindseligen Tuch, das ihnen die Aussicht ins Freye benehmen wollte. Das Bäuchlein glich zwar keinem Waizenhaufen, umsteckt mit Rosen; allein es war so niedlich wie ein Lachtäubchen,

so

so weiß wie Schnee und so weich wie ein mit Eiderdunen gefülltes Kissen. Der Ruhepunkt der Centralkraft glich einem schüchternen Reh, das hinter einem Büschchen zwischen zwey Birkenstämmchen sich mehr vor den Augen des grausamen Jägers als vor seinen Waffen fürchtet. Die zwey Säulen, auf welchen dieses ganze niedliche Körperchen ruhte, waren zwar weder corinthische noch römische; allein sie waren sehr zierlich gearbeitet und standen mit allen Uebrigen in schönsten Ebenmaaße.

Dieses weibliche Wesen, das erst vor 18 Jahren seine schwarzen Aeuglein dem Lichte der Welt geöfnet hatte, hieß Lisettchen. Es hatte ein glückliches Temperament, war immer froh und munter, und fühlte die für manche so schwere Bürde, seine Erhaltung im Dienste anderer Leute suchen zu müssen, nichts weniger als drückend.

Ein guter Genius brachte Lisettchen in Klions Haus. Denn hier fand sie ein solches sanftes und angenehmes Pläzchen, als sie sich unter ihren Umständen nur immer wünschen konnte. Man behandelte sie wie eine Freundin, und ließ es sie auf keine Weise empfinden, daß man zu befehlen und sie zu gehorchen habe.

Das

Das junge theure dem Dienste des Tempels geweihte Rüstzeug, das einstweilen bis zu seiner gänzlichen Einweihung Kliens Lendenfrüchte zu warten und zu begießen hatte, war mit seinem Posten auch vollkommen zufrieden. Man wollte behaupten, daß sich diese bis an ein inniges Wohlbehagen gränzende Zufriedenheit hauptsächlich mit auf Lisettens Gegenwart gründete; allein da kein Mensch das Innere des andern ganz durchschauen und fremde Gedanken mit Gewißheit errathen kann, so könnte man wohl diese Sage nicht mit Unrecht für eine blose Verläumdung oder für einen Argwohn milzsüchtiger Misantropen halten, die ihren Mitmenschen weit lieber Böses als Gutes zutrauen. Daß Lisettchen immer sehr gern zuhörte, wenn Herr Lockenreich — dieß war der Name des jungen Leviten — die Naturlehre docirte; ja, daß er ihr mit der Zeit selbst einen Unterricht in der Experimentalphysik ertheilte und sie dann und wann mit der Elektrisirmaschine unterhielt, dieß waren ja ganz unschuldige Dinge, die nur in einem Herzen, durch welches schwarzes Blut circulirte, Verdacht erwecken konnten.

Es ist weit von uns entfernt, uns mit blosen Vermuthungen abzugeben. Wir erzählen vielmehr, gleich

gleich dem unpartheyischen Geschichtsschreiber nichts als Thatsachen. Wollten wir uns auf Conjekturen einlassen, wir könnten aus diesem einzigen Geschichtchen einen dickbeleibten Roman zusammen bauen; allein wir übergehen alles das was etwa nach diesen oder jenen Umständen noch zu schließen wäre, geschehen seyn konnte, und richten unser Augenmerk einzig und allein auf das, wovon wir gewiß wissen, daß es wirklich geschehen ist.

Es war an einem der schönsten Sommerabende, als sich Klion und Lockenreich in dem am Hause liegenden sehr angenehmen Garten befanden. Ein jeder war in einer besondern Laube und keiner wußte etwas von der Gegenwart des andern. Der Prinzipal hatte Wielands Oberon, der Hauslehrer Kants Kritik der reinen Vernunft vor sich. Die Lauben standen ohngefehr zwanzig Schritte auseinander. Aus beyden konnte man durch die runde Oefnung in der vordern Seite einen nahen, schönen, dickbelaubten Birnbaum sehen. Fast in einem Augenblick legten Beyde die Bücher aus der Hand; sie blickten auf; Beyder Point de Vue war der Birnbaum. Ihre Blicke fielen auf die Mitte desselben. Der Baum war, wie schon erwähnt worden ist, sehr schön belaubt;

gerade

gerade da aber, wohin das Ungefehr ihre Blicke gelenket hatte, war ein Fleckchen gegen ein Paar Hände groß, welches kein Ast mit grünen Blättern deckte. Klions und Lockenreichs Augen blickten, schlossen sich weit auf, fingen an zu funkeln und blieben unbeweglich an dem Birnbaum hängen. Es war als ob sie ein merkwürdiges Meteor auf sich gezogen hätte. Der Punkt, worauf sie ruhten war höchst interessant und wurde es immer mehr, je deutlicher sie ihn erkannten. Die untere Hälfte eines allerliebsten weiblichen Bäuchleins war hier sichtbar; den obern Körper bedeckten zwey volle Aeste, und unten schimmerten hier und da durch die grünen Blätter zwey weisse Beine hindurch, die nach dem Wenigen, was man davon entdecken konnte, zu urtheilen, so schön zugerundet, so reizend waren, daß sie selbst den Rumpf einer Venus nicht wenig geziert haben würden.

Die Sache war neu; so eine Frucht hatte man bis jezt noch auf keinem Birnbaum erblickt; kein Wunder also, daß die beyden Paare Aeuglein mit einer so großen Anstrengung ihrer Sehkraft durch die runden Guckfensterchen auf das kritische Fleckchen des nahen Wunderbaumes blickten, daß sie, hätte

sich

sich dieses Schauspiel nur noch eine halbe Stunde unverändert erhalten, ganz gewiß in Gefahr gekommen wären, zu verblinden. Klion nahm sein kleines Perspektiv zu Hülfe, welches er immer bey sich führte, und Lockenreich, der einen verführerischen Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen vor sich zu sehen glaubte, bewafnete sein Auge mit der Lorgnette, um zur Berichtigung seiner exegetischen Kenntnisse alles so genau wie möglich zu untersuchen.

Einige Minuten hatte diese sonderbare Birnbaumsscene die seltenste Augenweide gewährt, als ein niedliches Pantöffelchen herabfiel, dem bald darauf ein zweytes folgte. Eben rieben sich die beyden Herren die ermüdeten Augen als ein winselndes Auweh! in ihre Ohren drang. Sie blickten schnell auf — und die ganze Wunderfrucht lag unten am Fuße des Baumes im weichen Gras. Der empfindsame Herr Lockenreich, dem der Ruf der ihm bekannten Stimme tief ins Herz fuhr, wollte der Herabgestürzten zu Hülfe eilen; allein, indem er seinen Fuß aufhob, war sie schon wieder auf den Beinen und eilte davon. Bald darauf sahe er auch seinen Herrn Principal aus der benachbarten Laube heraus und durch den Garten dahin wandeln.

Lockenreich ließ sich nun wieder auf sein voriges Pläzchen nieder, griff nach dem Kant, blickte unverrückt in das Buch; allein, er sah keine Kritik der reinen Vernunft, sondern — — — lauter Birnbäume.

Madame Klion hatte einen Canarienvogel, den sie nicht nur wegen seines vortreflichen Gesanges, sondern auch wegen seines zahmen Wesens ausserordentlich werth hielt. Er flog und hüpfte in ihrem Zimmer herum und hatte die Freyheit, sich überall hin zu placiren, wo es ihm nur immer beliebte — eine Freyheit, deren er sich denn auch ohne alle Einschränkung bediente. Madame Klions Kopf, Nase und Hände wurden von ihm desto fleissiger besucht, da gewöhnlich ein Stückchen Zucker seiner wartete, wenn er sich in die Nähe seiner Gönnerin machte. Lisettchen hatte dieses kleine trauliche Närrchen auch lieb gewonnen. Sie gab sich gern mit ihm ab und hatte ihn schon mehreremale auf einem ihrer Finger sitzend herab in den Garten genommen. Dieß hatte sie jezt auch gethan. Sie wandelte mit ihrem kleinen Gesellschafter liebkosend in dem Garten herum. Er hüpfte vom Finger auf dem Arm, vom Arm auf die Schulter, von der Schulter auf den Kopf, und kam dann wieder herab auf den Finger.

So

So ging es eine ziemliche Weile, und Lisettchen dachte gar nicht mehr daran, daß der kleine citronengelbe Sänger auch wohl einen übeln Gebrauch von seinen schönen Flügeln machen könnte. Allein, ehe sie sichs versah, war er auf der Spitze des Birnbaums, vor welchen sie eben vorbeygehen wollte. Lisettchen erschrack desto heftiger, je unerwarteter ihr diese Flucht war. Sie wußte, wie werth Madame Klion ihren Liebling hielt, den sie ohne Erlaubniß von der leztern zu haben mit in den Garten genommen hatte. Jede Verzögerung vergrößerte die Gefahr; es blieb ihr also nichts übrig als in aller Stille so schnell wie möglich dem muntern Flüchtling nachzueilen. Sie stieg muthig hinauf, hob sich von einem Ast zum andern empor und erreichte den Gipfel und mit diesem den Flüchtling ohne Schwierigkeit. Ihr Herz klopfte stärker als sie den Vogel wieder in ihrer Hand sah. Sie eilte herunter; allein, sowohl der Vogel, als auch die weibliche Kleidung, erschwerten den Rückweg nicht wenig. Sie konnte nur eine Hand gebrauchen und hatte mehrere sehr enge und gefährliche Passagen vor sich. Sie kam jedoch glücklich bis in die Mitte des Baumes herab. Hier ruhte sie einige Augenblicke, auf einem starken Ast sitzend, aus; ergriff dann mit der

rechten Hand denselben und wollte sich hinab auf einen andern lassen. Zwey ihr im Wege stehende Aestchen aber waren unverschämt genug, ihr im Herablassen Rock und Hemd aufzuheben, und der untere Ast, auf welchen sie ihr niedliches Füßchen sezte, war so unhöflich, ihr seine Dienste zu versagen; er zerbrach, indem sich die angenehme Last auf ihn senkte und Lisettchen hatte jezt beynahe Absalons Schicksal, nur daß ihr niedliches Ich nicht an den Haaren, sondern an der Hand festhing.

In der ersten Bestürzung war Lisettchen von der wahren Beschaffenheit ihrer Situation nicht sogleich unterrichtet. Sie wußte blos soviel, daß sie an einem Baume hing. Ihre Füßchen suchten unaufhörlich unten herum am Stamme ein galanteres Aestchen, daß sie nur eine Minute zu tragen sich gefallen lassen möchte; sie bemühten sich jedoch vergeblich. Ein neugieriges, wollüstiges Windchen kam und strich dicht an dem entblößten Schoose vorbey; das reizbare Fleckchen empfand sogleich die leichte Berührung, und diese Empfindung gedeihte bis zum deutlichen Bewußtseyn. Lisettchen blickte zornig auf die zwey unverschämten Aeste herab, welche noch immer ihr Röckchen und Hemd hoch

empor

empor hielten. Noch war es heller Tag — und das Geheimniß, das zu durchdringen selbst im traulichen Ehebette, nur dem Sinne des Gefühls erlaubt ist, war hier jedem sehenden Auge zur Beantlitzung aufgedeckt. Zwar wußte die Geängstigte nichts von dem Inhalt der Lauben, wer verbürgte es ihr aber, daß sie, die besonders vom Herrn Lockenreich immer so häufig besucht wurden, gerade jezt in diesem kritischen Augenblicke leer stünden! Wie leicht konnten auch irgend anderswo in der Nähe sich ein Paar hellsehende Augen befinden, die eine Einsicht benuzten, welche ihnen die unbiegsamen Aeste so unhöflich eröfneten.

Was konnte, was sollte sie thun? An der einen Hand hing der ganze Körper, in der andern befand sich der gefiederte Gefangene. Entweder dieser mußte in Freyheit gesezt oder der anziehenden Kraft der Erde mußte nachgegeben werden. Lisettchen wählte nach einem kurzen Besinnen das Leztere. Der Baum war nicht allzuhoch, und überdieß ließ sie das viele weiche Gras auf dem Boden keinen zu harten Fall befürchten. Sie ließ den Ast fahren — und plump! — da lag sie im weichen Gras. Ausser einer kleinen Erschütterung der Posteriora

hatte

hatte dieser Fall weiter keine nachtheilige Wirkung für ihren Körper. Sie eilte mit dem Vogel davon, und ihr größter Wunsch war, daß nur wenigstens Herr Lockenreich nichts von dieser Birnbaumscene gesehen haben möchte.

Lisette that seit diesem Vorfall immer sehr schüchtern und verschämt. Wenn ihr Klion oder Lockenreich ins Gesicht sah, so wurde sie blutroth, sie blinzelte und ihre Blicke flogen von einem Gegenstand zu dem andern, gleich als ob sie sich verstecken wollten. Die Ungewißheit beunruhigte sie nicht wenig, und überdieß kam es ihr so vor, als ob jezt die Augen dieser Herren weit mehr funkelten als ehemals. Besonders auffallend war es ihr, daß Lockenreichs Blicke sich gewöhnlich von ihrem Gesichte auf die Schürze herabsenkten und dann so stier wurden, daß es schien als wollten sie sich durchbohren. Nicht selten hielt sie dann eine ihrer Hände vor, im Wahn, daß dadurch diese Gegend etwas undurchsichtiger würde, oder sie drehte sich schnell um, und der junge Kirchenlehrer mußte sichs gefallen lassen, den Revers dieser schön geprägten Münze zu beantlitzen.

Es tritt hier in unserer Geschichte eine Lücke ein, die, wenn wir sie nach der Länge der Zeit bestimmen, ohngefähr zwey Monate ausmacht. Von alle dem, was während dieser Zeit in Klions Hause vorgegangen ist, wissen wir nichts mehr mit hinlänglicher Sicherheit, als daß er immer kälter in seinem Ehestande wurde und endlich in Ansehung des Ehebettes eine solche Abänderung traf, daß er seine Ruhestätte in einem besondern Zimmer aufschlug und von nun an also nicht mehr an der Seite seiner Kosta schlummerte. Madame Klion fühlte sich dadurch anfänglich tief gekränkt; allein, so wie es überhaupt keinen Kummer giebt, den nicht die Zeit — wenn auch nicht allemal gänzlich zu heilen — doch nach und nach zu lindern vermöchte; so wurde auch diese gekränkte und bekümmerte Ehehälfte mit der Zeit beruhigter, dieser Abänderung gewohnter und endlich wieder heiter und zufrieden.

Tarset, Klions intimer Freund, kam nun auf einige Tage zum Besuch. Er verwunderte sich nicht wenig als er gewahr wurde, wie ganz anders als sonst sich jezt Klion und seine Gattin gegen einander betrugen. Sonst waren sie unzertrennlich; jede Freude, jede Ergözlichkeit mußten sie gemeinschaft-

lich genießen; nicht so leicht eine Stunde brachte eins ohne das andere zu; Händedruck, Küsse, zärtliche Umarmungen wechselten miteinander ab; kaum hatte das eine einen Wunsch geäussert, so sann schon das andere auf die Erfüllung desselben, und wenn es nicht ganz unmöglich war, so wurde er gewiß erfüllt; jezt war es als ob Beyde alles Interesse für einander verloren hätten. Sie zankten und schlugen sich zwar nicht; allein, sie liebkosten auch einander nicht im geringsten. Und wenn sie wochenlang von einander getrennt waren; so fiel es keinem ein, sich nach der Gegenwart des andern zu sehnen. Ein jedes konnte thun was es wollte; sie ließen einander die vollkommenste Freyheit.

Tarset wußte nicht was er von dieser Veränderung denken sollte. Er nahm sich vor, seinen Freund bey erster schicklichen Gelegenheit darüber zur Rede zu setzen, und diese fand sich noch an dem nemlichen Tage, an welchen er angekommen war. Er bot nach der Mahlzeit der Madam Klion seinen Arm zu einem Spaziergang in den Garten. Nachdem sie eine Zeit herumgewandelt waren, ließen sie sich in einer Laube nieder. Bald darauf erschien auch Herr Klion und nahm an Tarsets Seite Platz.

Der

Der Leztere versäumte nun nicht, diesen günstigen Zeitpunkt zu benutzen, und dieß geschah wie folget:

Tarset (die Anwesenden bedenklich nach einander ansehend). Sagt mir doch, Ihr guten Leutchen! bin ich denn auch wirklich im Klionschen Hause?

Klion. Kennst Du Deine Freunde nicht mehr?

Tarset. Ich kenne meine Freunde wohl; allein Menschen sehen sich einander ähnlich. Wahrscheinlich befindet sich in dieser Gegend noch eine Familie, die die größte Aehnlichkeit mit der Klionschen hat, und ich bin zu dieser gekommen.

Mad. Klion (lächelnd). Sie befinden sich bey derjenigen, die schon lange einen Freund Namens Tarset schäzt und liebt — und zu dieser wollten sie doch auch?

Tarset. Unmöglich kann ich am rechten Orte seyn! — Die Leutchen, zu denen ich wollte, lebten in der glücklichsten Ehe. Das Herz des Freundes genoß wahre Wonne, wenn er so seinen guten Klion an der Seite der zärtlichsten, vortreflichsten Gattin die süßesten Freuden der Liebe genießen sah;

die innigste Harmonie, die theilnehmendste Zärtlichkeit, die zuvorkommendste Gefälligkeit herrschte zwischen diesen beyden Glücklichen. Jezt scheint von diesen allen auch keine Spur mehr übrig zu seyn. — Wenn Ihr die rechten seyd, so sagt mir, was ist Euch wiederfahren, was hat eine so große Veränderung in so kurzer Zeit bewirkt?

Mad. Klion (traurig und seufzend). Ich bin nicht Schuld daran!

Klion (mit affektirter Unbefangenheit). Es ist mir sehr lieb, Freund Tarset! daß Du mir Gelegenheit verschaffst, mich einmal in Gegenwart meines Weibes über eine Sache erklären zu können, die, wenn sie von diesem oder jenem aus einem falschen Gesichtspunkt angesehen wird, zu mancherley Muthmaaßungen und schiefen Urtheilen Anlaß geben könnte. Es ist wahr, seit einiger Zeit haben mancherley zärtliche Aeusserungen und sogenannte Caressen unter uns aufgehört, wer nun aber daraus schließen wollte, daß auch unsere Liebe verschwunden sey, der würde sehr weit fehlen. Der Mensch ist nicht Herr seiner Gefühle und Empfindungen, und ich bin nicht verdorben genug, welche zu heucheln, die ich nicht habe. In meinem Herzen hat sich eine voll=

vollkommene Platonische Liebe gebildet; wie und wodurch — dieß ist mir unbekannt. Wenn mir auch der Körper meiner Gattin etwas gleichgültiger worden ist, so hängt meine Seele destomehr an dem edlern Theil derselben, so schätze und liebe ich diesen desto inniger.

Mad. Klion (etwas heiterer). Wahre eheliche Liebe umfaßt aber das ganze Wesen des Gatten, nicht blos einen Theil allein.

Tarset (sucht das Lachen zu verbeissen und blickt den Klion mit großen Augen an). Platonische Liebe? — Was ist das eigentlich für ein Ding?

Klion (ernsthaft). Du bist ein Gelehrter und kennst den Plato nicht?

Tarset. Ich habe zwar die Ehre, diesen ehrlichen Mann par Renomee zu kennen; allein, ich muß es gestehen, diese Bekanntschaft gewährt mir nicht den geringsten Aufschluß über diese räthselhafte Veränderung.

Klion. Diese Bekanntschaft muß Dir aber doch sagen was Platonische Liebe ist?

Tarset. Dieser Ausdruck ist mir nicht neu; allein mit seiner Bedeutung bin ich nur noch nicht recht bekannt.

Klion. Es giebt eine gewisse falsche Demuth, die eigentlich der höchste Grad des Stolzes ist, und nicht selten steckt hinter einer affektirten Unwissenheit der Wahn der Allweisheit — (bitter) Doch, wenn es wirklich Dein Ernst ist, so kann ich Dir nicht bergen, daß hierin mancher zwölfjährige Knabe Dein Lehrer seyn könnte.

Tarset. Dieß Leztere ist überhaupt in mancherley Hinsicht kein unmöglicher Fall; und ich würde mich nicht schämen, wenn er bey mir wirklich statt fände.

Klion (freundlich, den Tarset bey der Hand fassend). Freund! Du weißt es schon was Platonische Liebe ist, nicht wahr?

Tarset. Für mich ists ein Ausdruck, der in den Ohren klingt, allein der Seele keine deutliche Anschauung gewährt. Ich kann mir den Menschen nicht theilweise denken; alles was er thut und äussert, thut und äussert er als ein Ganzes.

So

So lange wir Menschen sind, so lange sind auch alle unsere Handlungen und Aeusserungen Menschenhandlungen und Aeusserungen, das heißt, Seele und Leib haben Theil daran.

Klion. Das soll alles so seyn, wie Du sagst, lieber Freund; allein, ich bin deswegen nicht widerlegt. Am Ende unsers Dispůts werden wir wohl Beyde recht haben.

Tarset. Wir haben ja Beyde als academische Bůrger Logik gehört; unser Disputiren muß also schulgerecht seyn. Zu schulgerechten Disputationen gehören aber vorzůglich deutliche Definitiones. — Sage mir also, was verstehst Du eigentlich unter Platonischer Liebe?

Klion. Nichts anders als was von jeher darunter verstanden wurde. Sie ist eine ůber jede niedere körperliche Wollust weit erhabene Seelenliebe; blose Seelen umfassen einander und genießen sich. Diese Liebe nimmt nicht die geringste Rücksicht auf Geschlecht; es ist ihr einerley, ob die geliebte Seele in einen weiblichen oder mânnlichen Körper steckt. Sie ist ganz reiner, höherer Art, und steht mit körperlichen Bedůrfnissen in gar keiner Verbindung.

Tarset (lächelnd). So, so! Ist's doch als wenn mein Freund Klion schon ausser dem Leibe wallte, unter lauter Engelein lebte und webte. (nach einigem Besinnen) Plato war nie verheyrathet, das weißt Du doch?

Klion. Glaubst Du, daß ich mich mit dem Oberhaupte einer Sekte, zu welcher ich mich bekenne, nicht so genau wie möglich bekannt gemacht habe?

Tarset. Seit wenn bist Du zu dieser Platonischen Liebe gelangt?

Klion. Erst seit einigen Monaten befinde ich mich im Genusse derselben.

. Tarset (lächelnd zu Klions Weib). Gut, daß diese Verwandlung nicht schon vor mehreren Jahren erfolgte, sonst wären Sie wohl nie Madame Klion geworden und dieß schöne Gut käme nach dem Tode meines Freundes in fremde Hände.

Mad. Klion (empfindlich). Unter diesen Umständen Madame Klion zu seyn, ist in der That, wenigstens für mich, kein allzureizendes Glück.

Klion. Wozu solche unnöthige Vorstellungen von blosen Möglichkeiten? Jezt wollen wir nicht untersuchen, wie es dann geworden seyn würde, wenn dieses oder jenes vor mehreren Jahren anders gewesen wäre; genug! es ist jezt einmal so, und niemand von uns hat Ursache darüber zu klagen, daß es so ist. Ich bin mit meiner Frau zufrieden; sie kann es mit mir seyn. Der Hauptentzweck unserer ehelichen Verbindung ist auch schon erfüllt; wir sehen uns in unsern Kindern fortleben. Die körperlichen Umarmungen hören nun auf; unsere Seelen bleiben sich gut; keins von uns Beyden verliert etwas dadurch; wir gewinnen im Gegentheil Beyde dabey. — Begnügt Euch nun mit dieser meiner Erklärung und laßt uns von etwas andern sprechen.

Tarsets Glaube an die Platonische Liebe war klein, sehr klein, und Klions Erklärung hatte ihn nicht um ein Haar vergrößert. Er ließ es unterdessen dahin gestellt seyn und sezte diese Unterredung um so weniger fort, da er sahe, daß sie nichts weniger als die allgemeine Heiterkeit beförderte. Er kannte seinen Freund Klion genau und wußte, daß Fleisch und Blut zwey mächtige Theile von seinem

Wesen waren. Ueberdieß war Klion völlig gesund, lebte jezt in seinen besten Jahren und hatte eine Küche und einen Keller, die in Ansehung ihres Eigenthümers nichts weniger als einen Hang zur Philosophie überhaupt oder auch nur zur Platonischen Liebe insbesondere verriethen. Tarset fühlte also, so oft er an die beyden Namen Klion und Plato dachte, einen innerlichen Drang, den Kopf zu schütteln; allein da er weder Menschenkenner noch scharfsinniger Beobachter genug war, der Sache auf die rechte Spur zu kommen, so blieb er blos in einer dunkeln Ungewißheit; er wußte nicht, was er von diesem neuen Jünger des Plato denken sollte.

Man hatte sich expektorirt, und nun trat nach und nach ein traulicher, freundschaftlicher Ton wieder ein. Man aß und trank, und brachte die übrige Zeit unter allerley angenehmen Zerstreuungen und Ergözlichkeiten zu. Klion und Tarset wurden immer vergnügter, und selbst die Gattin des erstern vergaß die große unangenehme Veränderung in ihrem Ehestand, lachte und scherzte mit, und nahm an allen Freuden und Vergnügungen Antheil. So vergingen sehr schnell acht frohe Tage, und Tarset kehrte nun in seine Heymath wieder zurück. Klion hatte sich dann

und wann von der Gesellschaft weggeschlichen, und wenn er nach einem halben Stündchen wieder erschien und von seinem Freunde nach der Ursache seiner Entfernung gefragt wurde; so lispelte er diesem ins Ohr, daß es seit einiger Zeit seine Gewohnheit mit sich brächte, wo möglich alle Tage wenigstens eine halbe Stunde dem Studium der Platonischen Philosophie zu widmen, und daß er, um von dieser löblichen Gewohnheit nicht abzukommen, dieses auch dann thäte, wann er Gesellschaft bey sich hätte.

Klion hatte also — wenigstens seinem Vorgeben nach — zu Plato's Fahne geschworen. Wem würde es befremdet haben, wenn er sich's hätte angelegen seyn lassen, dieser Fahne immer neue Rekruten zuzuführen? Allein Herr Klion that dieß nicht; er ließ einen jeden andern bey seiner Meynung; nur den einzigen Herrn Lockenreich suchte er für seine Sekte zu gewinnen — ein Umstand, der manchem desto sonderbarer vorkommen konnte; je mehr sich Klion Mühe gab, seinem jungen Hauslehrer die Platonische Liebe einzuflößen. Diese Mühe wurde besonders seit einem gewissen Vorfall, der sich einige Tage nach Tarsets Abreise ereignete, verdoppelt.

Madame Klion hatte sich auf einige Tage zu einer guten Freundin in der Stadt begeben. Ihr auf kurze Zeit verwittweter Seelenliebhaber wurde unterdessen just von keiner Sehnsucht nach ihrer Rückkehr geplagt; er wußte sich die Zeit recht angenehm zu vertreiben. Er ritt, jagte, angelte, lag dem Studium der Platonischen Liebe ob, und wenn er keins von diesen allen zu thun Lust hatte; so sah er Lisettchen zu, wenn sie nähte.

Ein sehr schöner Abend hatte den Klion unter der Abwesenheit seiner Gattin hinaus ins Freye gelockt. Er war durch die Hinterthür seines Gartens auf einem angenehmen Pfad, welcher sich am Ufer eines kleinen Flusses durch grüne Wiesen und blühende Fluren schlängelte, gedankenvoll fortgewandelt und hatte sich am Eingange eines kleinen Buchwaldes niedergelassen, wo ihm ein Chor Nachtigallen ein liebliches Concert vormusicirten. Die Nacht trat ein, unbemerkt schmelzte das Tageslicht in sanften Mondschein über. Klion genoß hier angenehme Augen- und Ohrenweide, die Zeit verging ihm sehr schnell und er blieb hier länger als er eigentlich wollte. Fast war die erste Hälfte der Nacht schon vorbey als er dieß liebliche Plätzchen verließ

und

und sich wieder auf den Rückweg machte. Langsam und leise wie ein Schatten schlich er einher. Da er zurück in den Garten und nahe an die erste Laube kam, war es ihm als wenn er eine lachende weibliche Stimme vernähme. Er stand still und lauschte; ein zweyter dem vorigen ganz ähnlicher Schall ließ ihn nun deutlich erkennen, daß Menschen in der Nähe wären. Er schlich sich an die hintere Seite der Laube und was er vernahm war Folgendes:

Weibliche Stimme. Hi hi hi hi hi! — Pfui, mein Bester! ich muß sonst schreyen! — (nach einer Pause) Pfui doch! hi hi hi hi!

Männliche Stimme. Bist Du denn an diesem Fleckchen so sehr kitzlicht, mein scharmantes Täubchen? — — Ha! wie schön! wie quatschlicht! —

Weibliche Stimme (lacht und schreyt laut auf).

Männl. Stimme (zitternd). Still! still! allerliebstes Mäuschen! wer wird so schreyen? (Man hört den Schall eines lauten Kusses.)

Weibl.

Weibl. Stimme. Es wird nun Zeit, daß wir uns fort machen. Der Herr wird im ersten Schlaf liegen; jezt können wir ungehindert hinauf kommen.

Männl. Stimme. Nur noch ein Viertelstündchen! — Es ist gar zu angenehm! Der Mond scheint so lieblich, die Nachtigallen locken so zärtlich — wo kann uns besser seyn als hier in dieser traulichen Laube, wo wir uns ungesehen umarmen können. — Wenn diese Nacht ein Jahrhundert dauerte, ich würde keinen Augenblick Langeweile haben. (mit einem Kuß) Nicht wahr, mein Kind! hier ists schön? — (küßt sie wieder)

Weibl. Stimme. Lassen Sie mich gehen, es ist doch Ihr Ernst nicht.

Männl. Stimme. Mein Ernst nicht? — Ich wollte Dich auffressen, so gut bin ich Dir. — (Es erfolgt eine Pause, während welcher von Zeit zu Zeit die weibliche Stimme ein von Kitzel erregtes Lachen hören läßt — endlich beginnt die männliche Stimme wirder) Die vorige Nacht hatte ich einen angenehmeu Traum.

Weibl. Stimme. Und der war?

Männl. Stimme. Ich war Pfarrer und hatte eine der angenehmsten Wohnungen. Ein niedliches Häuschen, auf der einem Seite mit Wirthschaftsgebäuden, auf der andern mit einem allerliebsten Gärtchen umgeben, war zu meinem Aufenthalt bestimmt. Eine gluckſende Henne führte einen Trupp munterer Küchlein im reinlichen Hofe herum, und ein Truthahn, der am Tage der Kirchenrechnung wohl gefüllt und besaucçt vor den Augen des Herrn Kirchenpatrons und des Herrn Superintendentens paradiren sollte, polterte unter einem Kutschwagen, dessen Hauptbestimmung es war, den Pfarrherrn nach gesättigter Mutterkirche zu der Tochterkirche zu tragen. Zwey an einander stoßende Thüren öffneten zwey Ställe, in deren einem wohlbeleibte Kühe ihr Gras, und in dem andern zwey muntere Rößlein ihren Haber kauten. Ich stand im Hof und sah dem gemästeten Poltron zu, der für Aergerniß über das rothe Tuch, das er im Innern der Kutsche erblickte, ein Rad nach dem andern schlug. Da kam ein herrliches Geschöpfchen aus dem Hause auf mich zu, knipp mich einigemale in die Wangen, küßte den dadurch roth gewordenen Fleck, hing sich an meinen Arm und ging dann so,

mich

mich immer liebkosend, mit mir in den Garten; wo uns eine freundliche Laube ein angenehmes, schattenreiches Plätzchen gewährte.

Weibl. Stimme. Und dieses herrliche Geschöpfchen war?

Männl. Stimme. Nur Geduld; ich wills Dirs vorzeichnen; es hat sich so stark in meinem Gedächtnisse inprimirt, daß es mir immer noch vor Augen schwebt. Ich will oben anfangen und unten aufhören. Das Haar war rabenschwarz; ein niedliches Mimihäubchen saß so schelmisch darauf, als ob es mit dem schönen Haar Männerherzen angeln wollte. Alle Theile des Gesichts waren schön, also mußte ganz natürlich auch das Ganze eben so seyn. Der Busen glich einem Rosenstock, an welchem zwey große aufsprossende Knospen hingen.

Weibl. Stimme. Er hatte aber doch keine Stacheln?

Männl. Stimme. Ein jedes Gleichniß hinkt, sagen die Lateiner; wenn das wahr ist, so kann also auch das meinige kein ganz gutes vollkommenes Fußwerk haben. — Behüte der Himmel! wenn

wenn das schöne Geschlecht stachlichte Busen hätte, wie viele heile Männerhände würde es da geben? — Dieser Busen war so sanft und glatt wie die Haut eines Aals.

Weibl. Stimme. I nun! man konnte doch wohl nichts davon sehen?

Männl. Stimme. Ein seidenes Halstuch, das nur für die Augen und die Finger des Pfarrherrn eine Oefnung hatte, deckte ihn.

Weibl. Stimme. Trug sich denn diese Person vornehm?

Männl. Stimme. Das wollte ich meynen! — Doch jezt erschien sie blos in einem häuslichen Habit; allein, auch dieser war sehr niedlich, und just so wie für eine solche trauliche Laubenconversation gemacht. Das niedliche Füßchen stack in einem eben so niedlichen Pantoffel. Da Röckchen und Schürze von vorne etwas in die Höhe stunden, so konnte man ausser dem schönen Pantoffel auch etwas von den reinen weissen Strümpfchen sehen, welcher Anblick in gewissen Betrachte mit dem Sardellensallat einerley Wirkung haben konnte,

indem

indem er eben so wie dieser den verlornen Appetit erweckte und zu neuem Genuß reizte.

Weibl. Stimme. Die Kleidung hatte gewiß ein Dorfschneider gemacht, da sie vorne kürzer als hinten war?

Männl. Stimme. Den Verfertiger dieser Kleidungsstücke hat mir der Traum nicht entdeckt. An ihm lag auch überdieß die Schuld nicht. Es bringt es der Weltlauf so mit sich, daß einige Monate nach der Hochzeit sich auf dem Leibchen eines jungen Weibchens die Figur eines halben Globus bildet, und dann kann es wohl auch der berühmteste Schneider in Paris nicht verhindern, daß in Ansehung der Kleidung unten herum ein wenig Ungleichheit entsteht. — Dieses traute Liebchen führte den Titel Frau Magisterin und war im Grunde niemand anders als das schöne Mädchen, das ich jezt in meinen Armen habe. — (mit einem Kuß) Wär es Dir zuwider, mein Täubchen! wenn dieser Traum in Wirklichkeit überginge?

Weibl. Stimme. Gehn Sie nur mit Ihrem Traum; man weiß schon, wie es die jungen Herren machen. Spasen mögen sie sich mit unsereinem

wohl;

wohl; allein wenn es Ernst werden soll, dann steht ihnen immer das Näschen gar hoch.

Männl. Stimme. Sprich was Du willst, keine andere als Du wird Frau Magisterin. Du bist mein! (brünstig) alles dieses hier ist mein Eigenthum.

Jezt entstand eine Stille, die nun dann und wann von einem hi hi hi und pfui doch! unterbrochen wurde. Dem lauschenden Klion wurde immer sonderbarer zu Muthe; seiner Meynung nach mußte die Lage, in welcher sich die beyden Sprechenden befanden, immer kritischer werden; seine Neugierde war aufs Höchste gestiegen; eben streckte er seine Hände aus, um seinen Blicken einen kleinen Weg durch das Laub zu bahnen als ihm auf einmal die Nase anfing zu jücken und er kurz darauf so stark niesen mußte, daß der Schall davon beynahe demjenigen eines schwachen Pistolenschusses glich. Die weibliche Stimme ließ ohne Verzug ein wiederholtes lautes Au weh! durch die Lüfte schallen, und die beyden Liebenden waren in einem Nu wie aus der Laube geblasen. Dort flogen sie wie Schatten durch den bedeckten Gang und weg waren sie. Klion verweilte noch ein halbes Stündchen; dann

schlich er so leise wie möglich in sein Zimmer zurück.

Wir halten diesen Vorfall just nicht für sehr interessant; allein da sichs von nun an der Herr Klion ausserordentlich angelegen seyn ließ, aus seinem Hauslehrer einen Platoniker zu machen und ihm besonders Geschmack an der Platonischen Liebe beyzubringen; so hielten wir zur Vollständigkeit dieser kurzen Geschichte, seine Erzählung für nothwendig. In wie weit nun Klions Bemühung gedeihte, wird die Zukunft lehren.

Madame Klion war so ziemlich heiter und beruhigt aus der Stadt wieder zurückgekommen. Sie konnte zwar der von ihrem Manne so sehr gepriesenen Seelenliebe noch immer keinen rechten Geschmack abgewinnen; allein, sie hatte während ihres Aufenthalts in der Stadt wieder aufs neue die Erfahrung gemacht, daß solche Ehen, in welchen sich beyde Gatten als fremde Personen behandeln, und ihre Liebkosungen weit eher andern als sich einander erweisen, nichts weniger als selten wären. Sie tröstete sich demnach mit dem Gedanken, daß dieß der Weltlauf einmal so wäre, und gewöhnte sich auf diese Weise immer mehr an ihr Schicksal,

das ihr im Anfange dieser Veränderung ganz unerträglich zu seyn schien.

Das was sehr oft die größten Bemühungen in einer langen Zeit nicht zu Stande bringen können, wird bisweilen durch einen bloßen Zufall bewirkt. Klions Landhaus lag am Ufer eines mittelmäßigen Flußes. Dieser rauschte dicht am Garten vorbey. Auch hinter dem Garten waren auf dem Ufer noch verschiedene Luststücke angelegt, die theils in Alleen, theils in Lauben und kleinen Bosquets bestanden. Klions Gattin, die sonst nur am Arme ihres Eheherrn zu lustwandeln gewohnt war, hatte sich seit einiger Zeit bequemen müssen, die schönen ländlichen Gegenden, welche ihren angenehmen Aufenthalt umgaben, allein oder allenfalls in Gesellschaft ihrer Kinder zu besuchen. Dieß Leztere geschahe nur dann und wann; größtentheils ging sie allein.

Sie fand nach und nach immer mehr Behagen an diesen einsamen Spaziergängen. Bald wurde ein ungefehr zweyhundert Schritte vom Garten entferntes auf dem dießseitigen Ufer gelegenes ganz kleines Buschwäldchen ihr Lieblingsplätzchen, das sie beynahe bey jedem Spaziergang besuchte. In dem kühlenden Schatten desselben fand der Wanderer vor

der abmattenden Sonnenhitze die angenehmste Zuflucht. Das Gebüsch stieß dicht an den Fluß, ungefehr zwey Schritte von Wasser begann es mit einer dickbelaubten Wand, an deren innern Seite sich eine Ruhebank befand. Hier bildete des Gebüsch gleichsam ein kleines Kabinetchen, das dazu gemacht zu seyn schien, ein Paar Liebende zu umfassen und ihm ungestörten Genuß zu verschaffen. Diese Lustpartieen waren auch größtentheils schon von den vorigen Besitzern des Klionschen Gutes angelegt; wahrscheinlich hatte also auch hier auf diesem Bänkchen schon manches girrende von Liebesfeuer erhizte Täubchen Kühlung gefunden. Ausserdem gewährte dieses geheime grüne Kabinettchen denenjenigen, welche sich im nahen Flusse baden wollten, ein heimliches Oertchen zum Aus- und Auskleiden und zur sichern Aufbewahrung der abgelegten Kleidungsstücke.

Noch hatte Madame Klion die stärkende, erfrischende Kraft eines Bades im fließenden Wasser an ihrem schönen Körper nie empfunden. Wenn sie sich bisweilen reinigte; so geschahe dieß zu Hause in ihrem verschlossenen Zimmer. Bis jezt gehörte ihr Herz auch wirklich noch ihrem Manne. Wenn sie also gern und oft dieses geheime Pläzchen im Buschwäldchen

wäldchen besuchte und nicht selten lange da verweilte; so geschahe dieß weder um der Liebe zu pflegen, noch sich zum baden auszukleiden. Sie wurde jezt mehr als jemals hauptsächlich wegen ihrem veränderten Gatten zur schwärmerischen Melancholie geneigt; ein dergleichen Aufenthalt, dessen düstere Stille mit ihrem Innern so sehr harmonirte, konnte ihr ganz natürlich nicht misfallen. Sie besuchte ihn fleißig, ohne sich eigentlich einer Absicht recht deutlich bewußt zu seyn.

Einstmals lockte sie auch ein schöner Sommerabend hinaus ins Freye. Sie wandelte durch den Garten zur Hinterthür hinaus. Noch war es ziemlich schwül; sie eilte also, um sich bald auf einem Ruhebänkchen im kühlen Schatten zu erquicken. Sie hatte auf dem Wege hieher niemand bemerkt, lauter Stille herrschte um sie herum, sie glaubte sich deswegen ganz allein. Das sanfte Säuseln der vom Zephir bewegten Zweige und Blätter, das Rauschen des nahen Wassers und der Gesang der Nachtigallen gewährten ihren Ohren eine Weide, die sie mit zunehmender Heiterkeit genoß. Eben wollte sie den Rückweg beginnen als eine Bewegung im nahen Wasser ihre Aufmerksamkeit erregte. Sie machte sich

eine kleine Oefnung durch die grüne Wand und bald wurden ihre Blicke auf der Oberfläche des Flusses einen Menschenkopf gewahr. Der Anblick erschreckte sie; beynahe hätte sie laut aufgeschrieen; allein, sie sahe bald ein, daß sich dieser Kopf zu seinem Vergnügen im Wasser befände. Der übrige Körper kam nun auch zum Vorschein. Er schwamm, die Füße gegen die Lauschende gekehrt, ganz langsam auf dem Rücken an das Ufer. Madam Klion konnte nun sehr deutlich erkennen, daß der Schwimmende nicht zu ihrem Geschlechte gehöre. Jezt wendete er sich schnell um und ruderte, auf dem Bauch liegend, wieder in die Mitte des Flusses; dann machte er wieder das vorige Manoeuvre, auf dem Rücken liegend, gegen das Ufer hin. Die Blicke der Frau Klion waren unverrückt auf dem Unterscheidungspunkt gerichtet; das Gesicht hatte sie nur flüchtig angesehen und deswegen auch noch nicht erkannt. Jezt da der Wassermann am Ufer im seichten Wasser sich in die Höhe richtete und dicht vor dem Gebüsche stehen blieb — jezt wurde es ihr als ob sie ein gelindes Feuer umgebe; ihr Blut rollte immer schneller durch die Adern und eine zunehmende Wärme drängte sich in die äussern Theile ihres Körpers. Der nackte Mann war ein kleiner Herkules.

Alle Theile seines sichtbaren Wesens waren auf das Beste conditionirt. Die weiblichen Augen konnten sich nicht satt daran sehen, und da sich dieselben noch einmal bis zum Gesicht erhoben und nun in der Nähe die Phisiognomie des Herrn Lockenreichs erkannten; so war es als ob ein elektrischer Schlag durch alle Nerven der Frau Klion fuhr und sich in ihrem Herzen eine heimliche Freude über diese Entdeckung regen wollte. Sie ließ ihre Blicke noch einige Minuten schwelgen, dann sezte sie sich wieder auf die Ruhebank nieder und nahm die Stellung einer Schlafenden an, um dadurch auf dem Fall, wenn Herr Lockenreich etwa gar in den dunkeln Aufenthalt kommen sollte, einer nicht geringen Verlegenheit zu entgehen.

Diese Vorsicht war im Grunde gut, ob sie gleich dießmal überflüssig war. Der junge wohlbeleibte Dogmatiker zog sich auf dem Ufer an und machte sich dann sogleich davon. Nach Verlauf einer halben Stunde ging Madame Klion unter mancherley Betrachtungen wieder nach Hause.

Dieser Vorfall hatte unter andern eine Wirkung, die vielleicht nicht viele Leser errathen dürften. Klions Gattin bekam nemlich, seitdem sie dieses

Wasser=

Wasserphänomen gesehen hatte, eine Neigung zur — Platonischen Liebe. Sie hörte nun auf, ihrem Gatten Vorwürfe wegen seiner Kälte zu machen, bekümmerte sich wenig mehr um seine Handlungen, und fing an, über Mittel und Gelegenheit nachzudenken, ihrer Neigung Gnüge zu leisten. Der Eheherr bemerkte diese Veränderung seines zweyten Ichs mit Vergnügen: denn die eigentliche Veranlassung derselben war ihm ganz unbekannt geblieben; er freute sich nun in geheim seines ungestörten Genusses, zu welchem er seit kurzem gelangt war, und ließ die Andern machen was sie wollten.

Madame Klion befand sich unterdessen blos erst an der Schwelle der Platonischen Mysterien. Ich nehme die leztern in dem Sinn, in welchem sie der Erb- Lehn- und Gerichtsherr Klion zu nehmen für gut fand. Sollten einige meiner Leser diesen Sinn noch nicht weg haben, so dürfen sie sich nur bis zu dem nahen Ende dieses Geschichtchens gedulden; dann wird er hoffentlich keinem mehr räthselhaft seyn. — Eine Plato's neuen Schülerin vorzüglich eigene Sittsamkeit würde sie wahrscheinlich noch lange bey der Schwelle zurückgehalten haben, hätte ihr nicht ein zweyter, ganz unerwarteter Vorfall

ein

ein Avancement verschaft, wodurch sie mit einem=male zur vertrauten, genießenden Priesterin wurde.

Das Schauspiel, welches der badende Lockenreich ohne Wissen und Willen seiner hinter dem Gebüsche lauschenden Frau Prinzipalin gegeben hatte, erweckte in der Lezteren ein Verlangen, ihren Körper auch einmal auf diese Art und Weise zu reinigen und zu stärken. Kein Plåzchen in der ganzen Gegend schien ihr hierzu schicklicher zu seyn als dasjenige, wo der Hauslehrer seine pura naturalia sehen ließ. Man konnte sich in dem nahen geheimen Kabinettchen ungesehen aus= und ankleiden, und im Fall man etwa einem Paar offenen menschlichen Augen entfliehen müßte, sogleich seine Retirade dahin nehmen. Herr Lockenreich hatte zwar dieses Fleckchen auch zu seinem Badeort erkohren; allein, um sich in Ansehung dieses vor einem höchst unangenehmen Rendezvous zu sichern, konnte man ja eine Stunde wählen, in welcher derselbe wegen Berufsarbeit an dem kritischen Orte gar nicht erscheinen konnte.

So dachte Klions Eheweib; der Vorsaz desselben gedeihte bald zur Ausführung. Da sie ihre Stunde ersehen hatte, eilte sie hinaus; ihre Augen durch=spähten die ganze Gegend, nirgends in der Nähe

war

war ein menschliches Wesen sichtbar; sie entkleidete sich im Dunkeln, und husch! — war sie ins Wasser.

Eine Viertelstunde hatte sie sich mit nicht geringem Wohlbehagen im Elemente der Fische aufgehalten, und nun floh sie mit leichtem gereinigten Körper wieder ins Gebüsch zu ihrer Garderobe zurück. Ihre Kleider hatte sie wohlbedächtig im dunkelsten Winkel verborgen. Welch ein Schrecken für sie! ein nackter Mann saß jezt auf denselben. Beynahe wäre sie ihm in die Arme gelaufen. Sie stand dicht vor ihm da in einer Betäubung, die ihr fast alle Besinnungskraft raubte. Kaum hatte sie noch soviel Entschlossenheit, ein Tuch, welches sie in der Hand hatte, über den Kopf zu werfen, damit nur wenigstens ihr Gesicht nicht erkannt werden möchte. Nachdem sie nach und nach wieder zum Besinnen gekommen war, wollte sie entfliehen; allein indem sie eben im Begriff war ihren Vorsaz auszuführen, fühlte sie sich umarmt und so fest an den männlichen Körper gedrückt, daß sie sich nicht von der Stelle bewegen konnte. Jeder Versuch sich loszureissen, war vergeblich. Beyde Körper wurden durch die Berührung immer wärmer. Wie es eigentlich jezt der Madam Klion zu Muthe war, können wir nicht

genau sagen. Sich aus den nervösen Armen eines jungen, robusten, in Brunst gerathenen Mannes loszuwinden — dieß ging über ihre Kräfte — schreyen — laut auf um Hülfe rufen, dieß konnte sie freylich — wahrscheinlich hätte sie dieß auch gethan, hätte ihr nur diese allzusonderbare Ueberraschung mehr deutliches Bewußtseyn ihrer überaus kritischen Lage übriggelassen. Ihre Sinnlichkeit erwachte; der junge weibliche Körper fing an, von männlichen Feuer erhizt, zu glühen; ihre zitternden Lippen stotterten einige unverständliche Worte heraus, ihre Knie wankten, der dem immer stärkern Drängen des nackten Mannes geleistete Widerstand wurde immer schwächer — ein einziger Schwung — und sie lag auf der Rasenbank unter ihrem ungestümen Sieger in einer Attitüde, dergleichen man freilich nach unsern Convenienzen nur in Ehebetten erblicken sollte. Der betäubende Taumel stieg immer höher, und die eheliche Treue war von Seiten der Madame Klion morsch entzwey gebrochen, ehe sie sichs gehörig bewußt wurde, daß nur der erste Schritt dazu geschehen sey.

Nachdem der erste gewaltsame Kampf geendigt war und auf die übergroße Hitze einige Kühlung erfolgte,

folgte, so flammte das nur noch glimmende Fünkchen deutliche Denkkraft wieder etwas auf und erhellte die Köpfe wieder, welche die Sinnlichkeit benebelt hatte. Noch befanden sich Beyde bis auf einige kleine Veränderungen in der nemlichen Stellung — wie es schien so war man wenigstens von der männlichen Seite auf ein Da Capo bedacht — als der nackte Mann gleichsam zum Zwischenspiel, seiner Gegnerin die Decke vom Gesichte nahm, wahrscheinlich um an dem schamvollen Blinzeln der Besiegten sein wollüstiges Auge zu weiden. Allein jezt erfolgte eine Scene, die von einer Meisterhand in Kupfer gestochen zu werden verdient. Madame Klion sahe auf einmal den Herrn Lockenreich und Herr Lockenreich die Madame Klion vor sich. Eine solche Ueberraschung ist keiner Beschreibung fähig. Zwar würde derjenige, der die Gabe besäße ins Verborgene zu sehen, nicht selten Hauslehrer und Prinzipalin in sonderbaren Stellungen erblicken; allein, das Zusammentreffen geschieht doch gewöhnlich nichts weniger als unvermuthet; Ueberraschungen von der Art, wie hier der Fall war, sind demnach gewiß höchst selten.

Der theure Kirchenlehrer Lockenreich riß seine Augen bald so weit wie möglich auf, bald zog er

sie

sie wieder so klein wie Maulwurfsäuglein zusammen. Er schnitt ein Gesicht als ob er beym Mondschein Syrisch lesen sollte. Daß das nackte Wesen, nach dessen Fleisch ihm so sehr gelüstete, und welches er unter sich mit so vielem Ungestüm bearbeitet hatte, seine Frau Prinzipalin sey, dieß war ihm bis jezt auch noch mit keiner Silbe in den Sinn gekommen. Noch hatte ihm von so etwas gar nicht geträumt; die Wirklichkeit überraschte ihm also so sehr, daß ihm mit einem Worte gerade die Gedanken vergingen. Sein geweihtes Haupt glich einer Mühle, wo auf einmal das Wasser ausbleibt. Alles stand still.

Eben so war es mit dem unten liegenden Theile dieses nackten Paars. Auch Madame Klion war ob dieser Erscheinung beynahe zur Salzsäule geworden. Zwar hatte sie schon während der Aktion eine dunkle Vermuthung gehabt; allein, da sie jezt die Augen aufschlug und gerade in das Lockenreichische Gesicht hineinsah, so war es doch als ob sie vor lauter Staunen die Starrsucht bekäme. Beyde gafften in stummen Staunen einige Minuten einander an; nach und nach wurde die Besinnungskraft wieder wirksam; auf dem Gesichte des Usurpateurs der Klionschen ehelichen Gerechtsame bildete sich ein schamvolles Lächeln,

er schwang sich herab, küßte der nicht weniger beschämten Madam sehr artig die Hand, langte die weiblichen Kleidungsstücke herbey und eilte dann in einen andern Winkel, um daselbst seine eigene Blöße zu bedecken.

Während dem Ankleiden dachte Lockenreich über dieß seltene Abentheuer nach. Er schämte sich wirklich nicht wenig, ohngeachtet seine Schamhaftigkeit auf den beyden Universitäten, die er frequentirt hatte, ziemlich gemildert worden war. Gern hätte er sich in aller Stille davon geschlichen; allein, was konnte ihm dieses helfen? er mußte doch wieder in ein Haus zurück, wo er mit der Person, die er gern auf immer geflohen hätte, beynahe jede Stunde zusammentraf. Das Beste war es also, daß die Sache sogleich jezt ins Reine gebracht wurde. Lockenreich entschloß sich um so lieber hierzu, da seine Prinzipalin, ihrem Benehmen nach zu urtheilen, dieses Späschen nicht übel bemerkt zu haben schien. Er machte sich demnach, sobald er angekleidet war, aus seinem Winkel hervor und sagte mit einem schüchternen Lächeln:

„Ich habe viel Ursache, Sie um Verzeihung zu bitten. Mein Betragen ist mir unbegreiflich. Ich wüßte keine Entschuldigung, wenn mir nicht die

neue

neue Erfahrung, die ich eben gemacht habe, einige an die Hand gäbe. Der nackte Mensch ist ein ganz anderes Wesen als der angekleidete. Er empfindet und handelt ganz anders. Ich zweifle sehr, daß ich im Stande wäre, nackt eine Predigt zu halten; allein eben so wenig würde ich auch in meiner theologischen Hülle eine solche Handlung begehen können, wie ich mir jezt habe zu Schulden kommen lassen."

Mad. Klion (zwingt sich ein Lächeln zu unterdrücken, mit niedergeschlagenen Blicken). Es ist als ob ich aus einem Traum erwache. — Was geschehen ist, ist in einer Art von Betäubung geschehen. Ich habe nichts wider Sie, mein lieber Herr Lockenreich!

Lockenreich. Die Schuld liegt im Zufall; ich habe unwillkührlich gehandelt. (küßt ihr die Hand)

Mad. Klion (läßt ihm ihre Hand — etwas beschämt). Mein Mann findet soviel Vergnügen an der Platonischen Liebe — ich bin noch nicht ganz mit ihr bekannt; könnten Sie mir nicht einigen Unterricht geben?

Lockenreich. O befehlen Sie nur, Madam! ich bin ganz zu Ihren Diensten!

Es

Es wurde nun noch einiges wegen den künftigen Lehrstunden verabredet, dann machte sich Madame Klion davon; Herr Lockenreich kehrte einige Zeit darauf durch einen Umweg zurück.

Lockenreich war auf einmal ganz unvermuthet zu einer Liebschaft gelangt. Madame Klion war ein allerliebstes junges Weibchen; der Herr Kandidat, der einen etwas lüsternen Gaumen hatte, war mit dieser Acquisition wohl zufrieden. Oft schon war ihm in geheim ein Appetit nach diesem leckerhaften Bissen angekommen; allein, da er immer befürchten mußte, auf die Finger geklopft zu werden oder sich das Maul zu verbrennen, wenn er Versuche machen würde diesen Appetit zu stillen, so gab er sich Mühe, jede Anwandlung desselben beyzeiten zu unterdrücken. Er begnügte sich blos mit Jungfer Lisettchen, seit einiger Zeit war aber auch diese für ihn wenig zu haben. Wenn er ja etwas genoß, so geschahe dieses höchst selten und nur auf den Raub.

Das Opfer, welches er, ohne es zu wissen, seiner Prinzipalin brachte, war eigentlich Lisettchen zugedacht. Er hatte durch die Magd, welche ihm dann und wann eine geheime Nachricht zukommen ließ, erfahren, daß sich die Jungfer zu einer gewissen

Stunde, wo er just Information hatte, baden wollte. Er ertheilte also seinen Eleven eine Lektion zum Memoriren, und schlich sich dann in aller Stille durch den Garten am Ufer hinab ins Gebüsch. Die im dunkeln Winkel liegende weibliche Kleidung ließ ihm zu seinem großen Vergnügen wahrnehmen, daß er zur rechten Zeit gekommen sey. Er entkleidete sich unverzüglich selbst, sezte sich auf die weiblichen Kleidungsstücke und erwartete so das zurückkehrende nackte Lisettchen. Madame Klion erschien und bedeckte, wie wir schon vernommen haben, sobald sie diesen gewahr wurde, ihr Gesicht. Lockenreich wurde dadurch getäuscht; er hielt die Erschienene für Lisette, und in diesem Wahn blieb er bis er gänzlich gesiegt hatte.

Die Frau Klion gelangte nun wieder zu ihrer vorigen Heiterkeit. Die Platonische Liebe schien allen wohl zu behagen; keines machte dem Andern mehr Vorwürfe; alles lebte zufrieden und vergnügt. Klion freute sich nicht wenig, daß er endlich die Platonische Liebe in seinem ganzen Hause eingeführt sah: denn auch der Kutscher und die Magd waren seiner Sekte beygetreten; er glaubte freilich, daß Andere das wirklich wären was er zu seyn blos schien. Ausserdem würde seine Freude nicht groß gewesen seyn.

Einige Jahre verflossen ohne daß jemand von diesen neuen Platonikern über Misvergnügen und Langeweile geklagt, oder sich sonst eine wichtige Veränderung zugetragen hätte. Tarset kam nun wieder zu einem freundschaftlichen Besuche im Klionschen Hause an.

Wie stehts mit der Seelenliebe?

fragte dieser seinen Freund Klion.

Du wirst bald zu Deiner großen Verwunderung wahrnehmen, daß diese in meinem Hause sehr weit gediehen ist;

war die Antwort des Leztern, die er dem Fragenden mit einer triumphirenden Mine ertheilte. Tarset schüttelte lächelnd den Kopf und schwieg. Klion fuhr nach einer kurzen Pause, während welcher er seinen Freund gedankenvoll angesehen hatte, fort:

Es wird mich nicht wenig freuen, endlich einen so großen Zweifler beschämt, ihn durchs Schauen zur Ueberzeugung gebracht zu sehen. Du wirst es mir doch nicht verargen, Freund Tarset! wenn ich mich dann über Deine Verlegenheit etwas lustig mache und laut auflache?

Tarset versicherte, daß er sich dieses gefallen lassen wolle und müsse.

Klion zeigte nun seinem Freunde die verschiedenen Veränderungen, welche er zur Vermehrung seiner Bequemlichkeit und seines Vergnügens in seinem Hause und Garten hatte treffen lassen. Der Gast fand alles allerliebst, besonders aber gefielen ihm die neuen Schlafzimmerchen, die im hintern Theil des Hauses gegen den Garten zu angebracht waren. Man ging aus einem angenehmen Sälchen in dieselben. Dieser kleine Saal war tapezirt und die Thüren in die kleinen Gemächer waren von aussen unbemerkbar; sie öfneten sich durch einen Druck, den man auf dem rechten Fleckchen anbringen mußte. Man konnte sie jedoch auch von innen verschließen.

„Ich habe," begann jezt Klion, „seitdem ich mich mit den Meinigen zur reinen Seelenliebe emporgeschwungen habe, in Ansehung unserer Schlafstätte so eine Einrichtung getroffen, daß das weibliche Geschlecht unten im mittlern Stock und das männliche im obern schläft. Seelen können sich auch in der Entfernung der Körper nahe seyn, und überdieß ist es auch der Versuchung wegen, wenn man etwa bisweilen ein schwaches Stündchen haben sollte. Ich bin unterdessen jezt so gleichgültig gegen gewisse geheime eheliche Freuden, daß ich nicht ein-

mal weiß, welches von diesen Zimmerchen das Bett meiner Gattin enthält. Durch fortgesezte Uebung wird man endlich ganz entsinnlicht."

Madame Klion schlug die Augen nieder, und Tarset schnitt ein Gesicht als wenn ihm jemand die Quadratur des Cirkels vordemonstrirte, oder — welches eben so viel ist — ihm weiß machen wolle, daß zweymal zwey fünf mache.

Die Ankunft eines so bewährten Freundes hatte das ganze Haus mit Freude erfüllt. Sogleich am ersten Tag wurden Anstalten zur angenehmsten Bewirthung desselben getroffen. Ein Soupe' wurde gegeben, wobey einige Bekannte aus der Nachbarschaft erschienen. Das Mutterfäßchen verlor dabey einen großen Theil seines Inhalts; die ganze Tischgesellschaft trank sich lustig. Man sang, man scherzte und vexirte einander. Man hatte sich zu lange beym Dessert aufgehalten, das Spiel mußte deswegen dießmal unterbleiben und der noch übrige Abend wurde unter allerley Erzählungen hingebracht.

Einer von den Anwesenden, der eben von einer Reise zurückgekommen war, regalirte die Uebrigen mit einer Skizze von einer Reisebeschreibung.

Er befand sich unter andern gerade zu der Zeit mit in Manheim, da diese Stadt bombardirt wurde. Seine Schilderung machte auf einmal alle Gesichter düster und traurig.

„Müde von einer anhaltenden Arbeit,“ — erzählte er — „die ich eben diesen Tag gern endigen wollte, schlief ich ruhig in dem Hause eines Bekannten, als mich auf einmal der fürchterlichste Kanonendonner und das schauderhafteste Geheule und Feuergeschrey von meiner Ruhe aufschreckte. Als ich meine Augen aufschlug war es als ob ich mitten in Flammen läge. Ich sprang auf und eilte sogleich — ausgekleidet war ich nicht — die Treppe hinunter. Ein jämmerliches Geschrey drang mir entgegen, alles lief unten wider einander. Die Stadt brannte schon an mehreren Orten; eben hatte eine glühende Kugel auch das Haus angezündet, in welchem ich mich befand. Die Lage war schrecklich; die Bestürzung und Angst wurde durch das allgemeine Jammergeschrey immer noch größer; wir wußten nicht was wir zu unserer Rettung, wohin wir unsere Zuflucht nehmen sollten. Zu unserm Glück hörte das Bombardement bald auf; wir brachten nun vor allen Dingen die

Kin=

Kinder in Sicherheit, und eilten dann der Flamme Einhalt zu thun."

Nachdem die Gesellschaft durch aufheiterndere Gespräche wieder etwas aufgemuntert worden war, begaben sich die Fremden nach Hause. Vermöge der getroffenen Einrichtung mußte sichs Tarset gefallen lassen, in die obere Etage zu steigen, um in sein Schlafgemach zu gelangen. Alles was im Hause männlichen Geschlechts war, mußte eben diesen Weg gehen. Nach eilf Uhr war jedermann im Hause zu seiner Ruhe.

Tarset hatte bey einem sehr festen Schlaf, sehr lebhafte Träume. Er gehörte zu denjenigen, welche man mondsüchtig nennt. Dieser Umstand äusserte sich besonders dann vorzüglich, wenn seine Phantasie durch lebhafte Erzählungen und sein Blut durch starke Getränke erhizt wurde, welches Leztere dießmal wirklich der Fall war.

Ungefehr eine Stunde nach Mitternacht mochte es seyn, als der Gott der Träume in Tarsets Kopf die ganze Erzählung von Mannheims Bombardement wiederholte, und zwar so lebhaft, daß er sich mitten im Feuer glaubte. Noch immer fest schlafend stand

er auf, nahm das brennende Licht vom Tisch, ging damit die Treppe hinab ins hintere Haus, trat mitten auf den Saal vor den weiblichen Schlafgemachen und erhob ein solches schreckliches Feuergeschrey, daß man glauben mußte, das ganze Haus stünde in vollen Flammen. Unter diesem Geschrey kam er selbst wieder zu sich. Er bemerkte es also sehr deutlich, wie sich beynahe in einem jeden Augenblick die Thüren aller Schlafgemache öfneten, und aus jedem ein Männlein und ein Weiblein schreckensvoll herausstürzten. Herr Klion erschien mit Lisetten, Herr Lockenreich mit Madame Klion, der Jäger mit der Köchin und der Kutscher mit der Magd. Plato's Schüler und Schülerinnen hatten sich also sehr schön gepaart, und so nahe sich auch immer ihre Seelen seyn mochten, so konnten sie doch einander nicht näher seyn als sich dießmal zu Tarsets großer Verwunderung die Körper gewesen waren.

Die Gesellschaft blickte einander mit weit aufgerissenen Augen an. Tarset wollte sich entschuldigen; allein er konnte für Lachen kein Wort hervorbringen. Er eilte mit seinem Licht wieder die Treppe hinauf in sein Schlafgemach, weil er glaubte, daß den überraschten Platonikern dermalen die Finsterniß nicht unlieb seyn dürfte.

Am andern Tag gab es eine große Stille und viele verlegene Gesichter im Hause. Bey Tische erschien niemand als Tarset und Klion. Die Madam hatte Kopfschmerzen und Herr Lockenreich war sehr früh spazieren gegangen und noch nicht wieder zurückgekommen. Klion sprach vom Krieg und Frieden; an die Platonische Liebe wurde nicht mehr gedacht.

---

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° H.
Schnürrer

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schnurren, Schwänke und Abentheuer in der Gespensterstunde

Rom [d.i. Leipzig] 1797

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2050
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252853-1
VD18 10722319-003